Der Orient

in der

Vorzeit und Gegenwart.

Historisch und statistisch
nach den bewährtesten Quellen
bearbeitet
von

Friedrich Loew,
Lehrer der französischen Sprache zu Weiden.

Als
Fortsetzung und Ergänzung des Werkes
„Konstantinopel"
von demselben Verfasser.

Mit einer Ansicht des Hafendammes und einer
Charte der Umgegend von Algier.

Bayreuth 1830.
Gedruckt bei Heinrich Höreth.

Vorrede.

Der Orient, die Wiege der Menschheit und der Civilisation, fesselte von jeher eben so sehr den blosen Freund, als den tiefen Forscher der Geschichte. —

Wichtige Ereignisse der neuesten Zeit hatten bei der langjährigen Ruhe im Westen, die allgemeine Aufmerksamkeit der europäischen Politik und jedes Freundes der Tags-Geschichte, fast ausschließlich schon seit längerer Zeit den Gegenden des Aufgangs wieder zugewendet. —

So erweckte Griechenlands Wiedererwachen aus langem Schlafe in den schweren Banden der Sklaverei und der Unterdrükkung zur Freiheit und zum selbstständigen Staate — ein höchst freudiger Incident-Punkt der Geschichte unserer Tage — fast bei jedem Bewohner der civilisirten Staaten den freundlichsten Antheil und sowohl im Pallaste, als in der Hütte bildete dessen Geschick die allgemeine Unterhaltung.

Egiptens neuer Aufschwung zur Kultur, wenn gleich noch unter einer halb-barbarischen Regierung, wurde vielfach besprochen und die

hochwichtigen neuen Entdeckungen im Felde seiner Alterthümer und seiner früher so ausgezeichneten Kunst durch Reisende, lenkte das Studium des Alterthumsfreundes von Neuem auf dieses interessante Land, auf das Land, aus welchem schon in der Vorwelt der Geschichte Kunst und Wissenschaft, aber auch des Schwärmerischen so Manches hervorgegangen war.

Ein Krieg, welchen Rußlands allgefeierte Selbstbeherrscher Nicolaus zur Sühne langjähriger Unbilden gegen die Türken unternommen hatte, erregte insbesondere in Beziehung auf die dadurch zu bewirkende vollständige Emancipation Griechenlands und die Vorrückung europäischer Kultur bis an Asiens Küsten, das höchste Intresse der gesammten Mitwelt und war zwei Jahre lang das fast ausschließliche Gespräch des Tages. —

Wir übergehen die neuere Geschichte des großen Brittenreiches im östlichen Indien und dessen Kampf mit dem Birmannen-Staate und verweisen nur noch auf die neueste Expedition der Franzosen gegen Algier, welche ganz Europa so lebhaft beschäftigte. —

Alles, was nur Bezug auf diese eben erwähnten Vorgänge hatte, was nur dazu dienen konnte, Aufklärungen in historischer und statistischer Hinsicht hierüber zu ertheilen, wurde mit Begierde aufgesucht und gelesen.

Der Verfasser glaubte daher im Interesse seiner Zeit zu handeln, wenn er so Manches, was er seit Jahren über den Orient gesammelt hatte, in fragmentarischen Darstellungen, wovon das vorliegende Werkchen die erste Abtheilung bilden sollte, den Freunden der Tagsgeschichte und historischer Untersuchungen nach und nach in verschiedenen Abtheilungen vorführte und es würde sich dieses literarische Unternehmen zahlreicher Freunde und Beförderer und eines fortdauernden Interesses gewiß zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht ganz unerwartet Ereignisse der höchsten Wichtigkeit im Westen unseres Erdtheils, die allgemeine Aufmerksamkeit dem Abendlande auf einmal wiederum ungetheilt zugewendet hätten. Kaum erinnert man sich noch, daß vor Kurzem Griechenlands Emancipation das intressanteste Thema des Tages war; die so viel besprochene französische Expedition nach Algier ist fast ganz vergessen. Die vielen großen jeden Staatsbürger so nahe gehenden materiellen Interessen dieser in ihren Wirkungen unübersehbaren Pariser Juli-Revolution müssen die Theilnahme an Begebenheiten entfernterer Länder auf längere Zeit verscheuchen.

Indessen schmeichelt sich doch der Verfasser, daß ohngeachtet dieser veränderten Verhältnisse, diese Arbeit den nemlichen Beifall bei seinen Lesern finden werde, wie seine frühern Arbeiten in die-

sem Fache, Konstantinopel und der Freiheits-Kampf der Griechen, wovon diese nur Fortsetzung und Ergänzung ist.

Der Verfasser bedauert übrigens, daß Verhältnisse, die zu beseitigen außer seiner Macht lagen, die Erscheinung des schon auf Ostern dieses Jahres angekündigten Werkchens bis jezt verzögerten. Er glaubt übrigens durch die unerwarteten Zeitereignisse etwas entschuldiget zu sein.

Um freundliche nachsichtige Aufnahme und Beurtheilung auch dieses Werkchens ersucht indeß vor allem seine zahlreichen Herrn Subscribenten, durch deren gütige Unterstützung dasselbe ans Licht treten konnte,

Bayreuth den 1. December
1830.

der Verfasser.

Inhalt.

Egipten.

Fortsetzung des Werkes „Konstantinopel."

Seite

§. 1. Das Land, Lage, Größe, Bevölkerung . . 3
§. 2. Das Jahrhundert der Ptolemäer 8
§. 3. Französische Expedition nach Egipten.
Vorwort 12
Ueberfahrt 17
Landung der Franzosen in Egipten 18
§. 4. Fragmente zur neuesten Geschichte Egiptens . 24
§. 5. Mehemet-Alis Kampf gegen die Wechabiten 33

Anhang

zum zweiten Theil des Werkes „Konstantinopel."

Schilderung des Schauplatzes des leztern Krieges zwischen den Türken und Russen, nach Walsch.

Das Hämus-Gebirge und Bulgarien 41

Der Orient.

Erste Abtheilung. Die Osmanen.

Erster Abschnitt.

§. 1. Ursprung der Osmanen; Wachsthum, Stillstand, Verlust ihrer Eroberungen 73
§. 2. Religion und Nationalität der Osmanen. Allgemeine Bemerkungen 81

Seite
§. 3. Moral 84
§. 4. Sitten 88
§. 5. Kleidung 90
§. 6. Familien-Leben 91

Zweiter Abschnitt.

Regierungs-Form 98

Dritter Abschnitt.

Kultur-Zustand, Künste, Wissenschaften 109

Algier
und die französische Expedition.

§. 1. Das Land, Lage, Größe, Beschaffenheit, Verfassung 119
§. 2. Geschichtlicher Ueberblick der verschiedenen Kriegs-Ereignisse vor Algier seit Karl V. bis auf unsere Zeit 144
§. 3. Die französische Expedition gegen Algier, deren Abfahrt, Landung und glücklicher Erfolg.
Einleitung 179
Abfahrt der Expedition 180
Landung und Erfolg der Expedition. Eroberung von Algier 194
Schluß. 200

Egipten.

Zweite Abtheilung des Werkes:

„Konstantinopel."

Egipten.

§. 1.

Das Land, Lage, Größe, Bevölkerung. —

Egipten, von den Arabern Mezr oder Mizr, von den Kopten Chemi und von den Türken El-Kabit genannt, türkische Provinz in Nordafrika, 45—55° O. L. 22—32° N. Br., gränzt im Norden an das Mittelländische Meer, im Osten an Arabien, womit es durch die sandige Landenge von Suez zusammenhängt, und an den Arabischen Meerbusen, im Süden an Nubien, im Westen an die Sahara und Berberei, und enthält 8795 Q.-Meilen, wovon aber nur 860 in dem 125 Meilen langen Nilthale des Anbaus fähig sind. Von den meistens kahlen Gebirgen von Kosseir, Suez rc. zieht sich eins von Süden nach Norden längs dem Arabischen Meerbusen hin, und 2 andere zu beiden Seiten des Nil, des einzigen Flusses, der das Land von Süden nach Norden durchströmt, an der Gränze von Niederegipten sich in 2 Arme theilt, durch welche das Delta (⊿) gebildet wird, und in verschiedenen (7) Mündungen ins Mittelländische Meer fällt. Durch die 6 Monate dauernden tropischen Regen steigt er regelmäßig in der lezten Hälfte des Juni, erreicht bis in die Mitte des August eine Höhe von 16 Ellen, bedeckt 2—3 Meilen weit alles niedrig liegende Land, und wird

durch die nun eröffneten Schleusen auch in entferntere Gegenden geleitet, wohin er für sich selbst nicht steigen würde. Im September erreicht der Fluß seine größte Höhe von 22 Ellen, und fällt dann wieder in demselben Verhältniß bis in den December. Er befeuchtet dann nicht nur das heiße Land, wo es wenig regnet, sondern befeuchtet es auch durch den zurückgelassenen fetten Schlamm. Die Einwohner bestellen nun ohne weitere Düngung das Feld, das ganze Thal grünt, und im April ist die Erndte vorüber. Aber nun vernichtet die brennende Sonne alles Grün, und einige künstlich bewässerte Gegenden ausgenommen, sieht das Auge nichts als eine dürre Wiese. Außer diesem Fluß hat Egipten noch die Seen Birket Karum (Möris), Mariut, Madin, Mensale und die Salz = oder Natrumseen. Das Klima ist sehr heiß, und nur in Niederegipten etwas gemäßigt. Man hat nur 2 Jahrszeiten; der Sommer vom April bis November ist drückend heiß mit immer heiterm Himmel; im Frühling ist es am Tage heiß, und des Nachts kühl. Sehr gefährlich sind der Südwind Chamsin (Samum), der gewöhnlich innerhalb der nächsten 50 Tage nach der Frühlingsnachtgleiche kommt, die Pest und die durch den leichten, weißen, von jedem Wind in den dürren Monaten erhobenen Staub verursachten Augenkrankheiten, weswegen man viele Blinde findet. Der Boden ist größtentheils sandig und dürre, und nur die vom Nil überschwemmten Thäler sind fruchtbar. Zu den Produkten gehören: Alabaster, Marmor, Porphyr, Granit, Salpeter, Salmiak, Natrum; Getreide, Reis, Hirse, Hülsenfrüchte, Küchengewächse, Melonen, Arbusen, Zuckerrohr, Lotus,

Kalamus, Papierstaude, Flachs, Hanf, Sennesblätter, Bollen, Saflor, Alhenna, Sestam, Indigo, Aloë, Jalappe, Koloquinter, Sode, Kardamomen, Baumwolle, Obst, Südfrüchte, Wälder von Palmbäumen, Sykomoren, Tamarinden, Kassien- und Akacienbäume (Mangel an Brennholz); Rindvieh, Büffel, Esel, Pferde, Kameele, Schaafe mit Fettschwänzen, Hunde, Katzen, Löwen, Tiger, Hyänen, Schakals, Wölfe, Füchse, Gazellen, Giraffen, Störche, Ibis, Hühner, Fische, Krokodile, Flußpferde, Ichneumons, Schlangen, Scorpionen ꝛc. Die Einwohner, 3½ Millionen, sind Kopten, Ueberbleibsel der alten Egipter und Christen; etwa 140,000 Türken, die herrschende Nation; Araber, die zahlreichsten und in Fellochs oder Ackerbauer, und Beduinen (Bedewi) oder Nomaden getheilt; Mamelucken auf der kaukasischen Landenge geraubte Christenkinder, die den muhamedanischen Glauben angenommen haben; Juden, Armenier, Griechen und Europäer. Die herrschende Religion ist die muhamedanische; die Kopten haben einen Patriarchen zu Kahira, Künste und Wissenschaften werden sehr schlecht betrieben; doch ist zu Kahira eine hohe Schule. Ackerbau, Bienen- und Hühnerzucht, Flachs-, Hanf-, Seide- und Baumwollweberei, Bereitung von Salmiak, Tapeten, Leder, Glas, Töpferwaaren ꝛc. sind die Hauptbeschäftigungen. Wichtiger ist der Handel. Ausgeführt werden: Getreide (vormals nach Italien, jezt nach Konstantinopel), Reis, Hanf, Flachs, Baumwolle, Saflor, Sennesblätter, Zucker, Natrum, Salmiak, Wachs, Häute, Leinwand ꝛc. Auch der Zwischenhandel mit arabischem Gummi, Elfenbein, Straußfedern, Goldstaub und Specereien ist bedeu-

tend, und wird durch die Karavanen nach Aethiopien, Syrien, Arabien ꝛc. betrieben. Kahira ist der Mittelpunkt dieses Handels, so wie Alexandrien, Damiette, Kosette und Suez die vorzüglichsten Häfen. —

Egipten hatte lange seine eigene Regenten, die Pharaonen; dann kam es durch Cyrus und Cambyses an die Perser, und durch Alexander den Großen an die Macedonier. Nach dessen Tode ward einer seiner Feldherrn im J. 332 v. Chr. Besitzer des Landes, und seine Nachfolger heißen von ihm die Ptolemäer. Cleopatras Selbstmord nach des Octavius Sieg bei Actium veranlaßte, daß Egipten im Jahre 30 v. Chr. eine römische Provinz ward, und es 670 Jahre lang blieb. Im Jahre 640 eroberte der Kalife Omar durch seinen Feldherrn Amru das Land, und bald bildete sich hier ein von den Kalifen unabhängiges arabisches Reich, das aber 1254 in die Hände der Mamelucken fiel. Diese furchtbaren Despoten beherrschten das Land unter eigenen Fürsten, bis der türkische Sultan Selim I. im Jahre 1517 den lezten Mamelucken-Sultan Tumanabai besiegte, und das Land durch Kapitulation an sich brachte, nach welcher die Mamelucken aus ihrer Mitte die Beys oder Obervorsteher wählten, welche die 24 Sandschakschaften oder Kascheflike, in welche Egipten getheilt wurde, unter der Aufsicht des vom Kaiser gesezten Pascha beherrschten, der den kaiserlichen, ohne die Nebenvortheile auf eine Million Thaler geschäzten Tribut seinem Gebieter jährlich übersandte. Aber bei der immer zunehmenden innern Schwäche des türkischen Reichs wurden die Beys bald unumschränkte Gebieter ihrer

Bezirke; einige vereinigten mehrere derselben, gehorchten dem Pascha nur, wenn es ihnen gefiel, drückten die Landesbewohner und die Europäer, welche der Handel ins Land führte, und bekriegten öfters die Pforte, deren Heere nur durch ihre Gegenwart Gehorsam erzwangen. Auch regierten in Oberegipten ganz unabhängige Sheiks. Durch die französische Unternehmung unter Napoleon Buonaparte im Jahre 1798 nach Egipten ward keine bleibende Veränderung in dieser Lage der Dinge bewirkt. Zwar schlug er die vereinigten Beys, und machte sich zum Besitzer des größten Theils vom Lande; aber die Vernichtung der französischen Flotte, die vergebliche Belagerung von St. Jean d'Acre nach der türkischen Kriegserklärung, die Flucht Buonapartes, die Ermordung des Generals Kleber, die siegreichen Fortschritte der Engländer und Türken, und die Kapitulation des General Abdallah Menou am 2. Sept. 1801 endigten diese Unternehmung, die ihren politischen Zweck, die Engländer aus Ostindien zu verjagen, verfehlte, aber für die Wissenschaften, namentlich für die Alterthumskunde, Geschichte und Geographie, höchst wichtige Resultate hatte. Seitdem herrschen hier wieder die Türken, und ihr Pascha ist seit der Ermordung der Beys und vieler Mameluken am 1. März 1811 unbeschränkter Regent des Landes; nur in Oberegipten sind verschiedene arabische Sheiks ganz unabhängig. Die Einkünfte der Pforte belaufen sich regelmäßig auf 600,000 Sultaninen oder etwa 4000 Beutel baares Geld, 36,000 Maß Reis, 45,642 Ctr. Zucker, 250 Ctr. Pfeffer, 370 Ctr. Kaneel, 190 Ctr. Ingwer, 250 Ctr. Kassia, 900 Ctr. Zinn, 60 Ctr. Sennesblätter,

1200 Mukaronen, 400 Ctr. allerlei Gewürz, 309 Ctr. Quinquina, 809 Okas Tamarinden, 2000 Maß Erbsen, 2600 Maß Linsen, 1000 Ctr. Hanf ꝛc. Das Militair soll aus 20,000 Mann Kavallerie und 14,000 Janitscharen bestehen. Das Land wird in Ober= (Said), Mittel= (Wostani) und Unteregipten (Bahri) und diese wieder in 12 Provinzen getheilt. Die Hauptstadt ist Kahira (Cairo).

---

§. 2.

Das Jahrhundert der Ptolemäer.

Ptolemäus, ein Sohn des Lagus (nach andern, ein Stiefbruder Alexanders) hatte sich in dem Kampfe mit den übrigen Feldherrn Egipten, das ihm nebst Libyen, Cyrene, einem Theile von Arabien und Palästina gleich nach Alexanders Tode (323) als Statthalterschaft zugetheilt worden war, als ein eigenes unabhängiges Königreich zu verschaffen gewußt. Mit diesem Besitze zufrieden, suchte er nichts weiter zu erobern, als Phönicien und Cölesyrien, die ihm wegen ihrer Holzungen unentbehrlich waren. Dagegen war er nun vor allem darauf bedacht, Egipten zum Hauptsitze des Welthandels und der Wissenschaften zu machen. —

Die fortdauernde Ruhe, welche Egipten unter der fast 40jährigen Regierung des Plolemäus genoß, hätte selbst unter einem mittelmäßigen Regenten den Flor dieses Landes befördern müssen. Aber Ptolemäus war ganz der Fürst, welcher glückliche Konjuncturen zu nützen verstand. Zwar Krieger, aber dennoch im hohen Grade gebildet, und selbst sogar Schriftsteller, hatte er Sinn für alle Künste des

Friedens, und beförderte sie mit königlicher Freigebigkeit. Um nach Alexanders Plane den Großhandel nach Alexandrien zu ziehen, suchte er die Stadt immer mehr zu bevölkern, und versezte viele der im Kriege gemachten Gefangenen dahin, die wegen seiner Gütigkeit und Milde Egipten gern für ihr Vaterland vertauschten. Zum Besten der Schiffahrt ließ er auf der Insel Pharus vor Alexandria den berühmten Leuchtthurm aufführen, welcher von dieser Insel den Namen bekam. — Doch durch Handel und Bevölkerung ein Land blühend zu machen, ist vieler guter Fürsten Sorge gewesen; an dem Ruhme aber, durch Bekanntschaft mit Künsten und Wissenschaften den rauhen Character seiner Unterthanen zu mildern, und ächte Aufklärung unter ihnen zu verbreiten, hat Ptolemäus alle Könige der alten Welt übertroffen. Er legte deßwegen ein Museum an, das unter allen Stiftungen zum Besten der Wissenschaften in der ganzen Welt kaum seines Gleichen gehabt hat. Hier lebte eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten blos für die Wissenschaften; und für ihren Unterhalt sowohl, als für die zum Studium nöthigen Hülfsmittel war mit königlicher Freigebigkeit gesorgt. Für diese Gelehrte war hauptsächlich die weltberühmte Bibliothek angelegt, welche, wenn man die Umstände der damaligen Zeit in Betrachtung zieht, wohl den reichsten Sammlungen unsrer Zeiten den Vorzug streitig machen möchte. Durch den rühmlichen Eifer, mit welchem sich die Nachfolger des Ptolemäus ihre Vermehrung angelegen sein ließen, stieg die Anzahl der Bücher bald auf 400,000 Stücke; so daß in dem für sie bestimmten Gebäude kein Platz mehr vorhanden war. Und

doch hörte man nicht zu sammeln auf, sondern legte in dem Tempel des Serapis eine zweite Bibliothek an, welche ebenfalls bis auf 300,000 Stücke anwuchs. Diese beiden Stiftungen waren nicht blos für Egipten, sondern zugleich für das ganze Menschengeschlecht bis auf die späteste Nachwelt wohlthätig. Da kurz hernach der bisherige Sitz gelehrter Kenntnisse, Griechenland, durch innerliche Unruhen und durch die Kriege der Römer mit den griechischen Republiken, den macedonischen und syrischen Königen bis auf den Grund erschüttert ward, so wäre es um die Wissenschaften geschehen gewesen, wenn sie diesen Zufluchtsort nicht gefunden hätten. So aber blühte die aus Griechenland und Asien verscheuchte Gelehrsamkeit in Alexandria fort, und ob sie gleich in der Folge auch aus Egipten wieder flüchten mußte, so waren doch indeß in jenen Ländern die Umstände nun für sie günstiger geworden, so daß sie zu Athen, Rhodus, Antiochien und andern Städten von neuem aufleben konnte.

Ptolemäus Lagi starb im 84sten Jahre seines Alters (284). Sein Sohn Ptolemäus II. Philadelphus folgte in der Regierung überhaupt den Grundsätzen seines Vaters, besonders in Beförderung gelehrter Kultur und des Handels. Wie sehr die Alexandrinische Bibliothek unter ihm zugenommen hatte, ist schon gesagt worden. Vorzügliche Gelehrte, von aller Gattung, genoßen seine Achtung und seinen Schutz. Um sein Land zu bereichern, suchte er den Handel von Tyrus ganz weg und nach Egipten zu ziehen. Zu diesem Ende erbaute er die Städte Berenice und Myos Hormos, und ließ längs der Strasse vom Meere nach Koptus einen Kanal

graben. Zum Schutze dieses Handels hielt er sowohl im arabischen als mittelländischen Meere große Flotten. Der Tod dieses zweiten Ptolemäers erfolgte 246. An seine Stelle trat sein Sohn Ptolemäus III. Euergetes, ein merkwürdiger Nachfolger seiner beiden trefflichen Vorfahren (246 — 221).

Ein ganzes Jahrhundert, von drei weisen Fürsten ausgefüllt, hätte auch ein weniger von der Natur begünstigtes Land blühend machen müssen. In der That war Egipten in demselben das beruhigteste, das reichste und glücklichste Land auf der Erde. Die stehende Heeresmacht bestand, nach Appian, in 200,000 Fußsoldaten, 40,000 Reitern, 2000 Streitwagen, 1500 Kriegsschiffen und 300 Elephanten, und im Schatze befanden sich unter Ptolemäus II. 74,000 egiptische Talente. Alexandrien war der Mittelpunkt des Welthandels, der Künste und Wissenschaften und des Luxus aller Welt; es hatte die Herrschaft zur See, und Phönicien, Cölesyrien, Cyrene und Cyprus waren auswärtige Provinzen des egiptischen Reichs. Nur das Steuersystem, oder vielmehr die Art, wie die Abgaben eingetrieben wurden, mußten für die Einwohner drückend sein. Man verpachtete dieß Geschäft jährlich an die Meistbietenden, und gab diesen eine militairische Beihülfe. Unter Ptolemäus II. betrugen die Abgaben von Egipten außer den großen Kornlieferungen 14,800 Talente Silbers; allein unter seinem Nachfolger Euergetes, der noch vieles in Afrika und Asien dazu eroberte, wurden die Abgaben von Syrien, Phönicien und den neuen Provinzen auf das Doppelte getrieben. —

Wie aber alles Blühende auf Erden einmal verblüht, so sank auch Egiptens Wohlstand von dem Jahre 221 an, da der vierte Ptolemäer eine Reihe schlechter Könige eröffnete, bis zum dreizehnten und seiner berühmten Schwester, Cleopatra, nach deren Tod Egipten unter die Herrschaft der Römer fiel, die es längst schon mittelbar durch ihre gewohnten Einmischungen beherrscht hatten (30 v. Chr.)

---

§. 3.

Französische Expedition nach Egipten.

Vorwort.

Die Französische Revolution, diese große Weltbegebenheit unserer Tage, sollte auch das bis jezt friedliche Egipten erschüttern. Eines der interessantesten Zwischen-Dramas dieses welthistorischen Ereignisses spielt in diesem Lande, der Wiege der menschlichen Civilisation. Aber auch dieser Abschnitt in dem Blatte der Umwälzung Frankreichs, mit so großen Mitteln, mit so großen Erwartungen unternommen, sollte, so wie fast die ganze Hauptbegebenheit selbst, aus deren revolutionairem Schoose sie hervorgegangen, ohne bleibende Resultate für die Menschheit und des Landes Egipten enden.*) Noch ist man fast im Zweifel, was der eigentliche Zweck dieses dem ersten Anscheine nach abentheuerlichen Unternehmens war. Wollte man sich einen ehrgeizigen General und ein furchtbares Heer von Halse schaf-

---

*) Wohl zu merken, daß dieser Aufsatz vor der lezten großen Katastrophe des 28. 29. und 30. Juli 1830 geschrieben worden. —

sen, wollte man mit dem Besitz Egiptens eine bleibende Colonisation bezwecken, wollte man England für seinen verwundbarsten Punkt, für sein herrliches Indien, Besorgnisse einflößen? Wer weiß das. Vielleicht wirkten alle diese Umstände, vielleicht keiner. Führen wir lieber dieß Drama unsern Lesern selbst vor Augen und lassen wir die einfache Geschichts-Darstellung dieser merkwürdigen Begebenheit sprechen. —

Kaum war der Friede von Campo-Formio geschlossen und der Rastädter Congreß im vollen Gange, so zeigten sich schon wieder trübe Gewitterwolken am politischen Horizonte. England hatte sich noch nicht mit der neuen Republik Frankreich, welche gleich dem goldnen Apfel der Eris in das damals noch ganz gothische Europa geworfen wurde, versöhnt und stand stets drohend derselben entgegen. Mit allmächtigem Dreizack beherrschte es die Meere; überall war Frankreichs Handel und Industrie gelähmt. Alle Anstrengungen der jungen Republik waren daher auch jezt gegen Englands Seedespotismus gerichtet. Einen vernichtenden Schlag wollte man gegen dieses Karthago der neuern Zeit ausführen. Zu Brest und Toulon wurden ungeheure Seerüstungen gemacht. In der Nähe des leztern Hafens zogen sich auch 30,000 Mann Kerntruppen zusammen, aus jener furchtbaren Armee gezogen, welche so eben im glänzendsten Siegeslaufe ganz Italien besiegt zu den Füssen des Directoriums der neuen sieggekrönten Republik gelegt hatte. Zehntausend Seeleute versammelten sich in den Französischen Häfen des Mittelmeeres. Um dieses zahlreiche Heer, an dessen Spitze sich der

junge kühne Held, der Besieger Italiens gestellt hatte, nach einer unbekannten Bestimmung zu überbringen, waren dreizehn mit allen Kriegsbedürfnissen versehene Linienschiffe, zwei zu Flutschiffen eingerichtete Fahrzeuge, vierzehn Fregatten und vierhundert Transportschiffe im Hafen von Toulon versammelt. Das Heer führten Männer an, deren Großthaten bereits Europa durchdrungen hatte. Wir nennen nur als die vorzüglichsten: Berthier, Caffarelli, Kleber, Desaix, Reynier, Lannes, Damas, Mürat, Andreossy, Belliard, Menou, den Mulatten Dümas, Baraguay d'Hilliers, Vaubois, Bon, Dugua, Dommartin und den Polen Zayonschek, später unter Russischer Herrschaft Vice-König von Polen.*) Die Flotte wurde von dem Admiral

*) In dem erst im vorigen Jahre erschienenen Gedichte: „Napoleon in Egipten von Barthelemy und Mery" werden die Feldhern des Egiptischen Heeres folgendermassen characterisirt:

„Dort steht ein Mann*) auf dem Verdeck, mit Zügen,
Wo strenger Ernst der Größe sich vereint;
Sein Antlitz trägt den dunklen Wiederglanz
Der Sonn Italias; gescheitelt auf
Der sorgumwölkten Stirne, fällt sein Haar
Lang und nachläßig auf die Schläfe; gleich
Dem Feuer, das durch Nachtgewölke schimmert,
Hat schon sein Blick in aller Herzen Grund
Gezeichnet, was er noch im Geiste wägt.
Ihn scheint der Kraft Gedanke zu erhöhn.
Und voll der Zukunft ist sein mächt'ges Haupt.
So steht der Held dort mit gekreuzten Armen,
Und heftet seinen Blick auf jenen Strand.....
Doch welcher edle Führer hat zuerst

*) Napoleon; damals noch blos General Buonaparte, Oberfeldherr der italienischen Armee. —

Brueys, einem anerkannt geschickten Seemann, welcher während des Feldzugs in Italien in dem

---

Das heiße Land wie eignes Gut betreten?
Menou, der Spielball seltsamen Geschicks,
Er soll zulezt den fernen Strand verlassen.
Schnell reiht der Krieger Auswahl sich um ihn,
Schon werth dem Reich der Franken: Belliard,
Bon, Davoust, Vaubois, Reynier, Dugua,
Der unerschrockene Rampon, und der weise
Düfalga; Kleber, der dem Lockenhaupt
Die bitt're Fluth entschüttelt, tritt aus Wellen,
Die ihn getragen, wie ein Gott Homers.
Er geht und andere Führer eilen nach.
Hier Andreossy, Dümas, Verdier, dort
Leclerc und Dümuy und der edle Lannes,
Dort Marmont, dessen Folgezeit mit Ruhm
Beginnen, Junot, der, ein ritterlicher
Soldat, auch außer den geschloss'nen Reihn,
Mann gegen Mann, den Kampf unsterblich macht;
Hier Berthier, in des jungen Feldherrn tiefsten
Vertraun, mit ihm Eugen von Beauharnois;
Als Jüngling schon so groß und musterhaft
Als Schirm des freien Staates, rächt er nun
Des Vaters Blut durch seines Bluts Vergeudung.
Desaix erscheint; in seinem strengen Blick
Liest man der Römer kriegerische Tugend;
Sein schlichtes Kleid verschmäht die eitle Pracht;
Kaltblütig im Gefecht, weis' in dem Rath,
Ein Bürger im Gezelt, will er sein Herz
Prunklos der jungen Freiheit Sache weihn. —
Wer ist der sattelfeste Reitersmann
Der dort in Waffen schon den Feind begehrt?
Dreifach geschmückt mit einem Federbusch
Sein edles Haupt, scheint er zu Spiel und Fest
Heran zu eilen; das ist Mürat, nie
Hat tapferer einer leichtberittnen Schaar
Gebieter noch den Sporn getragen; er
Verschmäht des neuen Kampfes Ordnung, rennt

Adriatischen Meere kommandirte und von den Contre-Admiralen Villeneuve, Decrès und Gantheaume befehligt. Eine Menge Gelehrte, die ersten ihres Faches, hatten sich an die Expedition angeschlossen. Noch war der Zweck derselben ein Geheimniß. Wohin, fragte sich die Nation, in welches Land wird die Armee zu gleicher Zeit ihre Freiheit und ihre Civilisation verpflanzen? Man sprach bald von Griechenland, bald von Indien, zulezt von Egipten. — Am 9. Mai 1798 zog Buonoparte in Toulon ein, mit dem Gedanken schwanger, auf den Trümmern der Brittischen Macht in Asien der Held der Welt zu werden. Die Armee erwartete ihn schon. Er begrüßte seine Braven von Italien mit einer raschen energischen Rede. Am Schlusse derselben sagte er: „Ich verspreche jeden Soldaten, daß er bei seiner Zurückkunft von dieser Expedition so viel in seinem Be-

---

Allein dahin, der Vorzeit Helden gleich,
Und oft, den Seinen fern, im einzelnen
Gefecht, ruft er mit Stimm und mit Geberden
Ein ganzes Lager kühn zum Streiten auf.
Da, dort erglänzt in Staub umwölkter Bahn
Sein Helm, wie auf der Bühn, es fliegt sein Pelz
Im Wind; mit Sorgfalt wählt er diesen Pomp,
Der fern ihm wie ein leuchtend Ziel verkündet,
Und im ungleichen Andrang scheint es fast,
Mit Kugeln hab' er den Vertrag geschlossen.
Zieh' hin! die Schlachtgefilde, wo du rings
Den Schrecken ausgesäet; sie werden dir
Noch lang die Zuflucht vor dem Tode seyn.
Dein abentheuernd Leben soll im Feuer
Den kriegerischen Europa zwanzig Jahr'
Hinströmen, und — es will ein schmählig Loos
Achill der Franken, deiner kühnen Brust
Ein neapolitan'sches Blei bewahren!" —

sitze haben wird, um sechs Morgen Landes davon erstehen zu können.“ — Die Truppen, gleichgültig gegen die Verheißungen, schlugen einzig den Weg der Gefahr und des Ruhmes an und schifften sich mit dem Feldherrn, der sie so oft zum Siege geführt, freudevoll ein. Vermöge eines jener sonderbaren Zufälle, welche bei den über die Sterblichen verhängten, folgenschweren Schicksalen gewöhnlich mit ins Spiel kommen, enthielt der Name des Admiralschiffs, an dessen Borde sich Buonoparte befand, das ganze Geheimniß der Expedition; es führte den Namen: „der Orient.“ — Am 19. Mai 1798 bestrahlte die Sonne, die man so oft Buonopartes Sonne nannte, die majestätische Abfahrt der französischen Flotte aus dem Hafen von Toulon. —

Ueberfahrt.

Die Ueberfahrt der Flotte gieng nicht ohne Unruhe von Statten; man befürchtete jeden Augenblick die Erscheinung der Engländer, die, um die Franzosen zu treffen, das Mittelmeer nach allen Seiten durchkreuzten. Der große Seeheld Nelson war stets mit einer starken Englischen Flotte der Französischen auf den Fersen. Am 9. Juni erschien Flotte und Heer vor Malta. Hier war ein Proviant-Transport von Civita-Vecchia dazu gestoßen. Mittelst Unterhandlungen kam diese wichtige Insel sammt ihrer Felsenfeste, welche früher der ganzen von dem unüberwindlichen Dragut befehligten Macht des Orients zwei Jahre lang widerstanden hatte, in Buonapartes Gewalt. Mit dieser Insel fiel der Orden Malta, gerade 268 Jahre nach Carls V. Schenkung dieser Insel an die Ritter von Rhodus.

Eine Besatzung von 6000 Mann Franzosen blieb unter Vaubois Befehl auf dieser Insel zurück. Bevor der Obergeneral wieder in die See gieng, gab er allen muhamedanischen Gefangenen, welche in den Sclaven-Gefängnissen der Insel schmachteten, die Freiheit.

Landung der Franzosen in Egipten.

Den 1. Juli 1798 erblickte die Armee in den hervorspringenden Minarets von Alexandria und dem Thurme der Araber das Ziel ihrer Fahrt. Drei Tage zuvor hatte Nelsons durch zehn Schiffe verstärkte Flotte, zu Alexandria die Ankunft der französischen Flotte, die sie vergebens aufgesucht hatte, dortselbst verkündet und zog wieder ab, um solcher entgegen zu gehen. Buonaparte erfuhr dieß, er giebt Befehl zur Ausschiffung. Menou, der Egipten zulezt verlassen sollte, sezt zuerst den Fuß auf dessen Boden. Buonaparte und Kleber landen mit einander. Alexandrien wollte Widerstand leisten. Der Obergeneral, um seine Feinde durch Kühnheit in Staunen zu setzen, befiehlt die Mauern zu stürmen. Um zwei Uhr Morgens rücken drei Kolonnen Franzosen vor. Alles weicht dem französischen Ungestümm. Troz der Ordre Buonapartes stürzen sich die Soldaten in die Stadt, welche jezt nicht mehr Zeit hat zu kapituliren und sich den Siegern ergiebt. Die Einnahme von Alexandria hatte nur sehr wenige französische Soldaten und Offiziere gekostet. Buonaparte ließ sie an dem Fußgestelle der Säule des Pompejus beerdigen und verlangte, daß deren Namen auf dem Schafte der Säule eingegraben werden sollten. Die ganze Armee wohnte der Ceremonie

bei; sie verbreitete in deren Reihen jene Begeisterung, welche der Held von Italien durch alle die Mittel unterhielt, die sein Genie und die Gewohnheit, über andere Menschen eine unwiderstehliche Gewalt auszuüben, ihm eingaben. An die französische Armee und an die Völker Egiptens wurden eine Menge Proclamationen erlassen, welche von hoher Weisheit zeugten. Kaum Meister von Alexandrien betreibt Buonaparte die Ausschiffung mit allen dem Eifer, wovon er glüht und den er Allen, die sich unter seiner Fahne sammeln, mitzutheilen weiß. Der Admiral Brueys läßt jezt die Flotte vor Abukir ankern; die Transportflotte läuft in dem Hafen von Abukir ein. Das Geschwader soll, laut Buonapartes eigenen Vorschriften, entweder in den alten Hafen von Alexandrien einlaufen, oder eine gute militairische Stellung vor Abukir nehmen, oder endlich sich nach Corfu begeben. Die Furcht vor den Engländern gestattet keine Zögerung in der Ausführung dieser Anordnungen und das dringende Intresse, den Beys zuvorzukommen, fordert zum unverzüglichen Marsche gegen Cairo auf. Desaix mit seiner Division bildete den Vortrab und nimmt die Richtung gegen Damanhur. Großes Ungemach erdulden die Soldaten auf dem Marsche. Am 5. und 6. Juli bricht der übrige Theil der Armee von Alexandria auf. Buonaparte selbst verläßt die Stadt am 7ten und überträgt den Oberbefehl über dieselbe dem General Kleber, welcher bei der Bestürmung ihrer Wälle verwundet worden war. General Dugua rückt von einer andern Seite auf Rosetta los, um sich dieser wichtigen Stadt zu bemächtigen. Dieser General hatte zugleich den Auftrag,

die französische Flottille, welche die Strasse nach Cairo auf dem linken Nilufer einschlagen und bei Rammanieh zu der Armee stoßen sollte, zu decken. Der Weg nach Cairo war für die Armee mit den größten Mühseligkeiten verknüpft. Sie hatte mit Hunger und Durst und mit den herumstreifenden Arabern zu kämpfen. In den Sandwüsten litt die Armee am meisten. Die Sonne flammte gleichsam; man mochte auf dem Glutheerde des Sandes stille stehen, oder sich bewegen, die Pein war immer dieselbe. Die Nacht, statt Ruhe herbeizuführen, brachte andere Qualen mit sich; es fiel ein kalter Thau, der die Glieder starren machte und selbst die Gebeine zu durchdringen schien. Welche Lage für Menschen, die unter Italiens lieblichem Himmel zu kriegen gewohnt waren. Vom Korps durfte sich niemand entfernen, ohne ein Gefangener der Araber zu werden. Bei den Pyramiden hatten sich die Mamelucken in Schlachtordnung aufgestellt, um hier die französische Armee zu erwarten, mit ihr zu schlagen und sie nach ihrer großsprecherischen Aeußerung zu vernichten. Diese Beherrscher Egiptens hatten sich aber in ihrem Uebermuthe verrechnet. Am 22. Juli kam es zu der Schlacht bei den Pyramiden, in welcher die Mameluken, ohnerachtet aller bewiesenen persönlichen Tapferkeit der europäischen Strategie gänzlich unterlagen. Alles war den Franzosen bei dieser entscheidenden Schlacht neu. Rückwärts des linken feindlichen Flügels stiegen die Pyramiden empor, diese unbeweglichen Zeugen des größten Glücks und Unglücks der Erde. Hinter dem rechten Flügel strömte majestätisch der alte Nil, schimmerten die dreihundert Minarets von

Cairo und dehnten sich die einst so fruchtbaren Ebenen des uralten und volkreichen Memphis aus. Der prächtige Aufzug, die schönen Pferde der Reiterei der Beys stachen sonderbar ab gegen die Uniform und die ernste Rüstung der französischen Bataillone, deren General aus Einfachheit sich mit ihnen vermengte. Es war Leonidas, mit der prunkenden Armee der Satrapen kämpfend, nur daß es hier keine Thermopylen gab. „Soldaten! ruft Buonaparte aus, bedenkt, daß von diesen Denkmählern vierzig Jahrhunderte auf euch herunterblikken!" — Die Mamelucken verloren über 5000 Mann und die Franzosen machten eine äußerst reiche Beute, da diese Mamelucken allen ihren Reichthum in Gold bei sich trugen. Die Trophäen dieses Tages waren das mit dem Baionett erstürmte Lager der Feinde, die zu dessen Vertheidigung aufgepflanzten fünfzig Kanonen, vierhundert Kameele, die Lebensmittel, die Schätze dieser vornehmen Sklaven-Miliz, der Kern der morgenländischen Kavallerie und der Besitz von Cairo; denn der Weg nach dieser Hauptstadt Egiptens war jezt frei. Schon den 25. Juli zog Buonaparte durch das Gedränge des Volks hindurch, welches herbeigeströmt war, die Ueberwinder der Mamelucken zu schauen, triumphirend in Cairo ein. Doch die Flotte, welche die Franzosen nach Egipten versezt hatte, wurde von dem englischen Admiral Nelson im Hafen von Abukir im Monat August vernichtet. Buonapartes neue Staatsverwaltung fand bei der Egiptischen Nation so wenig Beifall, daß zu Cairo ein gefährlicher Aufruhr im Oktober ausbrach, den die Franzosen durch ein schreckliches Blutbad unterdrückten. —

Buonaparte wollte auch das an Egipten gränzende Syrien im Jahre 1799 erobern. Sein Versuch, der Stadt Acre sich zu bemächtigen, wurde jedoch durch den englischen Seekapitain Smith, der das Belagerungsgeschütz wegnahm, und durch das Kanonenfeuer seiner Schiffe, so vereitelt, daß Buonaparte, nach 6 Wochen, im Mai wieder abziehen mußte.

Die von Frankreichs Feinden, Großbrittanien und Rußland, gereizte Pforte, machte jezt ernstliche Anstalten, die Franzosen aus Egipten wieder herauszutreiben. Diese geriethen, aller Unterstützung von ihrem Vaterlande beraubt, bald in Noth. Durch Augenübel und andere Krankheiten bis zur Hälfte in einen untauglichen Zustand versezt, wußten sie den Mangel an Kriegsbedürfnissen, an Kleidungsstücken, an Geld nicht zu ersetzen. Von einer gezwungenen Anleihe von 100 Mill. Francs, zu welcher Buonaparte am 23. August 1799 seine Zuflucht nahm, kam nur der neunte Theil ein. Als er Egipten verließ, übertrug er es dem, den Oberbefehl übernehmenden General Kleber, die mit dem Großwessir angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen. Indessen erzwang der Großwessir am 29. Dec., unterstüzt vom Kapitain Smith, die Uebergabe der Festung El-Arisch, und hier machte sich Kleber zum Abzuge aus Egipten verbindlich. Der englische Admiral Keith bestand jedoch auf der Kriegsgefangenschaft der Franzosen. Kleber, der sich daher zur Fortsetzuug der Feindseligkeiten im Jahre 1800 im März berechtigt hielt, nöthigte den Großwessir in Folge der für die französischen Waffen so rühmlichen Schlacht von Heliopolis nach Syrien sich zurückzuziehen. Von hier aus konnte sein Heer,

durch die Pest und das Ausreißen der Leute geschwächt, sobald nicht wieder vorrücken. —

An die Stelle des von einem Janitscharen ermordeten Kleber, trat Menou als Oberbefehlshaber der Franzosen. Indessen bemühte sich Lord Elgin, der englische Gesandte zu Konstantinopel, einer türkischen Reiterschaar europäische Bildung zu geben. Der englische General Abercrombie kam, von Cypern her, 1801 im Monat März mit 17,000 Mann nach Abukir, das die schwache Besatzung nicht lange vertheidigen konnte. Bei Alexandria mußte Menou am 21. März der Ueberlegenheit der Engländer weichen. Diese verloren jedoch ihren tapfern General, an dessen Stelle Hutchinson trat. Diesem ergab sich die Stadt Rosette am 9. August. Die Franzosen, deren auf Gantheaume's Flottenabtheilung gesezte Hoffnung getäuscht wurde, konnten, sich selbst überlassen, die Engländer, an welche sich der Großwessir Jussuf und der Kapudan-Pascha Hassan mit 50,000 Mann anschlossen, nicht verhindern, bis nach Cairo vorzudringen. Der französische General Belliard, der über nicht mehr als 6000 Mann gebot, sah sich durch Mangel, Krankheiten und feindselige Gesinnungen bewogen, schon nach 7 Tagen, Egiptens Hauptstadt Cairo zu räumen. Unter 13,000 französischen Soldaten, die freien Abzug erhielten, befanden sich kaum 4000 wehrhafte. Englische Schiffe versezten sie von Rosette nach Toulon. Der nun aller Hülfe beraubte Menou, der den durch 5000 frische Leute verstärkten Engländern keinen kräftigen Widerstand entgegen setzen konnte, sah sich genöthigt, Alexandrien nach 14 Tagen gleichfalls zu übergeben. Die Franzosen, 8000 Landsoldaten und 1300 Matro-

sen, mußten nicht nur alles Geschütz, alle Munition, 6 Kriegsschiffe, viele Handelsschiffe, sondern auch alle Handschriften, Landkarten und Sammlungen den Engländern ausliefern. Diese waren indessen von Ostindien her noch durch 6000 Landsleute verstärkt worden. —

Die lezten französischen Truppen räumten Alexandrien in der Mitte des Monats September 1801. Einige Schiffe verließen die Küsten von Egipten, als man eben zu London die Friedenspräliminarien und den Artikel, vermöge dessen diese Provinz den Türken zurückgegeben werden sollte, unterzeichnete. — Ein solches Ende nahm die Expedition von Egipten; so wahr ist es, daß ein ungeschickter Anführer durch seinen blosen Einfluß alle ihm anvertrauten Springfedern zerstört. Aber wenige Armeen haben so viel Anspruch auf Bewunderung, als die französische vom Oriente. Auf einen fremden Boden versezt, führt das schreckliche Ereigniß der Seeschlacht von Abukir eine Scheidewand zwischen ihr und ihrem Vaterlande auf; sie wird dadurch nicht muthlos gemacht, ein reißend schneller Marsch bringt sie in den Mittelpunkt des Landes, alle ihre Schritte darin sind durch Siege bezeichnet. Jeder Tag stellte ihr Mühseligkeiten ohne Zahl, immer wiederkehkehrende Gefahren, Entbehrungen aller Art dar, und keinen jener Genüsse, die sich sonst mit den Gefechten in die Augenblicke des Kriegers theilen und ihn die Mühseligkeiten seines Lebens vergessen machen. Alle Offiziere und Soldaten ertrugen gerne diese lästige Existenz, indem sie aus der Beharrlichkeit, welche die Feinde in ihren wiederholten Angriffen an den Tag legten, hinlänglich erkannten,

wie nüzlich der Besitz von Egipten ihrem Vaterlande wäre, und dieser Gedanke wog in ihnen alles, was sie zu dulden hatten, auf. Die Unfälle, welche die französische Armee des Orients im Feldzug 1801 erlitt, verdunkeln keineswegs ihren Ruhm. Durch die Dispositionen ihres Anführers zerstückelt, imponirte sie den Feinden, die ihr immer weit an Zahl überlegen waren, lange Zeit hindurch auf allen Punkten und ihre stolze Haltung in den schwierigsten Augenblicken, verzögerte beständig deren Marsch. Die einzige Operation, welche den Engländern Ehre machte, war ihre Landung, und den glücklichen Erfolg derselben haben sie ihrer Marine zu danken; denn 6000 Mann, welche sie auf einmal an die Küste warf, wurden durch 1700 Mann erschüttert, die zu gleicher Zeit den ganzen Umfang der Bey von Abukir bewahren mußten und folglich auf den Angriffspunkt nicht zusammenwirken konnten. —

So wenig den großen Erwartungen entsprechend, so niederschlagend für den Freund der Civilisation endigte diese Expedition nach Egipten, welche unter so glücklichen Auspicien begonnen, unter unerhörten Ereignissen fortgeführt und von einer nicht minder außerordentlichen Ausdauer des Muths unterstüzt worden war; sie endete noch groß in ihrem Unglücke und beneidenswerth selbst in ihrem Mißgeschicke. Vielleicht hat die Welt nie ein so merkwürdiges Schauspiel erblickt; zu keiner Zeit gab ein Volk das Beispiel einer ähnlichen Wunderthat. Dreißigtausend Mann durchschifften die Meere, sie kamen aus einer gemäßigten Zone unter einen brennenden Himmelsstrich, eroberten ein weites Gebiet, unterwarfen eine zahlreiche Bevölkerung und erhoben die

Wissenschaften, Künste und die Freiheit wieder, welche mitten unter Trümmern und Ruinen im Staube lagen. Sie hatten nicht blos die Plage des Klimas, die unerschrockene Miliz der Bey's, die kriegerischen Bewohner der Wüste zu besiegen, sie mußten auch gegen religiöse Vorurtheile kämpfen und über gesellschaftliche Gebräuche triumphiren. Dieses kleine Heer, nach dem Brande seiner Flotte ganz auf sich selbst beschränkt, hielt ein ganzes Reich in Ehrfurcht, herrschte drei Jahre lang über feindliche Völker, gab ihnen Gesetze und lehrte sie Künste und Gewerbe. Während dieses kurzen Zeitraums, an Besiegung von mancherlei Hindernissen im Innern des Landes so reich, zog dieses Heer mitten durch die Wüste bis nach Syrien und übertraf in Palästina noch die Wunder der Kreuzzüge. Doch das ist noch wenig. Zwei furchtbare Armeen wollten ihm seine Eroberung entreißen; die eine, kaum gelandet an dem Gestade des Mittelmeeres, wurde rasch in dieselben Wogen gestürzt, welche sie herbeigeführt hatten, und gieng zu Grunde; die andre rückte mit drohender Haltung zu Lande vor. Das Gewicht dieser ungeheuern Masse allein schien die Franzosen erdrücken zu müssen, diente aber nur dazu, sie selbst mitten in den Sandwüsten zu begraben! doch wie konnten diese Tapfern gezwungen werden, den Preis ihrer mühevollen Thaten hinzugeben? Der Dolch eines Mörders mußte hierzu den Weg bahnen, die dünkelvolle Unfähigkeit eines Führers that alsdann das Uebrige. Vergebens schickten Europa und Asien zugleich ihre Legionen gegen die Besieger Egiptens; stellet Buonaparte oder Kleber an die Spitze der Franzosen und der

Strand von Abukir, die Felder von Heliopolis werden wieder erscheinen. —

Was ist von dieser glänzenden Eroberung übrig geblieben? Nichts, als ein bewundernswerthes Buch. Doch nein; sie hinterläßt den Söhnen des Vaterlandes einen Gegenstand ewigen Ruhms und das glorreiche Zeichen ihrer Macht. Das Schwert der Krieger hat die unauslöschlichen Worte auf die Steine der Pyramiden geschrieben: „Nichts ist Franzosen unmöglich." —

Der Aufenthalt der Europäer in Egipten hat noch einen Vortheil gehabt, welcher den Schmerz, dieses schöne Land verloren zu haben, mindern muß. Sie haben unter dessen Bewohnern den Geschmack an Arbeit und Wohlstand geweckt, so wie den Gedanken, daß es besser sei, festen Gesetzen zu gehorchen, als den Launen der Menschen. Die Fackel der Aufklärung hat mitten in der Finsterniß geleuchtet, und schon fängt Egipten an, zum Range der Nationen emporzusteigen. — Die Reisenden, welche dieses Land vor der französischen Eroberung besucht hatten, erkennen es jezt nicht wieder, sie finden in den Städten und sogar auf dem Lande die Spuren des Handels und Gewerbsfleißes. Alles trägt jezt das heitere Ansehen der wiedererstehenden Civilisation.

Warum mußte ein neuer Despot kommen, nicht um diese durch die Franzosen entstandene Regsamkeit aufzuhalten, sondern um sie zu seinem Nutzen zu lenken? Der Eigennutz Mehemet-Alis hat aus Egipten eine weite Domaine gemacht, deren Ertrag für seine Rechnung ist, und die Egipter sind blos seine Pächter. Nachdem dieser übermüthige Satrape den Rest der Mamelucken vertilgt hatte,

betrachtete er sich als den Eigenthümer des Landes; allein indem er die Völker zur Arbeit für seine Bereicherung antreibt, zwingt er sie, ihren Verstand zu üben, und wenn die Menschen einmal denken, so ist die Herrschaft der Tyrannen ihrem Ende nahe. Seine Gierde erzeugt selbst die Ursachen seines Sturzes. Warum sollte man dieses nicht hoffen dürfen? Aus einem zwanzig Jahrhunderte langen Schlafe aufgerüttelt, wird Egipten früher oder später ein geordneter Staat werden. Die Franzosen haben Licht in dieses Land gebracht und es wird die Freiheit erndten. —

Die Beys der Mamelucken, die den Engländern Beistand geleistet hatten, glaubten auf den Besitz ihrer ehemaligen Würde Anspruch machen zu können. Der Kapudan-Pascha lockte sie jedoch am 28. Okt. auf ein Boot, wo alle, die ihren Anmassungen nicht entsagen wollten, auf der Stelle getödtet wurden. Die übrigen rettete die Fürsprache der Engländer, zu welchem der Bey Osman, Murads Nachfolger, übergegangen war. Die Engländer zogen erst nach 5 Vierteljahren aus Egipten ab. —

§. 4.

Fragmente zur neuesten Geschichte Egiptens.

Seit der Französischen Expedition in Egipten hat dieses herrliche Land eine wichtige Revolution erlitten. Die Industrie, die Wissenschaften und Künste haben in ihm eine lebendige Spur ihres Vorübergangs zurückgelassen. Frankreich hatte dort die Saat der Civilisation ausgestreut, deren Früchte

nun die Barbarei genießt. Ein neues Reich hat eine ephemere Beherrschung ersezt und die wohlthätigen Künste, die den Boden des Vaterlandes des Sesostris umgestalten sollten, sind die Beute eines Pascha von drei Roßschweifen geworden. Reich durch das Eigenthum seiner Unterthanen, über welches er sich gewaltsamerweise das ausschließliche Monopol zugeeignet hat, verkauft er jezt an Europa alle Erzeugnisse Egiptens. Sein Geiz und sein Egoismus arbeiten beinahe eben so muthig, als ein freies Volk, — und dies Phänomen, an und für sich selbst genommen, ist der reifern Betrachtung unseres Zeitalters würdig. Jedermann kennt die Lage, die Geschichte und Wichtigkeit Egiptens. Unsere Leser wissen bereits aus dem Obigen, daß diese Provinz als ein 200 Stunden langes und 5 Stunden breites Thal betrachtet werden kann, das seine außerordentliche Fruchtbarkeit den regelmäßigen, jährlichen Ueberschwemmungen des Nils verdankt, der von Süden nach Norden parallel mit dem rothen Meere bis nach Cairo strömt, wo er sich in zwei Arme theilt. Diese beiden Arme bilden mit dem Mittelländischen Meere ein Dreieck von 60 Stunden Breite und 50 Stunden Länge, aus vom Flusse angeschwemmten und folglich sehr fruchtbarem Erdreich bestehend. Die drei Ecken des Delta werden von drei Städten beschüzt, Cairo, Rosette und Damiete. Die Oberfläche des Nilthals macht ein Sechstheil von ganz Frankreich aus und wird jezt nur von $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen bevölkert, da sie hingegen im Alterthum mehr als 15 Millionen ernährte. — Egipten wird in die obere, die mittlere und die untere Region getheilt. Dazu werden noch die

Oasen, oder fruchtbaren Triften im Innern der Wüste gerechnet. Das Land bringt weder Holz noch Kohlen, noch sonst brennbare Stoffe irgend einer Art hervor. Sein ganzer Reichthum liegt in seinem Boden, der selbst sehr wenig bearbeitet zu werden braucht, um die reichsten Erndten abzuwerfen. Vielleicht eben dieses günstigen Umstandes wegen ist der Ackerbau dort nicht fortgeschritten. Der Landmann hat dort beinahe keine andere Arbeit zu verrichten, als seinen Boden zu bewässern, wenn er nicht vom Nil überschwemmt worden ist, oder wenn er mehrere Erndten in einem und demselben Jahre hervorbringen soll. — Zwei wichtige Städte, Alexandria und Cairo, verdienen die besondere Aufmerksamkeit der commerziellen Welt dadurch, daß sie die Niederlage der Reichthümer der Welt geworden sind. Der Hafen von Alexandrien, ehemals so hochberühmt, ist der einzige Landungsplatz auf der 500 Stunden langen Küste von Tunis bis Alexandretta in Syrien. Er befindet sich an einer der Mündungen des Nils. Mehrere Flotten können in ihm verweilen, und im alten Hafen sind sie nicht allein gegen die Stürme, sondern auch gegen jeden Angriff gesichert. Die Stadt selbst, die noch im siebenten Jahrhunderte 4000 Palläste, 4000 Bäder, 400 Theater und 12,000 Kaufläden enthielt, besteht jezt fast nur aus Ruinen. — „Wenn man die wenig beträchtliche Neustadt verläßt, sagt Volney, wird man von dem Anblick eines ungeheuren Raumes betroffen, der ganz mit Trümmern überdeckt ist. Zwei Stunden folgt man einer Thurm- und Mauerreihe, die ehemals die Stadt umgaben. Die Erde ist mit Bruchstücken überdeckt. Die Wände sind eingestürzt, die

Gewölbe zerbrochen, die Kanäle zugeschüttet und die Steine vom Salpeter zernagt." — Indessen seit Volneys Zeiten hat sich Alexandrien wieder etwas gehoben. Handel, Industrie und Bevölkerung sind im Steigen. — Cairo ist schon oft genug und mit ziemlicher Genauigkeit beschrieben worden. Diese Stadt enthält eine Bevölkerung von 263,700 Seelen, die in 25,000 Häußern wohnen, welche 240 Strassen, 46 Plätze und 38 Durchgänge bilden. Man zählt in ihr 1100 Kaffeehäuser, 300 öffentliche Brunnen, 400 Moscheen, 140 Elementarschulen und 65 öffentliche Bäder. Die Stadt wird von hohen Mauern umschlossen, die mit ungeheuern Thürmen besezt sind. Hier residirt der sonderbare Mensch, der sich selbst mit der Beherrschung des Landes belehnt hat. Sein lebhafter Geist hat auf der Stelle errathen, welchen Vortheil der Despotismus von einem gewissen Anfang der Civilisation zu ziehen im Stande sei. Er hat sich deßhalb den alleinigen Handel des ganzen Landes vorbehalten. Er hat mehrere Baumwollenspinnereien etablirt, in deren jeder bei 800 Arbeiter beschäftiget sind. Er hat ganz Egipten in eine Colonie verwandelt, die er nach demselben System ausbeutet, wie Spanien früherhin seine Americanischen Besitzungen. Seitdem hat dieß Land eine ganz andere Gestalt angenommen und das reine jährliche Einkommen des Pascha steigt bereits über 50 Millionen türkische Piaster. Es ist traurig, daß so große Hülfsquellen, die im Stande sein könnten, eine der schönsten Provinzen der Erde zu beleben, in die Hände eines Menschen fließen, der sie nur allein dazu verwendet, eine Armee Barbaren zu besolden, die so lange in den rauchenden Ruinen

Griechenlands wühlten. Dieser entsezliche Wohlstand, auf Kosten eines ganzen Volkes zur Zerstörung eines andern erlangt, erfüllt das Gemüth mit Schauder und Abscheu. Erst seit drei oder vier Jahren hat die egiptische Industrie eine größere Entwicklung genommen und sie ist jezt zu einem Punkte gediehen, der ganz der Aufmerksamkeit Europas würdig ist, vorzüglich da sie noch eine Ausdehnung gewinnen kann, durch welche jenes Land einen außerordentlichen Einfluß auf unsern Erdtheil gewinnen müßte. Der Ingenieur Gallowai, der die Reinigung der Nilkanäle leitet, hat bereits im Juli 1826 geschrieben, daß man sich sehr eifrig mit dem Entwurfe beschäftige, das Mittelländische mit dem Rothen Meere vermittelst eines Kanals zu verbinden. Der Handel von Calcutta nach London würde alsdann diesen Weg nehmen, wodurch Egipten unzuberechnende Vortheile gewinnen müßte. Man weiß, daß bereits während der französischen Expedition dieser Entwurf aufgenommen und für leicht ausführbar gehalten wurde. — Ein durch seine wahrscheinlichen Resultate wichtiger Umstand besteht in der Entdeckung von Eisen- und Kupferminen, in der Nähe von Cairo und in Taida. Ein Englischer Mineur, Namens Brown, soll die Arbeiten in denselben leiten. — Welchen Abscheu nun auch das Monopolsystem einflößen mag, welches der Pascha zu seinem persönlichen Nutzen erfunden hat, und von dem er wahrscheinlich nie ablassen wird, so kann man doch nicht abläugnen, daß das Land früh oder spät sehr große Vortheile von dieser neuen Gestaltung der Dinge ziehen werde. Die Freunde der Civilisation sehen mit Vergnügen ihre Fackeln in einem Lande erglühen,

das die Wiege derselben war; und wenn es ihnen schmerzlich ist, zu bemerken, daß die ersten Strahlen ihres heiligen Feuers dazu mißbraucht wurden, die Erde des Pericles mit Asche zu überdecken, so müssen sie zugleich ihres Jahrhunderts sich schämen, wenn sie bedenken, daß christliche Schiffe die türkischen Flotten begleitet haben. Aber die Civilisation hat ihre Abtrünnigen wie die Barbarei und die Nachwelt wird ihre Thaten richten. —

§. 5.

Mehemet-Alis Kampf gegen die Wechabiten.

Dem türkischen Reiche und der Religions-Verfassung des ganzen Orients drohete eine gewaltsame Revolution durch eine schwärmerische Secte, aus dem Innern Arabiens, dem Feuerheerde aller Religionsschwärmereien, hervorgegangen. Es sind dieß die sogenannten Wechabiten, welche einige Zeitlang so großes Aufsehen im Morgenlande erregten und durch deren Bekämpfung und Besiegung sich Mehemet-Ali große Verdienste um den Sultan zu Konstantinopel und um die reine Lehre Mohameds erwarb. Da die Geschichte der Wechabiten ein nicht unwichtiger Incident-Punkt in der neuesten Geschichte des Orients ist, so glauben wir den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir denselben in einem Werke, welches allem, was Egipten in näherer oder entfernterer Beziehung angehet, gewidmet ist, einige Spalten gönnen. —

Die Wechabiten entlehnen ihren Namen von ihrem Urheber Ali-al-Wehab (Diener des Statthalters aller Wohlthaten), der in der Nähe von

Hilla (im Arabischen Irak) geboren und von einem angesehenen Mann, Ibrahim, an Sohnes Stelle gewählt, scharfsinnig, munter, zu Ispahan in Persien eine wissenschaftliche Bildung sich erwarb, und (in den Jahren 1757—1758) in das Vaterland zurückkehrend, als ein neuer Prophet auftrat. Den Mohamed nicht als Propheten anerkennend, ehrte er doch den Koran und Islam. Die Traditionen ganz verwerfend, hegte er gegen andere Muhamedaner den größten Abscheu, sezte er auf einen mäßigen Lebensgenuß und auf Sitteneinfalt einen großen Werth, zeigte er sich deßwegen als ein unversöhnlicher Feind des Handelsgewerbes und des Luxus, sprach er in seinem Verfahren wilde Tapferkeit aus. Von vielen Verehrern seiner neuen Lehre unterstüzt, erwarb er sich, die Moscheen und Gräber des Mohamed und anderer Heiligen plündernd, den Besitz eines großen Reichthums, trieb er sein Ansehen und seine Gewalt zu einer hohen Stufe empor. Ihn erbte sein Sohn Mohamed, der, blind und den väterlichen Wohnsitz nie verlassend, einen Iman der Wechabiten sich nennend, von einem adoptirten Vatersbruder Ali-el-Aziz, einem außerordentlich großen, ungemein kraftvollen Mann von 80 Jahren, unterstüzt wurde. Unter der Leitung desselben breiteten sich die Wechabiten, die besonders in Syrien, an den Ufern des Euphrats, sich sehr vermehrten, in der arabischen Wüste, in der Nähe des persischen Meerbusens, in Lachsa, Tayef und hernach auch an der Westseite, in der Umgebung von Mecca, Medina, Dschidda, aus. Die Macht der Wechabiten vergrößerte aber vorzüglich der Beitritt des Ibn Seoud, des Oberhauptes des

Stammes Nagebi, der, den Befehl über die Kriegsmacht übernehmend, seine Krieger, zwei zugleich, auf Dromedare sezte, und sie, so wie ihre Thiere, an alle Arten von Abhärtungen und Mangel gewöhnte. An seine Stelle trat der alte Abdelaziz, der einen unabhängigen Stamm nach dem andern zur Unterwerfung zwang. Seinen mit dem Koran in der einen, und dem Schwerte in der andern Hand vor dem Heere vorausgehenden Abgeordneten mußten sich alle Beduinen (arabische Hirtenstämme) der großen Wüste zwischen dem rothen und dem persischen Meere unterwerfen. Obgleich auf 100,000 Mann angewachsen, geriethen sie doch im Jahre 1798, als der Pascha von Bagdad gegen sie anrückte, in eine so große Bestürzung, daß sie sich auflöseten. Mohamed war in Gefahr, in die Gefangenschaft zu gerathen; der Pascha ließ sich aber von ihm zu Unterhandlungen im Jahr 1800 verleiten. Die Wechabiten, die hierauf ihre Eroberungen fortsezten, machten 1801 in Jemen eine große Beute, eroberten unter Abdelaziz am 25. Dec. die Stadt Mecca und plünderten den Tempel. Weil sie aber in der Kriegskunst und besonders in der Belagerungskunst unerfahren waren, gelang es ihnen nicht, sich auch der Städte Dschidda und Medina zu bemächtigen. Auf Abdelaziz, der bald hernach von einem Haußgenossen ermordet wurde, folgte sein Sohn Seoud II., als Oberbefehlshaber. Dieser eroberte Medina. Hierauf herrschte er, mit asiatischer Ueppigkeit lebend, über die arabischen Stämme von Drehyek, (Drehjer) Lachsa, Tayef, Medina, Mecca, Dschidda u. a., die ihm zusammen 124,000 M. stellten. Seine Oberherrschaft erkannten aber auch die Stämme am persischen

Meerbusen und in der großen Wüste an, und alle Osmanen wurden 1807 aus dem Inneren Arabiens entfernt. Die Stadt Moscate im südlichen Arabien mußte ihnen nun auch die Thore öffnen. Die Wechabiten plünderten hierauf die Stadt Ana am Euphrat; sie bedroheten diejenigen Einwohner der Stadt Damaskus im Jahre 1808, die ihren Glauben nicht annehmen würden, mit dem Tode; der Pascha aber täuschte ihre Hoffnung, daß er ihrer Forderung Genüge leisten würde, so lange, bis er sich in den gehörigen Vertheidigungsstand gesezt hatte. Von Bagdad trieb sie der Pascha gleichfalls zurück. Dagegen plünderten sie im persischen Meerbusen 1809 nicht nur die arabischen und persischen, sondern auch die englischen Handelsschiffe. Die Engländer aber thaten ihnen bald so kräftigen Einhalt, daß sie ihre Kaperei im persischen Meerbusen aufgeben mußten. Jezt trat aber der Pascha von Egipten, Mehemed-Ali, 1810 gegen sie auf. Fest entschlossen, ihren Untergang zu bewirken, hatte er schon auf die gegen sie bestimmten Kriegsrüstungen 37 Mill. Gulden verwendet. Das Fußvolk wurde von Suez nach der arabischen Küste gebracht, und Mehemeds Sohn, der Pascha Jussum, folgte an der Spitze der Reiterei nach. Zwar wurden einige Oerter besezt, und ganze Säcke von Wechabiten-Ohren nach Cairo geschickt; zwar wurde ihnen noch Dschidda entrissen; aber Jussum fand die Araber so sehr für die Wechabiten eingenommen, daß seine Unternehmungen ohne glücklichen Erfolg blieben. Jussums Versuch, die Stadt Medina 1811 von der Gewalt der Wechabiten zu befreien, endigte sich, als er selbst verwundet, als sein Pferd erschossen war, mit einer Niederlage seines Heeres. Während Jussum von seinem Vater Mehemed 5½ Mill. Gulden zur Fortsetzung des Krieges erwartete, wäre es den Wechabiten beinahe gelungen, mit Hülfe der Scherifs von Mecca, der Stadt Jembo sich zu bemächtigen. Die Macht der Wechabiten schwächte aber der arabische Emir Ebu Sioud, der sich früher an

Jussum Pascha angeschlossen hatte, indem er viele Araber gegen sie widerspenstig machte. Jussum befand sich jezt im Stande, die Wechabiten aus der Umgebung von Medina ganz zu entfernen. Während sich Jussum 1812 mit der Belagerung dieser Stadt beschäftigte, ließ sein Vater Mehemed Ali noch zwei Heeresabtheilungen nachrücken. Die von allen Seiten angegriffenen Wechabiten konnten sich nun nicht länger in dem Besitze der heiligen Stadt Mecca behaupten, und Mehemeds jüngerer Sohn, Ismael Bey, überreichte dem Großsultan die Thorschlüssel der Kaaba. Damals herrschten sie, dieser Verluste ohnerachtet, noch über ein Gebiet von 30,000 Quadratmeilen mit 6 bis 7 Millionen Einwohnern und sie würden sich noch lange mit Macht nach Außen behauptet haben, wenn sie sich von inneren Streitigkeiten hätten frei zu erhalten gewußt. Allein nach dem Tode des Oberhauptes Seoud brachen im Jahr 1814 unter ihnen Uneinigkeiten aus, indem mehrere jezt nach der Herrschaft trachteten. Dieß benüzte Mehemets Sohn, Ismael Bey; er schlug sie am 15. Januar 1815 gänzlich bei Bessile, ohnweit der Stadt Tarabe und unterdrückte sie beinahe ganz. Ismael-Bey konnte indeß die Besiegung der Wechabiten nicht vollenden. Er starb noch früher durch die Pest dahin gerafft. Was er angefangen vollendete indeß sein Bruder Ibrahim. Dieser besiegte die Wechabiten im Jahr 1817 von Neuem und eroberte als Pascha von Dschidda am 4. September 1818 die Hauptstadt der Wechabiten Drehyeh, tödtete 20,000 Empörer, darunter mehrere Anführer, nahm in Yemen auf der Flucht das Oberhaupt derselben, Abdallah Ben Seoud, mit 40 Personen seiner Familie gefangen und schickte ihn, nachdem er ihm den Bart abscheeren und alle Zähne ausreißen lassen, in Ketten nach Konstantinopel, wo er am 17. December 1818 gefoltert und enthauptet worden ist. Ibrahim beschmuzte seinen Sieg durch große Grausamkeiten und sein späteres Benehmen in Griechen-

land und besonders in Morea war keineswegs dazu geeignet, ihn von diesem Vorwurfe großer und oft unnützer Grausamkeiten zu reinigen. An der Spitze der Nation stehet jezt die schöne und unternehmende 23 Jahre alte Tochter des gestorbenen Wechabi, von dem das Volk den Namen annahm. Die Hauptstadt Drehyeh, in deren Vorstadt Tereif der Sitz des Emir Seoud, so wie in der Vorstadt Bedschaire der Sitz des Kadi oder geistlichen Oberhauptes mit den übrigen Gesetzeverständigen war, ist im Anfange des Jahres 1819 völlig zerstört worden. Indessen befindet sich in der Gewalt der Wechabiten noch immer der größte Theil der arabischen Halbinsel. —

Die Wechabiten halten streng auf den wörtlichen Inhalt des Korans und halten es für Pflicht, jeden Unglaubigen, der darüber hinausgehet, mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. Sie sind sehr fanatisch und unterwerfen sich vielen Aufopferungen; man darf z. B. nicht rauchen, keinen Kaffee trinken, nichts von Seide an seinem Körper tragen u. s. w. Sie sind in drei Klassen getheilt, Kriegsleute, Feldarbeiter und Handwerker. Sie haben Schwerter, Dolche, Lanzen und Musketen; alle tragen Schilde und einige eine vollständige Rüstung. Sie sind tapfer, aber ohne Kriegszucht. Das Heer zählt 180,000 Mann. —

Seit lange hört man nichts mehr von ihnen, doch dürften sie einmal wieder furchtbar aufstehen. Was würde der Orient für eine Gestalt genommen haben, wenn es ihnen gelungen wäre, sich über Damaskus und Bagdad hinaus auszudehnen und Egipten sich zu unterwerfen? — Diese Erschütterung würde nicht geringer gewesen sein, als die, welche Mohamed in frühern Jahrhunderten durch Einführung des Islam mit dem Schwerte in der Hand in Asiens und Afrikas schönsten Strichen ebenfalls von Arabien aus bewirkte. —

Anhang
zum zweiten Theil
von
„Konstantinopel.“

Schilderung
des Schauplatzes des leztern Krieges zwischen
den Türken und Russen
nach
Walsch.

---

* * *

Das Hämus-Gebirge und Bulgarien.

Mit anbrechendem Tage verließen wir, erzählt Walsch in seinem höchst intressanten kurz vor dem Ausbruch des lezten türkischen Kriegs im Jahr 1827 verfaßten Reise-Journal, nach einem Aufenthalte von zwei Tagen die Stadt Schumla. Unser Weg gieng über einen Berg, der die ganze Umgegend beherrschte, und ich verweilte auf dem Gipfel, um sie zu übersehen. Hinter uns lag die unermeßliche Kette des Balkans, die wir überstiegen hatten. Sie zeigte von dieser Seite eine unzugänglichere Wand als auf der andern, und lief längs dem Gesichtskreise in gerader Linie, wie eine ungeheure, zu den Wolken ansteigende Mauer. Die Alten hatten eine solche Meinung von der Höhe dieses Gebirgstockes, daß Pomponius Mela behauptet, das schwarze Meer und das adriatische Meer seien zugleich vom Gipfel sichtbar, und Plinius sagt, das Gebirge sei sechstausend Schritte hoch, folglich höher als die Andeskette oder der Himalaya. Es ist daher merkwürdig, daß Herodot desselben nicht erwähnt, obgleich es dem Heere des Darius eine furchtbare Vormauer entgegen stellen mußte. Das Gebirge erhielt den Namen Hämus von dem Blute Typhon's, der das Gebirge, als den nächsten Weg zur Erkletterung des Himmels erstieg, bis Jupiter ihn hinabstürzte. Die Länge des Gebirges ist eben so merkwürdig als seine Höhe, da es sich gegen fünfhundert eng-

lische Meilen ausdehnt und mit dem einem Ende das adriatische Meer, mit dem andern das schwarze Meer berührt. Die Kette heißt jezt der Balkan, oder beschwerlicher Paß und wird in den großen und kleinen Balkan getheilt, dieser erstreckt sich auf beiden Seiten, wie die Außenwerke der großen natürlichen Verschanzung. Schumla liegt in einem Winkel des Thales, den zwei Reihen jener niedrigen Berge bilden, welche der lezte Ast derselben auf dieser Seite und ihr äußerstes Ende sind. Will man daher die ganze Breite dieser unermeßlichen Kette berechnen, so kann man annehmen, daß sie sich von Fakih bis Schumla auf 32 Stunden erstreckt. Das Land jenseits jener Städte ist ganz eben, innerhalb derselben aber ganz gebirgig. Die hohen Rücken laufen jedoch blos von Haidhos bis Lopenitza, auf einer Strecke von neun Stunden. Die Berge um Schumla bilden einen Halbkreis, dessen Seitenwände bis zum Gipfel mit Gärten und Pflanzungen bedeckt sind, welche reizend und üppig auf die Stadt herabhangen; unten an der Gränze der Bergreihe aber beginnt eine unermeßliche Ebene, die sich nördlich bis zur Donau und östlich bis zum schwarzen Meere erstreckt. Hier liegt, achtzehen Stunden entfernt, die Stadt und der Hafen Varna, zwischen zwei Vorgebirgen. Wer die Schwierigkeiten der Reise über den Balkan vermeiden will, miethet in Konstantinopel ein Schiff bis zu jenem Hafen, und geht von hier nach Schumla. Es sieht in der That aus, als ob das Land von der Donau bis zum Marmora-Meere ursprünglich eine öde Fläche gewesen wäre, bis durch irgend eine Erschütterung der Natur diese Bergkette emporgehoben

wurde, die wie eine ungeheure, vom schwarzen bis zum adriatischen Meere laufende Mauer das Land theilte. Der, südlich von der Bergreihe liegende Theil hieß vor Zeiten Thracien und wird jezt Rumelien genannt, der nördlich sich ausbreitende Theil, das ehemalige Mösien, heißt jezt Bulgarien. —

Schumla ist eine sehr große und volkreiche Stadt mit etwa 60,000 Einwohnern. Sie zerfällt in zwei Theile, die türkische und die christliche Stadt. Der türkische Bezirk ist der obere Stadttheil. Es giebt in diesem Bezirke viele Moskeen, deren Kuppeln und Minarete mit geglätteten Blechplatten gedeckt sind, die in der Sonne mit einem so blendenden Glanze schimmern, daß ich bei hellem Sonnenscheine nicht auf die Stadt sehen konnte. Hier giebt es auch eine außerordentliche Neuerung in einer türkischen Stadt, eine große Uhr, welche die Stunden mit einem lauten Schlage verkündigt, den man in der ganzen Stadt hört, und der den Bewohnern statt des, die Stunden von den Minareten ausrufenden Muezzim's zur Bestimmung der Zeit dient. Diese merkwürdige Neuerung und Annäherung an europäische Sitten wurde vor einigen Jahren durch einen Pascha eingeführt, der Kriegsgefangener in Rußland war. Er fand hier Gefallen an Glocken, und brachte eine Schlaguhr mit, die er bei seiner Rückkehr in Schumla aufstellte. Diese Verbesserung ist jedoch noch nicht über jene nördliche Gränze vorgedrungen. Ich habe nie in irgend einer andern türkischen Stadt von einer öffentlichen Schlaguhr etwas gesehen oder gehört, ausgenommen in Athen, wo Lord Elgin sie als eine Vergeltung für die Beraubung des Parthenon zurückließ. —

Von der Oberstadt durch einen Zwischenraum getrennt, erstreckt sich der kleinere Stadttheil, Warisch genannt, in die Ebene. Innerhalb desselben wohnt die ganze Raja-Klasse, Juden und Christen, abgesondert von den übrigen Bewohnern. Hier giebt es ungefähr dreihundert, von Juden, Armeniern und Griechen bewohnte Häußer. Jede dieser Gemeinen hat ihr eigenes gottesdienstliches Gebäude. In Schumla wohnen die berühmtesten Blechschläger und Kupferschmiede, die Konstantinopel mit ihren Arbeiten versorgen, und ihre eigenen Moskeen mit glänzenden Bedeckungen versehen. Schumla hat unregelmäßige Befestigungen. Wir kamen in die Stadt über einen tiefen Graben und durch Lehmwälle, von welchen die Russen bei ihren lezten Einfällen (1810 — 1811) ins türkische Gebiet zurückgetrieben wurden. Ihr Hauptheer war von Rasgrad bis Schumla vorgedrungen, während ihre Kosaken bis Burgas jenseits des Gebirges streiften. Sie mußten sich zurückziehen, ohne die Stadt nehmen zu können. Als Kriegsposten scheint Schumla für das türkische Reich von großer Wichtigkeit zu sein. Es ist der Punkt, wo alle, von den Donau-Festungen her laufenden Strassen zusammenkommen. Die Befestigungen der Stadt würden in den Händen europäischer Kriegsvölker schwach und verächtlich sein, aber sie zeigen sich als eine kräftige Schutzwehr, wenn sie von Türken besezt sind. Sie bestehen aus Lehmwällen und Ziegelmauern, die an einigen Stellen von Wachthürmen gedeckt sind, deren jeder acht bis zehn Topekdschi, oder Musketiere, faßt. Die Befestigungen erstrecken sich auf eine Stunde in der Länge und eine halbe Stunde in der Breite, über

einen mit Thälern durchschnittenen Boden, und die Ausdehnung und Unregelmäßigkeit der Oberfläche macht es unmöglich, sie vollständig zu berennen. Hier bilden die Türken in ihren Kriegen mit Rußland ihr verschanztes Lager, und die Russen haben es immer uneroberlich gefunden. Zweimal drangen sie bis Schumla vor, und wurden zurückgetrieben, ohne im Stande zu sein, weiter vorzurücken. Romanzow mußte sich 1774 zurückziehen und Kamenski 1810 nach einem blutigen Kampfe weichen. — Nachmittags kamen wir zu dem Dorfe Arnautköi, das, wie der gleichnamige Ort am Bosphorus diesen Namen führt, weil es ursprünglich eine Ansiedlung albanischer Griechen ist. —

Arnautköi war vór mehreren Jahren ein ansehnlicher Ort von 1500 Häußern, als aber die Russen gegen Schumla rückten, wurden, zum Unglücke für das Dorf, drei Gefechte in der Nähe desselben geliefert, der Ort wurde von den Russen gänzlich zerstört, und seine Trümmer bezeugen seinen früheren Umfang. Man zählt jezt nur noch hundert und fünfzig bewohnte Häußer. Nach einer Stunde erreichten wir Rasgrad, wo das Hauptquatier der Russen war. Ich glaubte auch diesen Ort zerstört zu finden, aber sie ließen die Stadt der Türken unversehrt und zerstörten nur die Griechische. Sie hat gegen 3000 Häußer in gutem Zustande, deren 2000 von Türken bewohnt werden. —

Bysants war das lezte Dorf der Bulgaren, das wir berührten, und ungern verließ ich die Wohnsitze dieser guten Menschen. Die Bulgaren, die diesem Lande seinen heutigen Namen gaben, waren eine jener nördlichen Horden, die ihre öden Ebenen

und ihr unfreundliches Klima verließen, um im Süden bessere Wohnungen zu suchen. Sie zogen schon gegen Ende des fünften Jahrhunderts aus ihrem Stammsitze am Ufer der Wolga, giengen endlich über die Donau, nicht weit von der Mündung derselben, und siedelten sich in dem einladenden Lande an, das zwischen jenem Flusse und den Bergen liegt, welche westlich von den Küsten des schwarzen Meeres sich ausbreiten. Hier behaupteten sie sich gegen die schwachen Anstrengungen der Griechen, welche die neuen Ansiedler vertreiben wollten, und ihre verschiedenen Kämpfe bilden einen bedeutenden Theil der Geschichte jener Zeit. Justinian II. und Nicephorus wurden von ihnen geschlagen, bis endlich nach einem langen Kampfe ihr Land von Basilius II. (im Jahre 1018) den Griechen unterworfen wurde. Bei dem Verfalle des griechischen Reichs wurde Bulgarien durch Bajessid (1396) unter das türkische Joch gebracht, nachdem die Türken sich in dem benachbarten Rumelien bereits festgesezt hatten. Ihre Hauptstadt war zu jener Zeit Sophia, die Justinian auf den Trümmern der alten Stadt Sardika gebaut und mit jenem Namen beschenkt hatte, weil er hier eine prächtige Kirche nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel baute, die aber seit der Eroberung durch die Türken in eine Moskee verwandelt wurde. Die Türken machten die Stadt zum Wohnsitze eines Beglerbeg, oder Befehlshabers der Landschaft, und sie wurde daher als Hauptstadt betrachtet, jezt aber hat sie diesen Namen dem, weit größern und wichtigern Schumla überlassen müssen.

Das heutige Bulgarien erstreckt sich von der Mündung der Donau, längs diesem Flusse, bis

zur Vereinigung desselben mit dem Timok oberhalb Widdin, und die Donau bildet die ganze nördliche Gränze, wie der Balkan die südliche. Der ganze, in diese Gränzen eingeschlossene Flächenraum ist über hundert Stunden lang und ungefähr sechzehn breit. Die Bulgaren sind jedoch weit über jene künstlichen Gränzen hinausgegangen. Sie haben sich nach und nach jenseits der Gebirgkette ausgebreitet, und besitzen fast ausschließend einen ansehnlichen Theil von Rumelien auf der Südseite des Balkangebirges, wo sie die eingegangene Volksmenge ersetzen. Türken und Griechen reiben, bei ihrem feurigen und heftigen Sinne, sich einander auf; jene friedlichen und fleißigen Landbauer aber bewegen sich langsam weiter, und wenn man sie ungehindert vorrücken läßt, werden sie im Verlaufe der Zeit das Ganze des beinahe unangebauten und entvölkerten Raumes anfüllen, der zwischen dem südlichen Flusse des Gebirges und dem Meere liegt, und eine solche Veränderung wird weit erwünschter sein, als ein feindlicher Einfall oder eine Eroberung. Das Volk hat den kriegerischen Sinn, wodurch seine Vorfahren sich auszeichneten, gänzlich abgelegt. Die meisten Bulgaren führen ein Hirtenleben, und wohnen in kleinen Dörfern, die Häußergruppen bilden, aber weder die Regelmäßigkeit einer Stadt haben, noch diesen Namen verdienen. Sie haben jedoch einige Städte, wo sie Handel treiben und Manufakturen angelegt haben. Die Stadt Selymnia auf der Südseite des Balkangebirges hat gegen 20,000 Einwohner, die meist Bulgaren sind. Hier verfertigen sie in ansehnlicher Menge verschiedene, in der Türkei berühmte Manu=

fakturwaaren, besonders ein grobes wollenes Tuch und gezogene Flintenläufe, die sehr geschätzt werden. Mit ihren ländlichen Gewohnheiten stimmt aber nichts so sehr überein, als die Verfertigung des Rosen-Attars oder Rosenöls. Ein ansehnlicher Bezirk in der Nähe der Stadt Selymnia hat Gartenanlagen, die zu diesem Zwecke dienen, und die zahlreichen Rosenbüsche geben diesem schönen Lande eine andere reizende Eigenheit. Ein großer Theil des Ertrages geht nach England, und wir verdanken diesen einfachen Leuten den trefflichsten und lieblichsten Wohlgeruch, den es giebt. Unter allen Landleuten, die ich je gesehen habe, sind die Bulgaren die einfachsten, gutmüthigsten und liebreichsten, und sie stehen in einem auffallenden Gegensatze zu den groben und rohen Türken, die unter ihnen leben, aber durch die stärksten Characterzüge von ihnen sich unterscheiden. Ich sah unterwegs oft Gruppen von Beiden, die immer abgesondert waren, obgleich sie demselben Berufe folgten. Die Türken erkannte man an Turban, Schärpe und langem Messer, aber noch mehr an einem wilden Aussehen, einem hochfahrend barschen Benehmen und einer gewissen gleichgültigen Verachtung, wodurch sie uns zurückstießen und uns Widerwillen erweckten. Nie wichen sie mit ihren Büffeln oder Fuhrwerken aus, um uns Platz zu machen, nie verriethen sie den mindesten Wunsch, sich höflich oder gefällig zu erweisen, es machte ihnen im Gegentheile Vergnügen, uns auf der schmalen Strasse in einem Sumpf zu stoßen, oder uns in Baumzweige oder Gesträuche zu verwickeln. Von Aufnahme in Häußern war gar nicht die Rede, und wenn wir uns einer Wohnung näherten,

um Wasser oder Milch zu trinken, waren wir in Gefahr, erdolcht oder erschossen zu werden. —

Die Bulgaren tragen Mützen von braunem Schaaffelle, Jacken von Tuch, das aus ungefärbter dunkelbrauner Wolle gemacht wird, die ihre Weiber spinnen und weben, Beinkleider von weißer Leinwand und Sandalen von ungegerbtem Leder, das unter die Sohle gelegt und mit Riemen über dem Spanne gebunden wird. Sie haben weder Pistolen noch Dolche oder andere Trutzwaffen, noch mehr aber zeichnen sie sich durch ihre Züge und ihr Betragen aus. Ihr Gesicht ist offen, arglos und wohlwollend, und ihr Binehmen so liebreich und herzlich, daß Alle, welchen wir begegneten, uns als Freunde zu bewillkommnen schienen. So oft ihre Büffel oder Fuhrwerke den Weg sperrten, wichen sie schnell aus, und wenn sie sahen, daß wir in Verlegenheit waren oder aus dem Wege gehen mußten, beeiferten sie sich, uns zu zeigen, daß es nicht ihre Schuld war. Ihre Häußer standen uns immer offen, und die Vergütung, die wir gaben, verdiente kaum den Namen, und würde, wenn wir sie nicht gegeben hätten, wahrscheinlich gar nicht gefordert worden sein. Türkische Weiber sahen wir nie, die bulgarischen Weiber aber gesellten sich im häußlichen Kreise zu uns, und behandelten uns mit der arglosen Herzlichkeit, die sie Brüdern zeigen würden. Ihr Anzug war nett, reinlich und bequem. Er bestand gewöhnlich aus einer Jacke und einem Rocke von dunkelblauem Tuche mit einem hellfarbigen Saume von Stahlleiste an den Rändern oder auf den Nähten, einem sehr weiten Hembde von Hanf oder Baumwolle, das unter dem Rocke weit

hervorsah, um Hals und Arme in volle Falten gelegt war und spitzenähnliche Säume hatte. Verheirathete Frauen tragen Tücher auf dem Kopfe, deren Zipfel hinten lang herabhangen, Mädchen aber lassen den Kopf unbedeckt, und flechten ihr Haar, das sie mit allerlei Münzen zieren. Alle tragen Ohrringe, Armbänder und Fingerringe, selbst Mädchen von drei bis vier Jahren, und alle gehen barfuß. Sie sind sehr arbeitsam, legen nie einen Augenblick Spindel und Rocken auf die Seite. Oft baten sie uns um Nadeln, und ich bedauerte sehr, daß ich nicht einige Scheeren und andere weibliche Geräthschaften mitgebracht hatte, die ihnen sehr angenehm gewesen sein würden. Ihre Dörfer bestehen gewöhnlich aus vierzig bis fünfzig Häußern, die ohne Ordnung zerstreut stehen. Die Häußer sind von Flechtwerk, berappt, im Innern reinlich und bequem, und wir wurden weder durch Rauch, noch durch Flöhe, Wanzen, üble Gerüche oder andere Qualen belästigt, die den Reichen in den Wohnungen der Armen stören. An einem Ende des Gemaches sind gewöhnlich Wollsäcke oder Ballen von Tuch oder Teppiche aufgehäuft. Sie scheinen alle Bedürfnisse reichlich zu besitzen, ein mildes Klima, einen fruchtbaren Boden, ein schönes Land, Vieh, Korn, Wein, Holz und Wasser im Ueberfluß.

Die Bulgaren reden eine Sprache, die mit der Sprache der Türken, Griechen, Juden und Armenier, unter welchen sie leben, gar keine Aehnlichkeit hat. Sie ist ein Dialekt des Slavischen, der dem Russischen mehr, als irgend einer andern Sprache gleicht. Als die Bulgaren sich in diesem Gebiete niedergelassen hatten, giengen sie zum Christenthume

über, und haben sich seitdem immer zur griechischen Kirche gehalten, dem griechischen Patriarchen zu Konstantinopel gehorsam, der ihre Bischöfe ernennt.*)

Die Bischöfe sind immer Griechen, und haben aus natürlicher Vorliebe für ihre Sprache, auf der Südseite des Balkangebirges solche ohne Ausnahme, auf der Nordseite in den meisten Gegenden beim Gottesdienste eingeführt. Wo das Griechische nicht als kirchliche Sprache gebraucht wird, dient dazu die alte Schriftsprache, und da die Bulgaren weder die eine noch die andere verstehen, so werden die kirchlichen Feierlichkeiten in einer, ihnen unbekannten Sprache vollzogen. Selbst in den wenigen, in Städten angelegten Schulen, sind die eingeführten Bücher ausschließend griechische, obgleich die griechische Sprache keine Fortschritte unter dem Volke gemacht hat. Die Folge davon ist, daß die Bulgaren ganz unwissend sind. Ihre Sprache ist blos eine mündliche, und nie auf grammatische Regeln gebracht worden. Man hat in neuern Zeiten jedoch einige Lehrbücher für den ersten Unterricht in derselben gedruckt, die mir aber nicht zu Gesichte

*) Das Christenthum scheint zwar schon früher unter den Bulgaren bekannt gewesen zu sein, doch erst seit 862, als ihr König sich taufen ließ, breitete es sich aus. Zur Griechischen Kirche hielten sich die Bulgaren keineswegs immer, wie der Verfasser sagt, vielmehr wandte sich der erste christliche König an den Papst. Ungeachtet aber die abendländische Hierarchie schnell von ihrer Nebenbuhlerin verdrängt wurde, so neigten sich doch die bulgarischen Könige bald zu der lateinischen, bald zur griechischen Kirche, je nachdem ihr Vortheil es zu fordern schien. —

gekommen sind. Die Bücher, die ich gesehen habe, waren griechische für die Schulen, und slavonische für die Kirchen. Gewöhnlich ist für zwei bis drei Dörfer ein Priester angestellt, der jedes derselben von Zeit zu Zeit besucht und die kirchlichen Pflichten ausübt. Nur in sehr wenigen Dörfern aber giebt es Kirchen, Schulen oder Bücher, und mit Ausnahme des Hökers, der gewöhnlich ein Grieche ist, konnte wahrscheinlich niemand in einem der Dörfer, durch welche mein Weg gieng, lesen oder schreiben, aber wie die Menschen im goldnen Zeitalter — sponte sua, sine lege, fidem rectumque colebant.

Wir brachen am Morgen bei Mondlicht auf, und erreichten gegen zehn Uhr die Anhöhen, welche die Donau beherrschen. Unter mir lag Rustschuk, das sich ziemlich weit längs dem Ufer des Flusses erstreckte. Vor der Stadt floß der große, gegen eine Stunde breite Strom durch ein ödes und flaches Land, so weit das Auge reichte, nach dem Meere, das man zu Schiffe, wegen der Krümmungen des Flusses, erst in drei Tagen erreicht, wiewohl man bis zur Mündung in gerader Linie nicht mehr als dreißig Stunden hat. Auf dem jenseitigen Ufer lag die Stadt Giurgewo, in den traurig erscheinenden Sümpfen der Wallachei. Wir stiegen einen steilen Abhang hinab, und kamen in die Stadt Rustschuk durch ein schönes Thor, das mit einem Wappen und bunten Steinen geziert war. Auf beiden Seiten lief die Stadtmauer, die sich bis zum Flusse erstreckte, und hatte vorne einen Graben; aber sie schien keineswegs eine Schutzwehr zu sein, obgleich es den Russen schwer wurde, diese Schranken zu übersteigen. Als wir über einen Marktplatz

gegangen waren, wo wir viel Rindvieh und Mais sahen, kamen wir zu einem Thore mit einer Verpfählung, die eine zweite Schutzwehr bildete, aber eben so unwirksam als die erste zu sein schien. Wir giengen nun durch sehr unregelmäßige und volksleere Strassen zu dem Strandwege oder offenem Platze am Flusse, wo man sich einschifft. Der Pallast des Pascha glich einem schmutzigen Meierhofe. —

Rustschuk ist ein sehr ansehnlicher Ort, der 18 bis 20,000 Häußer enthalten soll, die wegen ihrer hohen weißen Schornsteine in der Ferne sichtbar sind. Sie liegt am steilen Ufer der Donau, und die Strassen fallen meist plötzlich nach dem Ufer ab. Sie ist auf drei Seiten von Mauern nach der Art türkischer Befestigungen umgeben, auf der Wasserseite aber zum Theil offen. Gegen 7000 Häußer werden von Griechen, Juden und Armeniern bewohnt, die einen lebhaften Handel nach der Wallachei treiben. —

Ich war nun auf dem Schauplatze des lezten blutigen Kampfes zwischen den Türken und Russen,*) und eine kurze Uebersicht einiger Ereignisse wird hier nicht unwillkommen sein. Im Jahre 1805 waren die Türken unter dem guten aber schwachen Selim in einem Zustande großer Kraftlosigkeit. Die Landschaften des Reiches waren im Aufstande, das Volk in Konstantinopel war unruhig und mißvergnügt, die widersprechenden und gebieterischen Forderungen der großen europäischen Mächte drängten und quälten die Pforte. Sie hatte den Russen in dem, zu

*) Des Krieges von 1807 bis 1812. — Der Verfasser schrieb sein Journal im Jahr 1827. —

Jassy 1792 geschlossenen Vergleiche zugestanden, daß die Hospodare in der Moldau und Wallachei sieben Jahre im Amte bleiben und nicht ohne Rußlands Einwilligung abgesezt werden sollten. Diese Bestimmung ward jedoch nicht erfüllt; die regierenden Hospodare wurden vor der Zeit entsezt, und als die Russen Vorstellungen dagegen machten, verschloß man ihren Schiffen den Bosporus. Als diese Anlässe zu Beschwerden Argwohn erweckt hatten, wurde General Michelson (1806) mit einem Heere von 60,000 Mann abgeschickt, die über den Dniester giengen, Bender und Choczim nach schwachem Widerstande nahmen, und Jassy, die Hauptstadt der Moldau, besezten. Von hier gieng Michelson nach Bukarescht, wo er ein türkisches Heer fand, das der kraftvolle Mustafa Bairaktar gegen ihn geschickt hatte. Dieses Heer erlitt jedoch bald eine Niederlage, da auf die Nachricht von der Annäherung der Russen, die Bewohner der Stadt die Türken mit Waffen aller Art plötzlich angriffen, und unter dem Beistande einer kleinen Abtheilung der russischen Streitkräfte sie aus der Stadt trieben, wo sie 1500 Todte zurückließen. Michelson nahm Bukarescht, und besezte Bessarabien, die Moldau und Wallachei. Auf dem nördlichen Ufer der Donau blieb kein feindlicher Heerhaufen, und keine Festung, außer Giurgewo, war noch in den Händen der Türken. Die Russen rüsteten sich zum Uebergange über die Donau. Es wurde nun eilig ein Heer bei Adrianopel gesammelt, das aus asiatischen Kriegsvölkern bestand, und mit den Janitscharen gegen die Donau vorrückte. Das Kriegsvolk empörte sich unterwegs und ermordete einige Offiziere, die europäische Zucht

einführen wollten, und als das Heer endlich auf dem Schauplatze des Krieges ankam, war es in einem solchen Zustande der Auflösung, daß es nichts gegen die Russen ausrichten konnte, die bis zum Jahr 1810 beinahe ungestört im Besitze des eroberten Gebiets blieben. —

Beide Heere wurden nun aber auf 200,000 Mann verstärkt, und es erfolgte ein wilder und blutiger Kampf, der vielleicht einzig in seiner Art war. Die Russen giengen an drei Stellen über die Donau. Die gerade Strasse würde von Giurgewo auf Rustschuk geführt haben, aber bei Rustschuk war der Uebergang unausführbar, sowohl vor als nahe bei der Stadt, da die Ufer steil und hoch sind und von dem türkischen Geschütze bestrichen werden können. Die Russen giengen daher bei Ostrowa unweit Widdin, und unterhalb bei Hirsowa und Tuturkai über den Strom und belagerten Rustschuk. Die Stadt wurde tapfer vertheidigt, und die Russen wurden durch einen heftigen Angriff zurückgedrängt, wobei sie 6000 Mann verloren. Kamenski griff das verschanzte Lager bei Schumla an, aber auch hier ward er mit großem Verluste zurückgetrieben. Die Türken, obgleich unbekannt mit regelmäßiger Taktik im Felde, leisteten den tapfersten Widerstand, wenn sie hinter ihren Wällen angegriffen wurden. Bei diesen Gelegenheiten machten die Türken ihren merkwürdigen Bericht bekannt, es wären so viel Köpfe der Ungläubigen gewonnen werden, daß sie zu einer Brücke dienen würden, worüber die Glaubigen in die andere Welt gehen könnten. Der tapfern Vertheidigung jener Festen und den Verlusten, welche die Russen vor denselben erlitten,

hat man die Vereitelung ihrer Entwürfe und das Mißlingen des Feldzuges allgemein zugeschrieben. Im September ließ Kamenski den General Langeron vor Rustschuk zurück, und griff mit allen Streitkräften, die er auftreiben konnte, die Türken plötzlich bei Bayne an. Sie vertheidigten sich mit der hartnäckigsten Tapferkeit, wurden aber endlich mit einem Verluste von 12,000 Mann Todten und Verwundeten geschlagen, und Rustschuk mußte sich nun mit den vor der Stadt liegenden Schiffen ergeben, wie Giurgewo auf der andern Seite. In der Absicht, einen ablenkenden Angriff zu machen, schickten die Türken ein Geschwader ins schwarze Meer und bedrohten die Krimm. Die Russen vereinigten indeß ihre gesammten Streitkräfte in Bulgarien, und der Großwessir mußte vor ihnen weichen und über den Balkan zurückgehen; er stellte sich bei Adrianopel auf, indem er die starke und unbezwingliche Feste Varna an der Küste von Schumla am Abhange des Gebirges, gegen jeden Angriff gesichert, auf der Nordseite des Balkans zurückließ. Der schwache Selim und sein Nachfolger Mustafa waren ermordet worden, und den Thron hatte Mahmud bestiegen, der schon zu jener Zeit die Kraft verrieth, die er seitdem gezeigt hat. Er erhob Mohammeds Fahne auf der großen Ebene Daud Pascha, eine Stunde von Konstantinopel, und befahl durch ein Hattischerif, daß alle Moslemin sich um dieses Panier sammeln sollten. Auf diese Weise hatte er in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer unter den Waffen. Er ernannte einen neuen Großwessir, den er mit dem Heere ins Feld schickte, und kehrte nach der Hauptstadt zurück. Der neue Wessir, Ahmed

Aga, war ein eben so kraftvoller Mann als der Sultan, und hatte sich durch die Vertheidigung der Feste Braila ausgezeichnet. Er gieng alsbald über den Balkan, drängte die in Bulgarien vorgerückten Heerabtheilungen über die Donau zurück, und machte einen heftigen Angriff gegen Rustschuk, das Kutusow vertheidigte. Die hart gedrängten Russen schafften die Bewohner der Stadt auf das jenseitige Ufer, steckten die Stadt in Brand und zogen sich dann zurück. Die Türken stürzten in die brennende Stadt, wehrten dem Brande und nahmen hier ihre Stellung. Als der Großwessir die Russen auf das jenseitige Ufer getrieben hatte, wollte er ihnen folgen, und versuchte an drei Punkten den Uebergang, bei Widdin, bei Rustschuk und bei Silistria. Es gelang ihm bei Widdin, und er brachte 30,000 Mann nach der Wallachei. Auch bei Rustschuk war er glücklich, besetzte eine große Insel in der Donau, und gieng in vollkommener Zuversicht mit dem größten Theile seines Heeres auf die andere Seite, wo er ein verschanztes Lager anlegte. Kutusow aber war nicht müssig, und entsendete, während der Wessir über die Donau gieng, achttausend Mann unter dem General Markow, um das zurückgelassene Lager anzugreifen. Ein türkisches Lager ist ohne alle Regelmäßigkeit angelegt. Das Zelt des Großwessirs ist immer in der Mitte sichtbar, und der Kern, um welchen die übrigen Zelte aufgeschlagen werden, wie es jedem beliebt. Das Lager ist jedoch die Feste, wohin sich die Türken immer zurückziehen, wie das wilde Thier zu seiner Lagerstätte, und sie vertheidigen es eben so wüthend und hartnäckig. Bei jener Gelegenheit aber wurden sie völlig über-

rascht; das ganze Lager, sammt dem Zelte des Anführers, fiel in die Hände der Russen, und die fliehenden Türken drängten sich nach Rustschuk. Hier wurden sie mit dem Geschütze ihres verlassenen Lagers beschossen, während General Langeron von der andern Seite hundert Kanonen gegen sie richtete. Als der Großwessir von diesem Unglücke Nachricht erhielt, warf er sich in ein kleines Boot, und landete, während es heftig stürmte und regnete, glücklich am jenseitigen Ufer. Die Russen ließen nun ihr Geschwader kommen, und schnitten die Verbindung zwischen den getrennten Abtheilungen des türkischen Heeres völlig ab. Sie griffen alsdann die Donau-Insel an, und als sie dieselbe genommen hatten, richteten sie ihr Geschütz auf das verschanzte Lager der Türken, die nun ganz von allen Verbindungen und aller Unterstützung abgeschnitten waren. Die Türken ertrugen in dieser Lage die härtesten Entbehrungen, und nachdem sie sich einige Zeit mit dem Fleische ihrer Pferde genährt und alle Hoffnung auf Ersatz aufgegeben hatten, mußten sie sich ergeben. Sie hatten in den Angriffen, die sie aushalten mußten, 10,000 Mann verloren. Dieß war die lezte Anstrengung der Kämpfenden. Die Türken, welche bei Widdin in die Wallachei gedrungen waren, giengen auf das jenseitige Ufer zurück, und als der Großwessir ansehnliche Verstärkungen erhalten hatte, vereinigte er seine Streitkräfte bei Rustschuk. Während die beiden Gegner sich zu neuen blutigen Kämpfen rüsteten, kam es bei dem erschöpften Zustande des Einen, und der bedenklichen Lage des Andern, den Frankreich bedrohte, zu einem Vergleiche. Der zu Bukarescht im Jahre 1812 ge-

schlossene Friede gab den Russen einen neuen Gebietzuwachs, indem ihre Gränze von dem Dniester an den Pruth vorgerückt wurde, und das zwischen jenen Flüssen liegende Gebiet, Bessarabien und ein ansehnlicher Theil der Moldau, ihnen zufiel.

Die Russen zogen sich aus der Moldau und Wallachei zurück, die sie seit einigen Jahren besezt hatten, und haben sie seitdem nicht wieder betreten. Sie wollen jezt, wie es scheint, den Kampf noch einmal anfangen und die Donau wieder mit Blut färben, und die allgemeine Meinung ist, daß sich dem Fortschritte ihrer Waffen kein kräftiger Widerstand entgegensetzen werde.*) Die Ereignisse des lezten Feldzuges (1811) möchten uns indeß wohl auf eine andere Meinung führen. Sie benüzten einen Augenblick, wo ihr Gegner schwach war, und kamen bei geringem Widerstande bis zu jenem Flusse. Hier bleiben sie stehen, und nach einem sechsjährigen blutigen und hartnäckigen Kampfe finden wir sie noch immer am Ufer der Donau. So oft sie weiter vorzudringen suchen, werden sie mit großem Verluste zurückgetrieben, und eine einzige, kaum befestigte Stadt (Schumla), die in den Augen der Europäer so verächtlich ist, als sie in europäischen Händen schwach sein würde, kann ihre Fortschritte wirksam aufhalten. Sollten sie diese künstliche Vormauer überwältigen, so haben sie noch einen natürlichen Wall zu bezwingen, der weit furchtbarer ist, das Balkangebirge. Ueber diesen Wall gehen fünf gangbare Wege. Einer von Sophia nach Tatar-Basardschik, zwei von Ternova

*) Die reißend glücklichen Fortschritte der russischen Waffen im Feldzuge des Jahres 1829 bestätigten diese Meinung. —

über Keisanlik und Selymnia und zwei von Schumla über Karnabat und Haidhos. Die ersten drei führen nach Adrianopel, die lezten zwei gerade nach Konstantinopel. Unter diesen Pfaden ist der Weg über Ternova der schwierigste, weil er über die höchsten und unersteiglichsten Gipfel der Bergkette führt, der Weg über Haidhos aber ist der besuchteste, da die Schlucht in der Wand die Ersteigerung leichter macht, als sie an andern Stellen ist.*) Für türkische Spahi scheint keiner jener Pässe ungangbar zu sein. Diese Krieger besitzen erbliche Ländereien mit der Verpflichtung, im Felde zu erscheinen, sobald sie aufgeboten werden. Sterben sie ohne männliche Erben, so fällt ihr Eigenthum an den Anführer, der es unter gleichen Bedingungen verleiht, und so wird dieser Heerhaufen vollzählig erhalten. Er besteht aus sechzehn Legionen, die vielleicht die beste Bergreiterei in der Welt sind, obgleich ihre ganze Ausrüstung einem festen Sitze und schnellen Bewegungen sehr ungünstig zu sein scheint. Ihre Sättel sind schwere hölzerne Massen, wie Packsättel, vorne und hinten zugespitzt, und werden durch die Art, wie man sie gebraucht, höchst unbeholfen und unbequem. Ihre Steigbügel sind sehr kurz, und die Steigbügel-Eisen äußerst plump, einer Feuerschaufel ähnlich. Die scharfe Ecke dieser Eisen gebrauchen sie, ihre Pferde zu stacheln, da sie keine Spornen haben. Diese schwerfällige Rüstung wird nicht durch Gurte am Pferde befestigt, sondern mit Riemen gebunden, die immer reißen und in Unordnung gerathen. Auf diesem unsichern Sitze

*) Graf Diebitsch wählte daher auch denselben bei seinem Uebergang über den Balkan. —

nun sitzt der Türke mit hoch, bis beinahe ans Kinn heraufgezogenen Knieen, und doch sah ich nie kühnere und geschicktere Reiter, selbst auf den schwierigsten und gefährlichsten Pfaden. Wenn sie zu einem Geschwader vereinigt sind, beobachten sie wenig Ordnung, und handeln doch zu einem Zwecke mit überraschender Regelmäßigkeit und Wirksamkeit. Besonders aber sind sie auf ungleichem Boden und auf Bergpfaden, wo europäische Reiter gar nicht fortkommen zu können scheinen, sehr nützlich. Sie jagen im vollen Laufe durch Hohlwege und Bergströme, steile Abhänge hinauf und hinab, und erscheinen plötzlich auf den Seiten oder im Rücken ihrer Feinde, nachdem sie schnell über Stellen gekommen sind, die für Reiter ganz ungangbar zu sein scheinen. Einige türkische Kriegsvölker nennt man ihres unbesonnenen Ungestümms wegen Delhi, oder Wahnsinnige, und ihre tollkühnen Unternehmungen rechtfertigen den Namen. Eine solche Reiterei muß in den Pässen des Balkangebirges selbst den tapfersten und geübtesten Kriegsvölkern einen furchtbaren Widerstand entgegensetzen, und ohne Zweifel werden die Russen, wenn sie je diese Vormauern zu bezwingen suchen, es erfahren.*) Ein anders Hinderniß wird die Jahreszeit ihnen entgegensetzen. Die einzige Zeit für Kriegsunternehmungen ist der Frühling. Das Land ist zu jener Zeit ungemein reizend und gesund, die Flüsse sind mit süssem Wasser angefüllt, es giebt Gras und Futter im Ueberfluß, und die Luft ist

---

*) Bekanntlich wurde dem russischen Heere wenig Widerstand bei seinem Uebergang über den Balkan entgegengesezt. Der Verfasser hat sich also mit so vielen andern hier geirrt. —

rein und heilsam; sobald aber der Sommer herankommt, vertrocknen die Flüsse, der Pflanzenwuchs verschwindet, und man sieht nichts als einen dürren, glühenden Boden, den bei Tage der blendende Sonnenschein unerträglich macht, und der zur Nachtzeit durch die Kälte und Feuchtigkeit des reichlichen Thaues gefährlich wird. Jedes Heer, das zu jener Jahrszeit, sei es im Alterthume oder in der neuern Zeit, in diesen Gegenden Krieg führte, hat die nachtheiligen Wirkungen jener Umstände erfahren. Im Winter mit einem Heere über diese Bergpässe zu gehen, scheint noch unausführbarer zu sein. Die mit Regen gesättigten Moräste, welche die schwere Last der Wagen und des Geschützes nicht tragen können, die mit Schnee oder Gießbächen gefüllten Schluchten, über welche schwankende hölzerne Brükken führen, die so morsch sind, daß sie bei dem geringsten Drucke brechen, die zahllosen Hohlwege, die eine kleine Anzahl gegen ansehnliche Streitkräfte vertheidigen kann, und die eben so viele natürliche Festen bilden, hinter welchen die Türken kräftig fechten, die zerstreuten Dörfer, die weder Zuflucht noch Vorräthe geben können — all dieß bietet Hindernisse dar, welche die Russen selbst sehr gut zu kennen scheinen. In ihrem lezten Feldzuge hatten sie das ganze Land vom Balkan bis zur Donau besezt, mit Ausnahme von Varna, Nyssa und Schumla, wo die Türken eingeschlossen waren; sie hatten ein wohlgerüstetes Heer von 100,000 Mann in der Ebene, und standen am Fusse des Gebirges, vor dem Eingange seiner Pässe, und doch versuchten sie es nie, die Höhen zu ersteigen, mit Ausnahme einiger Kosakenschwärme, die über das Gebirge sez-

ten und bald wieder zurückkehrten. Die Türken scheinen von dieser Seite den Angriff auf ihre Hauptstadt nicht zu fürchten, und da sie sich auf die Stärke der Schutzwehr verlassen, welche dieser Gebirgstock gewährt, so haben sie keinen jener Pässe befestigt, und ich erinnere mich keiner einzigen Feste auf dem Wege von Schumla nach Konstantinopel. Sie fürchten dagegen desto mehr einen Angriff von der Seeseite, und bei dieser Besorgniß haben sie nicht nur die Dardanellen, sondern auch den Bosphorus, vom Marmora-Meere bis zum schwarzen Meere, einer einzigen fortlaufenden Feste gleich gemacht. Im Jahre 1821, als man einen Bruch mit Rußland fürchtete, wurden alle Schlösser gänzlich ausgebessert, neue Geschützwälle auf allen günstigen Punkten am Ufer des Kanals angelegt, die jedem Angriffe von der Seite ein furchtbares Hinderniß entgegensetzen. Diese Befestigungen würden jedoch gegen einen Angriff von der Landseite sich gar nicht halten können, da das hohe Gelände oberhalb der Gestade des Bosphorus, sie überall bestreicht, und wenn irgendwo im Rücken derselben eine Landung ausgeführt würde, wie es zu jener Zeit, nach der Meinung der Türken, der Plan der Russen gewesen sein soll, so müßten jene Werke augenblicklich verlassen werden. Es scheint jedoch, als ob die Macht der Türken in Europa schnell ihrem Untergange entgegen gehe, denn die wenigen krampfhaften Anstrengungen, die sie zuweilen machen, nicht abwenden, oder lange verzögern könnten. —

Ich hatte nun auf einer Strecke von mehr als hundert Stunden die europäische Türkei, von der Hauptstadt bis zum lezten Orte an der Gränze des

Reichs, durchzogen. Betrachtete ich den Umfang des Gebietes, die Fruchtbarkeit des Bodens, seinen Reichthum an Mitteln, seine Erzeugnisse an Vieh und Getreide, und die unbegränzte Fähigkeit, noch mehr zu erzeugen, die großen Städte Adrianopel, Schumla, Rustschuk, und die zahlreichen in dem Lande zerstreuten Dörfer; erwog ich, daß die Gewaltherrschaft über alle jene Mittel unbeschränkt gebieten, und sie auf jede beliebige Weise und bis zu jeder beliebigen Ausdehnung leiten kann, und daß dieß nur ein kleiner Theil des unermeßlichen Reiches war, welches sich über drei Erdtheile erstreckt, so schien die türkische Macht ein schlafender Löwe zu sein, der nur zu erwachen brauchte, um seine Gegner zu erdrücken. Sah ich hingegen den wirklichen Zustand dieses schönen Landes, seine vernachlässigten Mittel, seine verödeten Felder, seine verfallenen Städte, seine abnehmende Volksmenge, sah ich nicht nur die Spuren des menschlichen Lebens täglich mehr verschwinden, sah ich, wie alle Nachbarn dieses Volks in den Künsten des gesitteten Lebens fortschritten, während die Türken allein stehen blieben und sich von ihren asiatischen Voraltern nur wenig, und nur dadurch unterscheiden, daß sie die wilde Kraft verloren haben, welche diese vorwärts trieb — erwog ich dieß, so kam ich zu dem Schlusse, daß der Löwe nicht schlief, sondern im Sterben lag, und nach einigen heftigen Zuckungen nie wieder aufstehen würde. Nichts fällt einem Reisenden in der Türkei so sehr auf, als die Entvölkerung des Landes. Trümmer, wo einst Dörfer standen, und Brachäcker, wo einst angebautes Land war, sieht man häufig, und kein lebendiges Wesen in der

Nähe. Diese Wirkung ist weniger sichtbar in grössern Städten, obgleich hier, wie man weiß, die Ursache in höherem Grade wirksam ist. In den lezten 20 Jahren hat Konstantinopel über die Hälfte seiner Volksmenge verloren. —

Während einer Zeit von anderthalb Jahren ereigneten sich drei blutige Umwälzungen, die zwei Sultanen und beinahe dreißigtausend Bewohnern das Leben kosteten. Darauf kam die Pest im Jahre 1812, die nach einigen Angaben 200,000, nach andern 300,000 Menschen hinwegraffte. Es war bekannt, daß zu einer Zeit täglich tausend Menschen auf den Begräbnißplatz vor dem Top Kapussi gebracht wurden, und der Gärtner im Pallaste der brittischen Gesandtschaft sagte mir, er wäre der einzige Ueberlebende in einer Familie von dreißig Personen gewesen. Er lag in Fieberwahn und Betäubung, und als er zur Besinnung kam, fand er sich im Hauße unter zwölf Leichen. Im Jahre 1821 brach der Aufstand der Griechen aus. Die Volksmenge im Fanar und andern Stadttheilen bestand aus beinahe 40,000 Griechen, die durch Tod und Flucht jezt auf die Hälfte geschmolzen sind. Im Jahre 1826 wurden die Janitscharen vertilgt, und in den Kämpfen, die bei dieser Gelegenheit statt fanden, sollen gegen 30,000 Menschen von beiden Seiten umgekommen sein. Rechnet man zu diesen Unfällen die häufigen Brände, deren ich selber zwei in Konstantinopel erlebte, welche 15,000 Häußer in Asche legten, die Kriege mit den Russen und Griechen, die stets Janitscharen aus der Hauptstadt zogen, und endlich die stille Wirkung der Pest, die nie aufhört, obgleich sie nicht immer beunruhigend ist — so wird

man es nicht für Uebertreibung halten, wenn ich sage, daß in einer Zeit von 20 Jahren 3 bis 400,000 Menschen in einer europäischen Stadt durch Ursachen, die in keiner andern wirken, Brände, Pest und bürgerliche Zerrüttungen, zu früh hinweggerafft wurden. Die Türken, obgleich von Natur rüstig und kräftig, sind Gewohnheiten ergeben, die der Bevölkerung sehr ungünstig sind; ihr sitzendes Leben, die Vielweiberei, der unmäßige Gebrauch des Mohnsaftes, des Kaffees und des Tabacks, und andere, der Vermehrung der Gattung noch nachtheiligere Genüsse, hindern die gewöhnliche Zunahme der Familien so sehr, daß die Geburten den Verlust durch gewöhnliche Sterbefälle kaum mehr ausgleichen, aber die Verheerungen, die ungewöhnliche Unfälle anrichten, nicht ersetzen können. Die Umgegend wird daher beständig erschöpft, um diese Verheerungen in der Hauptstadt zu ersetzen, die dennoch beinahe entvölkerte Bezirke hat. Setzen wir voraus, daß diese Ursachen mehr oder minder in allen Theilen des türkischen Reichs wirken, so läßt sich wohl ohne Uebertreibung sagen, daß hier mehr menschliches Leben verwüstet und weniger ersetzt werde, als in irgend einem andern Lande. So sind die Gaben der freigebigen Natur bei diesem Volke verschwendet. Vergebens hat Gott sein großes Gesetz ausgesprochen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde — vergebens hat er ihnen alle Mittel verliehen, es zu erfüllen, eine schöne Gestalt, einen kräftigen Bau, ein mildes Klima, einen fruchtbaren Boden und ein reizendes Land; aber ihre verkehrten Neigungen und ungeselligen Gewohnheiten wirken den Segnungen eines gütigen Himmels entgegen. Wir sehen täglich das Leben hinsterben in dem schönsten Theile Europas, und dem menschlichen Geschlechte drohet Erlöschung auf einem Boden und unter einem Himmel, wo die zahlreichste Volksmenge gedeihen könnte.

Der Orient.

Vorwort.

Der Bildungsgang des Menschengeschlechtes gieng unläugbar von Osten nach Westen. Der Osten ist die Wiege desselben, so wie aller Wissenschaften und Künste; der Poesie, der Zeitrechnung, der Astronomie, Architectur, Medizin, aller herrschenden Religionen der Welt, einer Unzahl von Sprachen, der Zahlen, der Schrift, des Handels und der Schifffahrt. Alles, was der Westen Großes und Herrliches besizt, entkeimte dem Osten, der, jezt den unwandelbaren Gesetzen einer ewig wechselnden Entwicklung und Rückbildung anheim gefallen, im kraftlosen Greisenalter stehet und ruhet, während der Westen in reizender Jünglingsfülle kräftig und üppig empor blühet. — Doch auch den Westen erreicht einst die unbehülfliche Schwäche des Greises und dann ruft vielleicht, wenn auch hier der Bildungsgang erlischt, eine neu eintretende Sündfluth oder eine andere Erdrevolution, einen neuen Gang des Lebens im Osten wieder hervor, mit dem, bei der gleichzeitig fortschreitenden Bildung und Vervollkommnung unsers Erdkörpers, vielleicht auch vollkommenere Wesen ins Leben treten. — Auch das

Licht der Sonnen leuchtet von Osten; von Osten nach Westen strebt ihre Bewegung. Alles, was die Phantasie herrliches und wunderbares in Schriften und Dichtung aufzuweisen hat, lesen wir in den Werken des Orients. —

Wir glauben daher ein gewiß nicht unintressantes Unternehmen zu beginnen, wenn wir in kurzen Scizzen, das Leben und Treiben im Oriente, in der Vorzeit und Gegenwart, Freunden historischer Untersuchungen vor Augen führen. —

Der Orient.

Erste Abtheilung:

Die Osmanen.

Die Osmanen.

§. 1.

Ursprung der Osmanen; Wachsthum, Stillstand, Verlust ihrer Eroberungen.

Die ältesten und neuern, selbst die neuesten Schriftsteller über die Türken, weichen in ihren Angaben des Ursprungs und des Vaterlandes dieses Volkes so ab, daß wir nur dem neuesten classischen Geschichtschreiber der Osmanen, Joseph von Hammer, in der Darstellung dieses Abschnittes folgen können. —

Herrn von Hammers Untersuchungen zu Folge, ist der Stammvater Türk, von dem die Türken sich selbst ableiten, allem Anscheine nach der Targitaos Herodots und der Togharma der heiligen Schrift, dieser Leztere der Sohn Jafets.

Heut zu Tage finden die Osmanen sich durch die Benennung Türken entadelt, indem sie darunter nur herumstreifende Horden und barbarische Völker verstehen, wie der Grieche und Römer vormals unter dem Gesammtnamen der Scythen. Plinius und Pomponius Mela kannten schon dem Namen nach die Türken. Sie stiegen vom Altai, d. i. dem Goldberge nieder und verbreiteten sich in das weite fruchtbare Steppenland Hochasiens, welches östlich vom Chatai, d. i. dem nördlichen China,

westlich von dem See Aral und dem Lande Chorawadin, nördlich von Sibirien und südlich von Tibet und dem Lande jenseits des Oxus oder der sogenannten großen Bucharei begränzt wird und den Namen Turkistan führt. — In den grauesten Zeiten des Alterthums war nach ursprünglichen türkischen Sagen, wovon die Spuren selbst in Herodots Ueberlieferungen von dem Ursprunge der Scythen erkennbar, Oghus-Chan, der Sohn Kara-Chans, der Bildner türkischer Macht und Kultur durch Eroberungen und Gesetze, gleichzeitig mit Abraham und als Herrschaftsgründer gleichzeitig mit dem Dejokus der Meder. Im Kriege mit seinem Vater begriffen, der dem Götzendienste anhieng (der Sohn war der reinern Gottesverehrung zugewendet) trennte er sich von demselben mit seinen Anhängern, zog südlich und schlug die Residenz in einer von Turkistans berühmtesten Städten, zu Jassy, auf. Seine sechs Söhne nennt die Sage den Chan des Tags, des Mondes, des Sternes, des Himmels, des Berges und des Meeres. — Der Vater, Beherrscher eines jagenden Steppenvolkes, sandte die Söhne eines Tages auf die Jagd ihres Glückes aus. Sie brachten ihm einen Bogen und drei Pfeile, die sie gefunden, zurück. Oghus schenkte den Bogen den drei ersten, die drei Pfeile den drei lezten seiner Söhne; diese theilten dieselben jeder einen für sich, jene zerbrachen den Bogen in drei Stücke. Deßhalb nannte Oghus die lezten Utschock, d. i. drei Pfeile, die ersten Bosuk d. i. die Verderber oder Zerbrecher; jenen übergab er die Hut des linken, diesen die des rechten Flügels des Heeres, den Verderbern den Vorrang zuer-

kennend und nach seinem Tode theilten sie sich in die östlichen und westlichen Länder des großen Oghusischen Reichs; die drei Pfeile wurden die östlichen, die Zerbrecher die westlichen Türken. Der Chan des Berges beherrschte die Oghusen, der Chan des Meeres die Seldschuken und der Chan des Himmels die Türken. —

Erst vierthalbhundert Jahre nach Mohamed nahm Sakur, ein Abkömmling vom Chan des Berges, mit 2000 Familien den Islam an und sein gläubiges Volk hieß nun zum Unterschied der noch nicht bekehrten Türken, Turkmanen. Ein westlicher Stamm der Türken erhielt nach Oghus Sohn, Seldschuk, den Namen der Seldschuken, die ein großes mächtiges Reich gründeten, das endlich von den Osmanen zertrümmert wurde, nachdem es sich seit 462 der Hidschrete (nicht Hedschira) (1034 nach Chr. Geb.) gebildet hatte, und sein lezter Herrscher, Aladdin der zweite durch Ghasan, Chan der Mongolen, des Thrones und Lebens beraubt wurde im Jahr 703 (1307). — Aladdin der erste gelangte aus dem Gefängniß, in dem er fünf Jahre verbrachte, im Jahr 617 (1220) auf den Thron, und zierte das Herrscherdiadem fünfzehn Jahre lang als der größeste Sultan der Seldschuken Klein-Asiens, der weiseste Fürst des Morgenlandes, Kenner und Beschützer der Künste und Wissenschaften, als heldenmüthiger Vertheidiger des Landes und islamitischen Glaubens gegen die aus dem Abendlande anfluthenden Heere christlicher Kreuzfahrer und glänzt ein leuchtendes Gestirn unter den trefflichsten Herrschern aller Zeiten und Völker. Nachdem er mit Geist und Kraft, Herz und Seele und durch das Schwert Großes und

Herrliches vollbracht, ein Cäsar, August und Antonin in derselben Person, Glück verbreitet und Glück genossen, war er nur unglücklich im Tode. Er fand denselben in der Nähe von Erserum, vergiftet von seinem eigenen Sohne Ghajasseddin Keischorew im Jahr 635 (1237). —

Für die osmanische Geschichte hat seine Regierung den hohen Werth, daß unter derselben gleichzeitig mit Dschengis-Chan das Geschlecht der Osmanen durch Suleiman, den Vater Toghoul's, den Großvater Osmans, zuerst auf der Bühne des geschichtlichen Lebens erscheint, dann ein halbes Jahrhundert thatenreich fortwirkt, bis dasselbe unter der Regierung des lezten Seldschuken-Sultans Aladdin II. mit Lehen und der Fürstenwürde bekleidet, glanzvoll und in die Begebenheiten des Seldschukischen Zehntreichs nach Aladdins Tode, mit Kraft und schlauer Politik eingreifend, hervortritt, und seinen Thron von nun an auf Trümmern großer und zahlreicher Staaten und Völker in drei Erdtheilen begründet, im achten Jahrhundert der Hedschira, mit Anbeginn des dreizehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. —

Als Dschengis-Chan mit der Völkerfluth seiner Mongolen aus den Hochgebirgen Asiens hervorbrach, wanderte Suleiman Schah, Großvater Osmans, mit seinem Stamme von 50,000 Seelen aus Chorassan und ließ sich in der Gegend von Ersondschan und Achlath nieder. Des Staaten-Zertrümmerers und Völker-Vernichters Dschengis-Chan Tod, erweckte in dem ausgewanderten Stamme das Heimweh zur Rückkehr nach dem Vaterlande. Suleimans Pferd stürzte auf diesem Zuge am steilen

Ufer des Euphrats hinab und begrub ihn in den Fluthen. Der größte Theil jener Horde kehrte nach Chorassan zurück und nur 400 Familien zogen unter Suleimans zwei jüngsten Söhnen, Dündar und Ertoghoul in die östlich von Erzerum gelegenen Gebirge und durch dieselben sich westlich wendend, in Aladdins Staaten Unterkunft und Schutz zu suchen. Beides wurde gewährt und die westliche Gränze des Gebiets von Angora ihnen zum Wohnsitz angewiesen. Ertoghoul war ein tapferer Kämpfer und diente seinem großen Lehnsherrn Aladdin I. mit Auszeichnung und Erfolg gegen Griechen und Tartaren an der Spitze von 444 Reitern seines Stammes. Im Vortrabe des Heeres führte er die Renner oder Streifer, unmittelbar vor dem Sultan. Ertoghouls Sohn Osman zeigte des Heldenvaters durch kühne Thaten und Treue gegen Aladdin II. sich würdig und erhielt die Belehnung des von ihm eroberten Gebietes von Haradschahissar oder Melangena. — Der Sultan sandte ihm die Ehrenzeichen fürstlicher Würde: Fahne, Pauke und Roßschweif. Nach Aladdins II. Tode übte Osman das Erste der Souverainitätsrechte des Islam: nämlich das Kanzelgebet auf seinen Namen verrichten zu lassen; das Zweite: das der Münze, kam erst unter seinem Sohne und Nachfolger Urchan zur Ausführung. Als nunmehr unabhängiger Fürst vertheilte Osman die Verwaltung seiner, in verschiedenen Zeiträumen gemachten Eroberungen der Landschaft um den Olympus unter die Tapfern, mit deren Hülfe er sich derselben bemeistert hatte und machte Jenischehr (Neustadt) zu seiner Residenz. Osmans Herrschergebiet, im Durchschnitt kaum eine

Tagreise lang, wurde von den Gränzen der Landschaft Saldami umfaßt, welches heut zu Tage nur Eins der Siebzehn Sandschiake Klein-Asiens ist und dieses ist wieder nur Eins der 25 Ejalets (Statthalterschaften) des weitläuftigen osmanischen Reichs. —

So klein begann dasselbe und wuchs mit einer furchtbaren Schnelligkeit zum mächtig gebietenden in den drei Erdtheilen Europa, Asien und Afrika. Einhundert und fünfzigjährige Kämpfe und Eroberungen in Europa schloßen erst 1453 Konstantinopel in den Kreis der, dem Islam unterworfenen Städte; mehr denn hundert Jahre verflossen unter fortdauernden Eroberungen bis zur Besiegung des Kreuzes und Pflanzung des Halbmondes auf Cypern, und endlich bekundeten, nach der Eroberung Ungarns, die von den Thoren Wiens 1683 wehenden Banner den Zenit osmanischer Kraft und Macht. — Hier brach aber der ritterliche König Johannes Sobiesky an der Spitze seines, nach 110 Jahren politisch-todten Volkes, die verheerenden Brandungen osmanischer anbrausender Fluthen, die Ungarn und Deutschland dauernd in den Schlund zu begraben, befürchten ließen, welche aber der Carlowitzer Friede 1699 und noch mehr der Passarowitzer 1718 mächtig eindämmten und der von Kainardschi 1774 noch mehr beschränkte; die zu Szistowe 1791 und zu Jassy 1792 geschlossenen gewannen dem wogenden Meere große Uferstrecken ab, welche der Bucharester 1812 vergrößerte. Der zu Adrianopel im Jahr 1829 geschlossene Friede hatte zwar die Erwartungen der Freunde europäischer Civilisation nicht befriediget, denn sie erwarteten von demselben zum

wenigsten, daß er dem Elemente osmanisch=europäischer Kraft die Basis Donau und West=Küste des schwarzen Meeres bis unterhalb Varna abringen würde, was aber nicht geschah. Indeß schied er doch im südlichsten Theile Griechenland davon ab. —

Osmans Volk herrscht jezt noch in drei Theilen der Erde über die von Gott gesegnetsten Länder. —

Von Osman I. bis Soleimann II. bietet die Geschichte das einzige Beispiel dar, unter der Reihe von 12 Regenten auch nicht Einen von mittelmäßigem Character zu erblicken. Nicht dem Ungefähr, sondern dem Drange der Umstände und den unaufhörlichen innerlichen und auswärtigen Kriegen ist dieß Phänomen zuzuschreiben. Alles mußte durch die Kraft des Geistes, Characters und Armes entschieden erhalten, zusammen gehalten werden: Sieg, Eroberung, Besitz. Daß der Herrscher der Erste und Gewaltigste sei, mußte er auch der Stärkste sein, die nöthigsten verschiedenartigsten Kräfte zum Autocraten in sich vereinigen; Mittelmäßigkeit, Schwäche, Schlaffheit und Feigheit der spätern Sultanen stürzten das Reich ins Verderben und sie selbst durch die Hände rebellischer Unterthanen vom Throne in den Orcus. Und ist gleichwohl das Reich der Osmanen im Verfall; so bietet es dem forschenden Beobachter Erscheinungen dar, die überzeugend belehren, daß seine innere Auflösung die Zeit der äußern Ohnmacht keineswegs so gereift hat, wie die sangvinischen Ansichten und Hoffnungen Vieler in Schriften zur Schau stellen. Mit Einem Stoße, Einer Schlacht, Einem Feldzuge ist die osmanische europäische Bevölkerung nicht über den Hellespont

gezwängt und kehrt der Großherr nicht dem Machtsitze seiner Ahnen, seinen Pallästen und Moscheen den Rücken. — Noch herrscht der Halbmond über die herrlichsten Länder solcher Zonen, die dem Geiste und Körper und dem Leben des Menschen hohe Kräfte und Schönheit, Annehmlichkeiten und Reize verleihen, während dem der Nordländer Acht Monate des Jahres mit ungünstigen Einflüssen des Klima's zu kämpfen hat, und sich höchstens drei Monate der wohlthätigen Sonnenwärme erfreuet.

Das Gebiet osmanischer Herrschaft umfaßt Länder, geschmückt mit der üppigsten Pracht, erfüllt mit Wundern der Natur und menschlicher Kunst, mit ewigen Denkmahlen der Geisteskraft prometheuischen Geschlechts, die selbst in Trümmern noch die Spuren der gottbegabten Schöpfungskraft bewundern lassen, das Vaterland der Künste und Wissenschaften, der drei ausgebreitetsten Religionen, der Weisen und Hohenpriester der Magier, Egipter und der Griechen geistreicher Mythen Religion, des politisch-großen Moses, des Stifters der heiligsten und göttlichsten Religion, Jesus, des gewaltigen Mohamed, die Schauplätze der Thaten großer Eroberer, der Pharaonen, der Persischen, Assyrischen, Babylonischen Herrscher, des großen Alexander, der gebietenden Karthager und deren unsterblichen Söhne Asdrubal, Hamilcar, Hannibal, des als Heerführer Unübertroffenen, den Feldherrn und Imperatoren der weltherrschenden Römer, späteren mongolischen Weltenstürmer, der großen Califen, andrängender abendländischer Kreuzfahrer-Heere unter Helden und Herrschern der edelsten christlichen Völker, späterer heißer und heiliger

Kämpfe des Islamismus und Christianismus, welcher leztere endlich unter Wiens Mauern 1683 durch den Sieg das feste Bestehen in einem großen Theile Europas sicherte. So erstreckt sich noch heute der Macht-Bereich des osmanischen Herrschers von den Säulen des Herkules längst der Nordküste Afrikas über Egipten nach Asien, begränzt von dem Mittel- Schwarzen- und Caspischen Meere, bis jenseits des Tigris und den Arabischen Wüsten, übersezt den Hellespont und noch verkündete ohnlängst Kanonendonner aus türkischen Feuerschlünden am Pruth und an der Donau, von Ibrailow bis Widdin und Belgrad, Navarin und Candia, die Gränzen osmanischen Gebiets. —

§. 2.

Religion und Nationalität der Osmanen.

Allgemeine Bemerkungen.

Der vorige Paragraph hat in flüchtigen Umrissen Ursprung, Ausbreitung und Stillstand osmanischer Herrschaft gezeichnet, und nun lenken wir unsere Betrachtungen auf den unzertrennlichen Zusammenhang, in dem die Religion mit der Nationalität und Moral, den Sitten, Gebräuchen und übrigen Eigenthümlichkeiten der Osmanlis beruhet, wie wir ihn in einer solchen Weise bei keiner europäischen Nation antreffen.

Wir werden sehen, wie die Gesetze der Religion und des Staates, die nationellen Ansichten, Gefühle, Begriffe, Beschäftigungen, dem ganzen Volke eine dreifache Richtung gaben, — krie-

gerische Tendenz, Absonderung von andern Völkern, Verachtung gegen alle Nichtosmanlis — und so das allgemeine Sprichwort begründet haben: „wir sind wir!" — Grell, eigenthümlich, oft anziehend und achtungswerth, zurückstoßend und fluchwürdig, stellt dieses Volk in der Menschheit eine höchst merkwürdige Erscheinung dar. — Was daher viele, ja der größte Theil der Autoren, die über die Türken ihre Stimme und Ansichten verlautbart haben, denselben zum Vorwurf machen, scheint vielmehr aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, Weisheit und Gediegenheit zu bekunden. Nach diesen Autoren soll ein schlagender Beweis für die unverbesserliche barbarische Natur der Türken darin zu finden sein, daß sie nicht, wie andere Ueberwinder sich mit den Besiegten verschmolzen, deren Sitten und Kultur in Künsten und Wissenschaften angenommen haben. Auf die Gefahr hin für einen Barbaren gehalten und gescholten zu werden, nehmen wir keinen Anstand ganz offen hierin gerade die Türken als weise und achtungswerth preisen zu müssen. Betrachtet man das innere Wesen, die verhunzte Natur aller Mischvölker, überall wird ein scheußliches, empörendes und herzzerreißendes Gemälde dem aufmerksamen und unbefangenen Beobachter entgegen starren, die Tugenden und trefflichen Eigenschaften der Sieger und Besiegten gehen in der Mischung zu Grunde und nur die, den beiderseitigen Völkern eigenthümlichen Laster, Gebrechen und Sittenverderbniß wuchern üppig empor, erzeugen ein entartetes Völkergeschlecht und gründen eiserne Tyrannei der Herrscher, tief-

gesunkene Bestialität der Sklaven. Als Beispiel mögen die Wallachen, Rumelioten und Bulgaren dienen, diese Zwittergeschlechter von Scythen, Römern, Griechen, Slaven; als Gegensatz, die kräftigen, mehr unvermischt erhaltenen Bosnier, Servier, Albaneser. —

Die Türken fanden bei den unterjochten Völkern, ohnerachtet deren Kultur und Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften, Feigheit, Schlaffheit, Verdorbenheit der Sitten und des Herzens, Characterlosigkeit, Mangel ächter Religiosität und an deren Stelle Aberglauben, Frömmelei, Bilderdienst, geistige und moralische Knechtschaft unter dem Joche verschmitzter herrschsüchtiger Geistlichkeit; nirgends blühete oder reifte die Frucht höherer Erkenntniß des Adels der Seele, der Geist lag mit der Kraft des Characters und Armes gleich gebrochen in Ohnmacht, und so wurden diese entnervten Völker eine leichte und gerechte Beute tapferer Sieger. — „Vernichtet ein Volk seine Eigenthümlichkeit, — so tödtet es sein eigenes wahres Selbst, und wird zum Sklaven des von ihm unterjochten Sklaven herabgebracht." Der große scharfsehende Mahomed, dieses Schicksal an den unterjochten, versklavten Völkern Asiens, den Nachkommen der Juden, dort angesiedelten Römern und Griechen, den einheimischen Völkern, Assyrern, Babyloniern, Medern u. s. w. wahrnehmend, schüzte durch seine weise, religiöse, politische Gesetzgebung die Gläubigen und Anhänger des Islams und Ehre gebührt den Osmanen, nicht in die Fußstapfen früherer erobernder Völker getreten, sondern unver-

mischt mit den Besiegten geblieben zu sein und so in der Volksthümlichkeit bis heutiges Tages beharrt zu haben, die sie zum Siege führte und als herrschende Nation erhalten hat. — Als Besonderheiten dieses Volks, in soferne solche in dem Islaismus durch positive Gesetze seiner heiligen Schrift des Koran begründet sind, finden wir das strenge Gebot der Absonderung von allen Ungläubigen (Ghiaurs) und die besondere Hinweisung der Gläubigen (Moslims) zum Kriegsdienste, zur Frömmigkeit, zum Erwerb durch Arbeit und Beute von den Ungläubigen.

§. 3.

Moral.

Ohne in eine gründliche Vergleichung sich gänzlich widersprechender Nachrichten der ausgezeichnetsten Schriftsteller über die Moralität der Osmanen eingehen zu wollen, sei die Bemerkung erlaubt, daß die Aeußerungen trefflicher Männer wohl zunächst in ihren eigenthümlichen Stellungen, so wie in den Individualitäten begründet sind, aus denen sie das Gebilde des moralischen Lebens dieses Volks auffaßten und darstellten. Die der Bearbeitung dieses Werkchens uns vorliegenden Autoren zerfallen in entschiedene Lobredner und Verdammer der Osmanen. Die einen schildern sie als tugendhaft, fromm, mildthätig, gastfrei, worttreu, menschlich; die andern ganz entgegengesezt, sehen in ihnen nur grausame, blutdürstige, fanatische, stupide Barbaren. Diese Verschiedenheit der Beurtheilung bewährter Schrift-

steller legt uns die Pflicht auf, eigenes Urtheil hiernach zurückzuhalten und nur zur Unterhaltung und Belehrung unserer Leser aus dem Religions-Gesetzbuche der Moslims Vorschriften, anzuführen, die wohl dem strengsten Sittengesetz nach europäischen Begriffen an die Seite gestellt zu werden, mit Recht verdienen. —

Der Koran handelt in dem moralischen Theile von den moralischen Tugenden und rechnet darunter nicht nur Alle, welche das Christenthum erfordert, sondern auch andere, die mit den Eigenthümlichkeiten der Moslemen auf das Unzertrennlichste verbunden sind, z. B. die Gebote der Reinlichkeit. — Mildthätigkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Geradheit, Schamhaftigkeit, die Pflichten des Wohlstandes und der Höflichkeit, Verbot der Spiele, sorgfältige Verhütung der Mißbräuche des Namens Gottes, die Heiligkeit der Eidschwüre, die Verbindlichkeit das Laster zu fliehen und die Tugend auszuüben, Barmherzigkeit gegen Menschen und Thiere, Verpönung der Thierquälerei beim Schlachten, bei der Jagd und zum Vergnügen, werden dem Moslim durch die Gesetze des Korans in seiner blühenden, ansprechenden und dabei edlen und hohen Sprache zu heiligen Pflichten gemacht und den Kindern tief in das Herz geprägt. —

Es ist göttlicher Befehl, heißt es im Koran, und also unerlaßliche Verbindlichkeit für jeden Gläubigen, mildthätig gegen Arme zu sein; ist man nicht im Stande, ihnen selbst zu Hülfe zu kommen, so muß man sie denen empfehlen, welche Mittel dazu haben. — Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Geradheit

müssen die Seele aller Handlungen eines Moslims sein. Nie darf er etwas anders als auf rechtmäßigem Wege erwerben. Der Genuß jedes auf unrechte Art erworbenen Guts ist so strafbar und verhaßt in den Augen des Schöpfers, daß es nicht einmal erlaubt ist, etwas zum Geschenk von Jemanden anzunehmen, der als ein feiler, ungerechter und erpressender Mensch bekannt ist. — Gegenseitige schlechte Behandlung ist den Gläubigen verboten, eben so wenig ist es ihnen verstattet, die zinsbaren Unterthanen, welche die Lehre des Propheten nicht annehmen, übel zu behandeln; doch schickt es sich für Moslimen nicht, sie zuerst zu grüßen, weil ihr Stand höher und ihre Religion vortrefflich ist. Die Menschlichkeit befiehlt auch den Herren, ihre Sklaven nicht ohne Grund zu mißhandeln; es würde ein unnatürliches Verbrechen sein, sie noch unglücklicher zu machen und ihr Joch durch Anlegung der Ketten zu erschweren. — Thut Gutes; der Herr liebt die Wohlthuenden. Gebt Allmosen des Tags, des Nachts, insgeheim und öffentlich; ihr werdet den Lohn aus den Händen des Ewigen empfangen. Es ist gut, seine frommen Werke an den Tag zu legen, aber es ist noch besser, sie den Augen eines andern zu entziehen. Der Geizige sehe ja die Güter, welche er von Gott empfängt, nicht als eine Wohlthat an, denn sie verursachen sein Unglück, wenn er keinen guten Gebrauch davon macht. Am Tage der Auferstehung werden die Gegenstände seiner Habsucht ihm an den Hals gehängt werden. „Wenn du dich dem Dürftigen entziehest, so sprich wenigstens höflich mit ihm." —

Nachdem der berühmte französische Reisende d'Ohsson diese und andere treffliche Stellen des Korans angeführt und mit Bemerkungen aus eigener Erfahrung geschöpft begleitet hat, sagt er:

„Diese dem Geiste und dem Gedächtnisse der Anhänger des Korans tief eingeprägten Vorschriften, machen sie zu den menschlichsten und wohlthätigsten Völkern des Erdbodens. Wenn sie, dieser allgemein von ihnen ausgeübten Tugenden ungeachtet, den Europäern doch wilde Barbaren zu sein scheinen, so rührt dieß daher, daß man sie nur nach den Ausschweifungen beurtheilt, welche sie sich zu Kriegszeiten erlauben. Freilich überläßt sich dann der von Natur kriegerische Osmane, der in seinen Feinden nur die Gegner seiner Religion erblickt, seinem ungestümmen Character und Fanatismus. Will man die Osmanen kennen, den Werth ihrer Tugenden bestimmen, den Einfluß der Gesetze auf ihren Character und ihre Handlungen beurtheilen lernen, so muß man ihre Sitten in Friedenszeiten studiren. Die Wohlthätigkeit erstreckt sich sogar auf die Thiere, welche nicht gemißhandelt werden dürfen. Wenn der Besitzer eines Pferdes, Maulesels oder Kameels einen übermäßigen Gebrauch davon macht, diese Thiere mißhandelt und quält, so haben die Polizeibeamten das Recht, ihm seine Härte zu verweisen und zu befehlen, daß er das Thier nicht mit Arbeit überladen soll. Solche Züge, die dem moralischen Sinn und der Menschlichkeit der Osmanen Ehre machen, siehet man täglich. — Die Abneigung vieler Osmanen gegen die Jagd ist eine Folge menschlichen Gefühls. Sie sehen nicht nur die Ermor-

dung, sondern auch die Einsperrung der Thiere, vornehmlich solcher, deren Fleisch sie nach dem Koran nicht genießen dürfen, als strafbare Unmenschlichkeit an. Viele kaufen gefangene Thiere und Vögel, um sie wieder in Freiheit zu setzen." —

Uns ist nicht bekannt, daß irgend eine der europäischen Nationen, welche sich selbstgefällig christlich, kultivirt und menschlich nennen, außer den Britten, in ihren Gesetzbüchern Thierquälerei aufgenommen und verpönt hätten; vielmehr unterhalten uns neuerlichst öffentliche Blätter von den Zügen der empörendsten Grausamkeit gegen Thiere in den kultivirtesten Staaten Europens. —

Eine schöne Tugend, die nur in edlen Gemüthern fest wurzelt, ist die der Dankbarkeit, und diese ist den Türken eigenthümlich. Eine Wohlthat, die man einem Osmanen erweist, wird selten vergessen; je höher sein Rang ist, desto mehr fühlt er das Verlangen, desto deutlicher erkennt er die Pflicht, Gutes mit Gutem zu vergelten. „Ich habe, sagte er, in den Tagen der Erniedrigung und des Unglücks Gutes von ihm genossen, ich habe von seinem Brode, von seinem Salze gegessen," und die Pflicht, die diese so einfachen, als energischen Worte einschärfen, ist ihm heilig, und erhält sich dem Gemüthe stets in voller Kraft. —

---

§. 4.

Sitten.

Alle orientalischen Völker haben ganz eigenthümliche Sitten, die von ihrem Bekanntwer-

den in der Weltgeschichte bis auf jetzige Zeiten fast unverändert geblieben und den Typus patriarchalischer Herrschaft als Grundlage darstellen. Das characteristische Princip der Orientalen ist: Stetigkeit in allen Eigenthümlichkeiten des Volklebens, in der besondern Volksnatur. So sind die heutigen Osmanen mit ihren Vorfahren unter Oghuss-Chan in Sitten, Volksgesinnungen und National-Gebräuchen noch identisch. — Einfachheit ist das andere Criterion orientalischer Sitten und diese herrscht in denen der Osmanen in hohem Grade. Die Gestaltung des patriarchalischen Familienlebens begründet und erhält diese Einfachheit und ist das psychologische Grund-Princip zur eingeführten und seit Urzeiten fortdauernden despotischen Regierung der Beherrscher orientalischer Völker. Mit diesen Sitten stehet der Koran in engster Verbindung und so ist die Unveränderlichkeit geheiliget, als Gottes Gesetz sogar geboten. — Im innern Familienleben ist der Osman ein guter Gatte, zärtlicher Vater, milder Gebieter seiner Diener und Sklaven und fromm, im bürgerlichen Leben treu, zuverlässig, thätig; im Staats-Leben mit Leib und Seele ganz Osmane, der nur sein Volk, seine Religion, seinen Herrscher berücksichtigt und nicht von dem phantastischen erschlaffenden Begriff des sogenannten Weltbürgerthums besessen ist. —

Das Sittenverderbniß der Osmanen beginnt erst in den höhern Regionen der Staatsbeamten und des Hofes. — Der Koran enthält die trefflichsten Vorschriften zur Bewahrung der Einfachheit und Reinheit der Sitten, der

Häußlichkeit, des Familienlebens, der Achtung für das Alter und für Verstorbene, der Heiligkeit und Unverlezlichkeit des Großherrn, als oberster Iman und Herrscher in einer Person und wirkt im Volke der Osmanen besonders zur Erhaltung eines kriegerischen Sinnes. —

---

§. 5.

Kleidung.

Die Kleidung der Osmanen und aller Orientalen ist dem Klima, dem Körper und dessen Gesundheit und Beweglichkeit angemessen, anständig, würdig und feierlich. — Der Turban, das lange weite Oberkleid, die weiten Beinkleider, weiten Stiefeln und Pantoffeln entsprechen den eben bezeichneten Eigenschaften. —

Der Koran sagt: „die Bekleidung ist allen Gläubigen beiderlei Geschlechts von Gott anbefohlen; sie hat zwei wesentliche Zwecke: der Schamhaftigkeit zu genügen und den Körper zu bedecken; sodann gegen die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters zu schützen." — Seidene Zeuge sind nach dem Koran den Weibspersonen erlaubt, den Männern verboten, den Soldaten aber sind sie zur Kleidung gestattet, weil sie besser gegen die Säbelhiebe des Feindes sichern. —

Von dem ganz unzweckmäßigen, zum Theil unanständigen Anzug der Europäer, von den einzwängenden, steifen und nicht gegen die Witterung schüzzenden Bekleidungen mancher europäischen Kriegsheere unterscheidet sich die der Osmanen höchst vortheilhaft. — Die Kleidung der neuen regelmäßigen

Truppen ist ein Mittelding der orientalischen und europäischen Kriegsbekleidung. — Der Osmane hält es des Mannes würdig, stets bewaffnet auszugehen. Einen Dolch und ein paar Pistolen führt er stets im Gürtel, er mag sich nun in seinem Hauße, Garten und Felde, oder außer demselben, im Kaffeehauß u. s. w. befinden. —

---

§. 6.

Familien-Leben.

Die Religionsstifter aller Zeiten und Völker von Zoroaster bis auf Mohamed und die weisesten Gesetzgeber haben in den religiösen und politischen Vorschriften stets dem Familien-Leben, der Ehe und der Einfalt der Sitten besondere Aufmerksamkeit gewidmet und diese als die Grundlagen des Glücks der Menschen betrachtet; so that es Moses, so die Magier, die Priester Egiptens und besonders Mohamed, welcher die Orientalen so psychologisch richtig zu behandeln und seine Gesetzgebung meisterlich, mit Genie und Kraft durchzuführen verstand.

Durch die unbeschränkte Herrschaft des Mannes in der Familie, ohne ein mit gleichen bürgerlichen Rechten ausgestattetes, entgegenstrebendes, mitwirkendes oder gar nach dem Regimente strebendes Princip (die Frau, das Weib) erhielt Mohamed das patriarchalische Princip in den Moslims und durch dieses das theokratische Herrschthum in seiner Gewalt.

Irren wir uns nicht, so möchte in den beiden gedachten Eigenthümlichkeiten des Moslemismus:

in dem patriarchalischen und theokratischen Leben, durch unzertrennliches Zusammenverbundensein Beider, die Despotie und der Typus orientalischer Herrschergewalt begründet, so wie die Erscheinungen des orientalischen Lebens, insbesondere der Osmanen erklärbar werden, die denselben gemachten Vorwürfe der Sklaverei und Barbarei, in einem andern mildern Lichte sich darstellen und gerechte Würdigung finden.

Es soll hier nicht untersucht, ob einfache Ehe oder Vielweiberei moralischer und dem Zwecke der Menschenbildung entsprechender, so wie der Bevölkerung zuträglicher sei, sondern aus dem Familien-Leben der Osmanen ein treues Gemälde geschaffen werden, das uns dieses Volk in seiner innersten Natur, in seinem geheimsten Wesen, kennen lehrt. Der Koran sagt:

„Die Gesetze der Schamhaftigkeit verbieten jedem Moslim, seine Augen auf gewisse Theile des Körpers, bei Mannspersonen sowohl, als bei Frauenzimmern zu richten, es müßte denn äußerst nothwendig sein.“ —

Davon ausgenommen sind die Aerzte, Wundärzte, Hebammen und die, deren Amt es ist, Kinder zu beschneiden; doch dürfen sie nur auf den Theil blikken, welcher ihrer Hülfe bedarf. —

Das ausgenommen, was die Schamhaftigkeit mit einem dichten Schleier verdecken muß, kann der Mann den Mann, das Weib die Frau ansehen; sobald aber ihre Einbildungskraft anfängt auszuschweifen, müssen sie augenblicklich ihre Augen zumachen, um nicht ihr Herz der Gefahr der Versuchung auszusetzen. — Doch sündigt der Mann nicht,

wenn er seine Frau oder seine rechtmäßige Sklavin entblößt sieht. Mohamed verordnet:

„wenn ihr euch euern Weibern nähert, so bedeckt einander, so viel als möglich ist, denn die Blicke entkräften dann die Seele und schwächen ihre Kräfte." —

Es ist dem Moslim nicht verboten, seine Tochter, Schwester, Tante und jede nahe Verwandtin, die in einem zur Ehe unerlaubten Grade stehet, zu sehen, wenn sie sittsam angekleidet ist. Er darf ihr Gesicht, ihren Kopf, Busen, ihre Arme, Hände und Beine sehen, nur müssen seine Blicke frei von Leidenschaft und Wohllust sein. Mohamed sagt:

„der Kuß, den ein Kind seiner Mutter giebt, ist so süß, wie der Kuß, den man der Schwelle der Himmelspforte gäbe, sein würde." —

Mit Ausnahme der nächsten Verwandten dürfen Weiber sich nicht den Mannspersonen zeigen und Mannspersonen keine Frau anblicken.

Ein Mann darf nie die Hand, noch weniger das Gesicht einer Frauensperson berühren, es sei denn eine Sklavin, die er zu kaufen Lust hat, oder die Frau, die er wirklich heirathen will. Diese darf er sehen und sogar berühren, nach den Worten des Propheten:

„Siehe sie, um dich im Voraus von dem Vergnügen zu versichern, welches eure Verbindung euch bringen wird."

Ein Sklave darf sich nie erlauben, das Gesicht seiner Frau zu sehen. — Diesen Verordnungen des Gesetzes über Keuschheit und Schamhaftigkeit haben die Osmanen die Strenge ihrer öffentlichen und häußlichen Sitten zu danken. „Mit Unrecht

würde man den barbarischen Gewohnheiten, der Rohheit der Nation und der Eifersucht der Ehemänner zuschreiben, was bei ihnen immer nothwendige Wirkung einer moralischen und religiösen Gesetzgebung war.“ — Mohamed hat nur die Ursitten der Orientalen, die sich im grau'sten Alterthum verlieren, gleichsam unter die Flügel der Religion genommen und so geheiliget.

Das Hauß des Vaters oder Gatten ist für Weiber dem Bau, der Einrichtung, der Lebensweise nach, eine Art von Kloster, woher auch die Bauart und innere Abtheilung der Palläste, Hotels und aller Häußer in der Stadt und auf dem Lande kommt. Jedes Hauß bestehet aus zwei Hauptgebäuden, das eine Selandik genannt, ist die Wohnung des Haußherrn, seiner Söhne und Haußbebedienten; das andere ist ganz allein für die Weiber des Haußes, Gattinnen, Töchter, Mütter, Schwestern, Tanten, Sklavinnen u. s. w. bestimmt. Dieser Theil heißt Harem, welches Wort einen einsamen oder geheiligten Ort bezeichnet, wodurch angedeutet wird, daß er die Wohnung der Keuschheit sei, in welche keine Mannsperson kommen dürfe. Die gänzliche Absonderung der Wohnung führt auch eine gänzliche Absonderung aller zum Dienst der Familie bestimmten Personen mit sich. Keine Bedienten, auch nicht Verschnittene, gehen in das Harem, sondern der ganze Dienst wird durch Sklavinnen versehen. Im untersten Stock ist gewöhnlich eine Art Sprachgitter, wo die Aelteste, dem Haußverwalter die Befehle der Frau ertheilt und hier empfängt sie auch, vermöge eines Kastens alles, was zum Unterhalt der Damen erforderlich ist.

Außer dem Haußherrn hat Niemand freien Zutritt zu dem Harem. Die nächsten Anverwandten, wie Brüder, Oheim, Schwiegerväter, werden nur an den beiden Beiramsfesten, bei Hochzeiten, der Geburt der Kinder und Beschneidung der Knaben daselbst aufgenommen; der Besuch dauert nicht lange und es sind Sklavinnen dabei gegenwärtig. — Bei solchen streng behaupteten Grundsätzen der Zucht und Eingezogenheit, können Frauenzimmer fast gar nicht die ihrem Geschlechte so natürlichen Gesetze des Anstandes und der Schamhaftigkeit verletzen. Keine Frau darf nach der Moschee gehen, oder allein ausgehen; stets begleiten sie nach ihrem Range mehr oder weniger Sklavinnen. Weiber von gewissem Range erscheinen nur äußerst selten öffentlich. Es verstößt gegen den Anstand, wenn sie vom Hauße weggehen und nur die dringendsten Ursachen vermögen sie zum Ausgange, daher trifft man nur Weiber gemeinen Standes auf der Strasse, die jedoch, stets verschleiert, mit Niemanden reden, selbst mit den nächsten Anverwandten nicht, wenn sie ihnen begegnen. — Sollte ein Mann sich erfrechen, ein zweideutiges Wort, oder gar einige Freiheiten sich gegen sie zu erlauben, so wird er von den Bürgern selbst der Polizei übergeben, die ihn hart bestraft und wenn er sich zur Wehre sezt, wird er mit Knitteln todtgeschlagen. — Nicht einmal der Ehemann darf in das Zimmer seiner Frau gehen, wenn diese den Besuch einer Freundin annimmt; es müßte denn seine Gegenwart aus irgend einem Grunde äußerst nothwendig sein. In diesem Falle muß er sich zuvor anmelden lassen, damit die fremde Dame ihren Schleier wieder anlegen und anständig vor ihm er-

scheinen kann. „Selbst der Großherr spricht sich von dieser Verpflichtung um so weniger frei, da er verbunden ist, ein Beispiel der Tugend zu geben und Alles zu achten, was die öffentlichen Sitten der Nation angehet.“ — Die mehresten Schriftsteller schildern das Loos der osmanischen Weiber nach ihren eigenen Ansichten und Gefühlen, als höchst traurig, einsam, beklagenswerth; aber abgesehen davon, daß Erziehung und Gewohnheit allmächtig wirken, findet sich auch gar kein triftiger Grund zu diesem traurigen Gemälde, da die Erziehung der Kinder, häußliche und weibliche Beschäftigungen und der Umgang mit ihrem Gatten die Osmaninen beglücken und hinlänglich beschäftigen. — Ihre eigene Erziehung ist so einfach, daß sie gar nicht mit Verlangen nach Zerstreuungen erfüllt sind, die leider zum vielfachen Unglück der Europäer sich täglich bei uns in ungemessenem Verhältniß vermehren. —

Wiewohl Polygamie bis zu vier Ehefrauen durch das Gesetz erlaubt ist, machen nur die Reichen davon Gebrauch. Die Mehrzahl der Osmanen hat nur Eine Frau. Die mit Sklavinnen erzeugten Kinder sind freie Osmanen. — Untreue beider Geschlechter ist höchst selten, theils durch Erziehung und Religion und durch erschwerten, ja fast unmöglichen Umgang verhindert. Durch den Ausbehulf der Sklavinnen kann die Leidenschaft eines heftigen Temperaments gestillt werden, ohne deswegen die Sitten zu beleidigen.

Indessen ist es wahr, die Sitten eines jeden Volks sind nur Schranken, um den Ausbruch der Lüste zu hemmen, aber die Schwäche seiner Natur

selbst macht den Menschen stark, sie zu überspringen. Und so wird es auch in der Türkei nicht an Beispielen fehlen, daß doch hin und wieder Liebesverhältnisse angeknüpft werden. — Der durch irgend einen Zufall in einen Harem gerathene Fremde ist jedoch ein sicheres Opfer des Todes. —

Die Heirathen der Osmanen werden durch die gegenseitigen Verwandten gestiftet und jederzeit die Mitgabe bestimmt, um die jungen Neuvermählten nicht den drückendsten, entnervendsten Sorgen, den Nahrungssorgen, auszusetzen. Je fruchtbarer eine Frau ist, desto mehr Recht hat sie auf das Herz des Mannes und die Achtung des Publikums, wie bei den Römern. Daher die Betrübniß der Unfruchtbaren und die trostvolle Hoffnung derer, welche viele Kinder haben und dabei arm sind.

Die Ehe ist ein blos bürgerlicher Vertrag und erhält ihre Bestätigung durch die Einregistrirung des Kadi oder des Districts-Richters, vor dem sie geschlossen ward. Die Ceremonie des Imans oder Geistlichen ist nicht erforderlich, obgleich man ihn gewöhnlich kommen und den Segen über die Neuvermählten sprechen läßt. — Ehescheidungen fallen selten vor. Die unangenehmen Folgen der Unverträglichkeit fühlt man um so weniger, da beide Partheien nicht gewohnt sind, viel beisammen zu sein. Untreue würde nicht mit Ehescheidung, sondern mit harter Züchtigung des übertretenden Theils endigen. Die vornehmste Ursache der Ehescheidung ist Unfruchtbarkeit. —

Kriegerische Völker bedürfen starker, kräftiger, fähiger Jünglinge und Männer und wenn Poly-

gamie auch vielleicht weniger Menschen erzeugt, was noch gar nicht einmal fest bewiesen ist, so erzeugt sie doch gewiß schönere und an Geist und Körper kräftigere Kinder, die an der Hand tüchtiger Erziehung sich zu den ausgezeichnetsten Menschen heran bilden können. — Die unterrichtetsten Reisebeschreiber des osmanischen Reichs versichern, diese Ansicht unterstützend, einstimmig, daß die Osmanen Geist mit Scharfsinn, Gewandtheit, Umsicht und schneller Fassungsgabe verbinden und Männer, aus den untern Classen des Volkes zu hohen Aemtern erhoben, sich mit Anstand und Würde in denselben zu benehmen und ihren Pflichten obzuliegen wissen. —

Zweite Abtheilung.

Regierungs-Form.

Nach den Begriffen und Ausdrücken der Europäer ist die Herrschaft des Sultans der Osmanen die grausamste Tyrannei und in der That erscheint sie als solche nach dem Maßstabe unseres Kultur-Zustandes; verliert aber viel von dem Abschreckenden für die Osmanen, wenn wir nicht übersehen, daß ihr Herrscher oberster Iman des göttlichen und weltlichen Gesetzes, oberster Patriarch seines Stammes und Volkes und zugleich der von der Religion verpflichtete oberste Heerführer der Gläubigen zur Verbreitung des Islaimismus ist, welche drei Eigenschaften der Prophet Mohamed in sich vereinigte. —

Nach dem Glauben dieses Volks erreicht der durch die Hand des Sultans oder auf dessen Befehl Getödtete im Himmel eine besondere Seligkeit, wie die Griechen und Römer den durch einen Blitz Erschlagenen als besonderen Liebling der Götter verehrten. — Ohne hier auf die Grundsätze der Staats-Weisen von Aristoteles bis auf le Menais und Haller zurückgehen und daraus ableitend, das Wesen der osmanischen Sultans-Herrschaft darstellen zu wollen, sei es gestattet, die Worte eines Mannes anzuführen, der über die türkische Regierung Folgendes sagt:

„Unter einer despotischen Verfassung verstehe „ich eine solche, die sich weder auf Gesetze, „noch auf einen gesellschaftlichen Urvertrag „gründet, so daß die Macht des Souverains „blos usurpirt ist; — unter einem Souverain „aber einen solchen Herrscher, der nach freier „Willkühr Gesetze geben und vollstrecken kann „und weder durch Verpflichtungen, die ihm „eine positive Religion auflegt, noch durch „einen Vertrag mit dem Volke gebunden ist.“ —

Mit diesem Ideal vergleicht er hierauf die Staats-Verfassung der Türken und ob er gleich gestehet, daß sie nicht ohne Mängel und nicht vom Despotismus ganz frei ist, so behauptet er doch:

„Daß sie nicht nur weit vollkommener und „regelmäßiger, sondern auch weniger despo„tisch befunden werde, als die meisten Schrift„steller sie geschildert hätten, daß sie mit ei„nem Worte, sowohl auf regelmäßige Form, „als auf gerechte Regierungsgrundsätze gestüzt, „weit vorzüglicher sei und den Despotismus

„weit weniger begünstige, als die Verfassung „manches christlichen Staates *).“ —

Der Despotismus liegt mehr in der Natur und den Principien der Regierung als in der Art, auf welche sie wirklich und im Allgemeinen verfährt. — Die Macht des Monarchen muß sich gerade nicht immer durch gewaltsame Handlungen äußern, aber gefährlich für das Glück der Unterthanen ist es stets, wenn die Willkühr des Herrschers regieren kann, diese durch nichts beschränkt, den Strom der Leidenschaften, denen alle Menschen (die Gewaltigen oft in höherem Grade, wenn auch nur auf kurze Zeit) erliegen, durch nichts eingedämmt wird, als eben wieder durch das moralische Gefühl des Gebieters.

Lassen wir den classischen Hammer sprechen: „das allgemeine Gesetz des Islam, welches „der osmanischen Gesetzgebung zum Grunde „liegt und nicht nur das religiöse und bürger„liche Recht aller Moslimen, sondern auch „die Grundsätze ihres allgemeinen Staatsrechts „enthält, heißt Schery, das Gesetz, oder „Schery scherif, das edle Gesetz.“ —

Die von dem Fürsten zur Ergänzung desselben zum Besten des Staats getroffenen Einrichtungen heißen Kanun, Staatsregel, und die Sammlungen derselben sind der eigentliche Codex des besondern Staatsrechts des osmanischen Reichs. Von den islamitischen Gesetzgelehrten werden vier Quellen

*) Jacob Porter, Betrachtungen über die Religion, die Gesetze und die Regierungs-Verfassung des türkischen Reichs, im Tornton. —

der besondern Gesetzgebung eines jeden moslimischen Reiches angegeben, nämlich: 1) das Gesetz, Schery; 2) die Staatsregel, Kanun; 3) das Herkommen, Aadet und 4) die Willkühr des Souverains, Urf. — Der Schery ist über alle irdische Gewalt, über den Willen des Despoten und über alle Machtsprüche der Autocraten erhoben, als von Gott selbst durch des Propheten Mund gegeben und von seinen Nachfolgern, den ersten Chalifen und Imanen vervollständigt. Der Despot kann es verletzen, aber nicht umstoßen. — Die Staatsgrundgesetze fließen unmittelbar von der Person des Fürsten aus, in dem die Volksgewalt mit der gesetzgebenden Macht vereinigt ist, in allen Gegenständen, welche das Gesetz nicht berührt. Diese Vollmacht gründet sich auf die im Gesetz enthaltenen Worte: „Der Iman (der Fürst) hat das Recht, alle bürgerlichen und politischen Einrichtungen zu treffen, welche die Klugheit, die Umstände und das öffentliche Wohl von der Staatsverwaltung und der höchsten Staatsgewalt erfordern." — Das Herkommen vertritt die Stelle des geschriebenen Gesetzes in allen Fällen, wo das Gesetz und das Kanun nichts entschieden haben, und ist daher in mehreren Provinzen verschieden. Es sind Gewohnheiten, welche selbst von den Fürsten heilig geachtet werden und wenn sie dieselben abändern, so gehet das Herkommen in das Kanun oder die Staatsregel über. — Die Willkühr erstreckt sich auf die Verfügungen des Kanun und des Herkommens, welche von Fürsten eingesetzt oder beachtet, von andern Fürsten unbeachtet oder verändert werden mögen. Wenn diese willkührlichen Verfügungen aber mittelbar oder unmittelbar den Buchstaben oder dem

Geist des Gesetzes, welches als von Gott gegeben gilt, angreifen, so werden dieselben als Verbrecher der beleidigten Majestät des Gesetzes, als Handlungen der Tyrannei angesehen, welche den Uebertreter der vollen Rache des Gesetzes überliefern. Der Fürst, der in den drei Zweigen Kanun, Aadet, Urf selbst als Gesetzgeber erscheint, ist wie gesagt, nur Vollstrecker des Gesetzes und delegirt als solcher die richterliche Gewalt der Kadiaskern, Mollas, Kadis und Naibs, welche den Körper der mohamedanischen Gerichtsbarkeit ausmachen.

Es giebt Fälle, wo der Fürst (Sultan, Großherr) nicht das Recht hat, die vom göttlichen Gesetze festgesezte Todesstrafe nachzusehen oder zu mildern, z. B. bei öffentlichem Mord und Straßenraub; im andern Falle, vom blos menschlichen Rechte ist der Fürst als Vollstrecker verpflichtet, sich nach dem Willen desjenigen, der verlezt ward, zu bestimmen, als z. B. in Privat-Morden, wo den Anverwandten das Recht der Wiedervergeltung oder eines gütlichen Vergleiches frei stehet. —

Die dritte Unterabtheilung, wo die Fälle vermischten Rechts sind, zerfallen in solche 1) wo das menschliche Recht von dem göttlichen überwogen wird; 2) wo das menschliche vorwiegt. Nach dem Geiste des Islam führt also der höchste Machthaber das Schwert nur als Vollstrecker in den durch das göttliche Gesetz vorgeschriebenen Criminal-Fällen. Dasselbe in andern, durch das Gesetz nicht bestimmten Fällen zu führen, ist eben so wenig in seine Macht gegeben, als damit zu Religions-Uebungen zu zwingen.

Die Eroberung Brussas, der ersten kaiserlichen Residenz des Staats unter Orchan, entschied zugleich die feste Gründung desselben durch Grundgesetze, welche Aladdin, der Bruder Orchans (der Erste, welcher den Titel eines Wessirs annahm) entwarf und Orchan genehmigte. —

Aladdin machte im Jahr 729 (1328) seinem Bruder Orchan den dreifachen Vorschlag:

1) Das Recht, Münze zu schlagen, sich anzueignen, welches die Lehensherrn, die Chalifen noch ausübten;
2) dem Heere besondere Unterscheidungszeichen der Kleidung zu geben;
3) die bisherigen Truppen zu Fuß und zu Pferde durch ein aus den christlichen Unterthanen neu zu errichtendes Corps von Fußgängern zu vermehren.

Bajazed I. mit dem Beinamen Ildirim (der Blitz) war der erste osmanische Sultan, der beim Antritt seiner Regierung Prinzen seines Geblüts, zur Sicherung innerer Ruhe hinrichten ließ, welches seit dem Staatsmaxime geblieben ist, indem alle Kinder männlichen Geschlechts der außer dem Serail verheiratheten Prinzessinnen gleich nach der Geburt dadurch getödtet werden, daß man die Nabelschnur ungeknüpft läßt. — Die Richter waren allgemein bestechlich wegen Mangel gesetzmäßig bestimmter Einkünfte und Taxen, die Bajazed neu verordnete.

Der Körper der Ulemas begreift in sich, die Gottesgelehrten, den Lehr- und Richterstand, dem Bajazed ebenfalls geordnete Einrichtung gab und bestimmte Einkünfte zuwies. Man glaubt in diesem Corps, an deren Spitze der Mufti stehet,

ein verfassungsmäßiges beschränkendes Princip der Tyrannei und Willkühr des Großherrn zu finden, aber nur unter schwachen Regenten konnten sie sich der Allgewalt des Sultans entgegenstellen, Aufruhr erregen, ihn vom Throne stürzen und tödten, denn kräftige Herrscher waren ihrer stets Meister. So ließ Amurad der IV. einen ihm nicht willfährigen Mufti in einem ungeheuern marmornen Mörser zu Tode stampfen und spätere, wie auch der jezt regierende Sultan bemeisterten sich, wenn auch mit Blutströmen, der ihrer Despotie entgegenströmenden Elemente, der Ulemas, des Divans und der Janitscharen. —

Die Regierungsform ist, wie schon vorstehend dargestellt:

> durch göttliche und weltliche Gesetze beschränkt, in der That aber durch die innige Verbindung des theocratisch-patriarchalischen und des militairischen Princips in dem Sultan, gänzlich unbeschränkt, da derselbe als oberster Iman zugleich Ausleger der Gesetze ist.

So trefflich auch in vieler Rücksicht der Character der Osmanen ist, so tyrannisch waltet dagegen der Kaiser ganz nach seiner Willkühr, jedoch weniger mit den Unterthanen, als mit seinen Dienern, die vom Großwessire bis zum gemeinsten Hofknecht, Sklaven genannt werden und deren Leben, Hab und Gut gänzlich dem Sultan gehört. — Der Sultan kann sie, ohne irgend einen andern Grund als den seines Willens, absetzen und hinrichten lassen und ist auch Erbe ihres Vermögens. Die trefflichen Eigenschaften des Geistes, Herzens und der Sitten,

welche die Osmanen unbestreitbar schmücken, würden in der That das psychologische Räthsel begründen:

wie ein so kräftiges, kriegerisches, stolzes, in vieler Hinsicht edles Volk sich zu Sklaven eines Tyrannen, in Machtvollkommenheit ihrer Herrscher, herabwürdigen, den Nacken geduldig unter dessen Joch beugen, ohne Murren sich dem Henkerschwerte und der Schnur opfern könnte, wenn es sich nicht durch die Religion und den Glauben an Vorherbestimmung eines unvermeidlichen Geschicks — Prätestination — dazu verpflichtet und beruhigt fühlte.

Diese, in Verbindung mit den dreifachen geheiligten Machtvollkommenheiten ihres Sultans (von Gott verordneten obersten Iman, Patriarch [Familienhaupt] und Heerführer) haben den Despotismus so tief begründet, daß sie ihrer wesentlichen Natur nach, für jede andere Regierungsform ganz ungeeigenschaftet sind. —

So ganz unmöglich es sein würde — wenn man nicht eine allgemeine Verdorbenheit der Natur annehmen wollte, — in den Nordamerikanischen Freistaaten, selbst in England nicht, unumschränkte, willkührliche, despotische Regierung eines Herrschers einzuführen, eben so und in noch höherem Grade, ist es ganz unmöglich, die Osmanen nach Vernunft-Principien menschlicher Freiheit regieren zu wollen. Ihr ganzes Seyn und Wesen, Empfinden, Denken, Wollen und politisches Glaubens-Bekenntniß, ist in den zehn Buchstaben ihres Sprüchworts

zusammengepreßt: „wir sind wir.“ — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, heißt alles diplomatisiren, guten Rath ertheilen, Vermitteln und Zureden, wohl eigentlich nichts anders, als einen Mohren weiß waschen wollen und daher möchte sich die Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit sich stellen:

die Osmanen, als feindseliges Princip zur fortschreitenden Menschenbildung, von dem europäischen Boden zu entfernen.

Zur Begründung des Vorgetragenen mögen folgende Thatsachen dienen. Ein merkwürdiges Beispiel der türkischen Geistesstärke giebt der auf Befehl des Sultans Soleimann erfolgte Tod des Großwessirs Ahmed Pascha. Als nemlich Ahmed früh in den Divan gekommen war, so erschien bald darauf der Abgeordnete des Sultans, der ihm den Tod ankündigte. Seine bewundernswürdige Seelengröße machte, daß er so wenig darüber betroffen war, als wenn von ihm gar nicht die Rede gewesen wäre. Nur als der Henker das Urtheil zu vollstrecken Anstalt machte, wies er ihn zurück, indem er es nicht für schicklich hielt, daß ein Mann, der eine so hohe Würde verwaltet hätte, von so unreinen Händen betastet würde. Er sah sich unter den Anwesenden um, und bat einen seiner Freunde, ihm diese lezte und größte aller Gefälligkeiten zu erzeigen und ihn den Tod zu geben, wozu sich dieser nach vielen Bitten verstand. — Ahmed erinnerte ihn blos, die Schnur nicht plötzlich und auf einmal zusammenzuziehen, sondern ihn durch Nachlassung derselben noch einmal Athem holen zu lassen, her-

nach aber in seinem Geschäfte fortzufahren, bis er erstickt wäre. —

Das geringste Murren des Unterthanen, der sich unter dem Druck willkührlicher Gewalt zu Boden getreten fühlt, wird als Mangel an Religiosität, oder Verbrechen und als sträflicher Zweifel an der Weisheit der Rathschlüsse des Himmels angesehen. Sie betrachten ihren Mörder, den Urheber ihres Unglücks, als ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, der den unwiderruflichen Beschluß des Schicksals an ihnen vollzieht; einen Beschluß, der, wie sie sagen, von ihrer Geburt an auf ihrer Stirne geschrieben war, und dessen Ausführung auch von keiner menschlichen Weisheit und Vorsicht verhindert werden konnte. Dieser Fatalismus wird durch die heiligen Worte Takdir und Kissmeth bezeichnet, welches die Mohamedaner jedes Standes bei allen Ereignissen ihres Lebens, sie mögen glücklich oder unglücklich sein, im Munde führen. Mag der Moslim einen großen Verlust erleiden, mag er geplündert, oder zu Grunde gerichtet werden, er sagt ruhig: „so stand es geschrieben," und mit diesen Worten wandert er ohne Murren aus dem Schooße des Ueberflusses in das Elend. Wenn er auf dem Todtenbette liegt, so stört nichts seine Ruhe; er verrichtet seine Reinigung und sein Gebet, vertrauet auf Gott und den Propheten, sagt gelassen zu seinem Sohne: „wende mir den Kopf nach Mekka!" und stirbt in Frieden. — Es kann sich daher weder etwas Gutes noch Böses ereignen, was wider den göttlichen Rathschluß läuft, woher so manche sprüchwörtliche Redensart bei ihnen z. B.

„das Blut, das nach dem göttlichen Rathschluß fließen soll, wird nicht in der Ader bleiben," herrührt. — Um sich gegen die Willkühr des Sultans und seiner Beamten vollkommen zu schützen, tritt jeder reichere Osmane ohne Staatsdienste irgend einer bedeutenden Corporation, die der Sultan respectiren muß, bei, weil keine solche Körperschaft ein ihren Kameraden wiederfahrendes Unrecht ohne Widerstand duldet. „Die schwere Verantwortlichkeit vor unsern Körperschaften ist es, die besser als die Schattenbilder der von den Christen ersehnten Verfassungen — sagt der Osmane — uns von dem Kitzel der Willkühr unserer Sultane und ihrer Beamten zu schützen vermag." — Bedingungsweise herrscht im türkischen Reiche allerdings das Gesetz. Bei verübten Gewaltthaten des Sultans, der Paschen oder Kadis, macht sich das Mißvergnügen der Unterthanen durch Aufruhr und Brandstiftung, d. h. durch Gegenwillkühr kund.

Zwang aus polizeilicher Rücksicht für Gemeinwohl, ist eine Idee, die über den Horizont, auch des klügsten Osmanen gehet und die dieser daher auch nicht zu fassen vermag. Auf eine erklärte Unzufriedenheit des Volks muß schnell ein anderes Regierungssystem folgen, oder der Sultan und seine Staatsdiener, sind in Gefahr eines Aufstandes oder persönlicher Rache. Die vorhergegangene verständliche Warnung — Brandlegung — ist der lezte Act der Volksunterthänigkeit. Die Pforte soll die sichtbare Volksregierung (soll eine patriarchalisch-väterliche) sein. — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die Aufhe-

bung der Janitscharen und die Hinrichtung eines großen Theils derselben, ganz im Sinne des Volks geschehen, da dieses heroische Unternehmen sonst gar nicht durchzuführen war. Der Großherr hatte sich zuförderst der öffentlichen Meinung für seine Reform versichert und als er deren gewiß war, erfolgte die Ausführung unter Hülfe des Volks und der andern Truppentheile, besonders der Artilleristen (Topdschis).

Unbestreitbar liegt in dem Character des osmanischen Herrscher-Systems mehr Consequenz und Stetigkeit, als in irgend einem europäischen, ausgenommen dem des Vaticans.

Dritte Abtheilung.

Kultur-Zustand, Künste, Wissenschaften.

Die vorstehenden Schilderungen der Osmanen werden dem aufmerksamen und vorurtheilsfreien Leser die Ueberzeugung gewähren, daß dieses Volk nicht auf der Stufe der Barbarei stehet, wie sie ältere und neuere Autoren zu bezeichnen sich nicht entblödet haben.

Die Osmanen sind ihrem ganzen eigenthümlichen Wesen nach feierlich, ernst, würdevoll, haben die Sprache sehr in der Gewalt und widmen sich den Künsten und Wissenschaften, welche die Religion ihnen gestattet, mit Eifer und Erfolg. — Die türkische Sprache ist harmonisch, männlich, energisch, sonorisch nnd unter allen Sprachen, die wir kennen, die leichteste, weil sie die regelmäßigste ist.

Sie hat keine Ausnahmen, keine unregelmäßigen Zeit- oder Nennwörter, kein Geschlecht. Sie ist wortreich genug, um Dinge aus dem gemeinen Leben auszudrücken und nur an Kunstbenennungen und an solchen Wörtern, welche philosophische Ideen bezeichnen, leidet sie Mangel (gleich der englischen und deutschen). Keine Sprache übertrifft sie in Rücksicht auf das Zarte und Ausdrucksvolle keine eignet sich besser zum gewöhnlichen Gespräch. Die Türken finden an gesellschaftlichen Unterredungen ein vorzügliches Vergnügen und die Gespräche, welche sie mit einander führen, haben alle die Reize, welche eine männliche und feine Art sich auszudrücken nur immer geben kann. — In den langen Abenden des Ramazan unterhält ein Mährchenerzähler von Profession, eine Menge Personen in Privatgesellschaften und auf Kaffeehäußern mit Erzählungen, die manchmal von der lächerlich wunderbaren Art sind, wie die in den arabischen Nächten, zuweilen scherzhafte Darstellungen ländlicher und fremder Sitten enthalten, manchmal auch politische Satyren sein sollen. Selbst der Osmane der untersten Stände lauscht dabei mit Vergnügen und urtheilt darüber mit Geschmack und Besonnenheit über den Bau des Mährchens, über die Anlage und Entwicklung der Intrigue, über den Styl und die Gedanken, über die Sprache und den Ausdruck. — Die gewöhnliche Art zu grüßen des Türken ist natürlich und voll Grazie. Gilt der Gruß einem ihres Gleichen, so legen sie die Hand aufs Herz; gilt er einem, der vornehmer ist als sie, so bringen sie die rechte Hand nach dem Munde und nach der Stirn. Das Feierliche und Anständige, das alle Osmanen in

ihrem Aeußern haben, giebt diesen Beweisen von Ehrerbietung oder Höflichkeit sehr viel Würdevolles. —

Kann ein solches Volk mit Recht der Barbarei beschuldiget werden? — „Allerdings ist ein Volk barbarisch, welches nicht den Künsten und Wissenschaften huldigt, grausam, tyrannisch, blutdürstig" — werden die Gegner erwidern und sogar mit einigem Scheine der Wahrheit. Um diesen entgegenstehenden Ansichten zu begegnen, ist es zuförderst nöthig, nie aus den Augen zu verlieren: „daß ursprüngliches Volksthum der Osmanen mit dem Geiste, Wesen und Buchstaben des Korans zu einer unzertrennlichen Einheit verschmolzen ist," — und daher sei es gestattet, Einiges aus dem Religionsbuche derselben anzuführen. —

„Die Musik und alle Instrumente sind den Gläubigen verboten." —

Die Kriegs-Musik ist aber ausgenommen. „Weder im Hauße, noch öffentlich, bei keinem Vorfall des Lebens, selbst bei den Hochzeitfeierlichkeiten, ist die Musik verstattet." —

Diese Feierlichkeiten würden sonst in unheilige Gelage ausarten, von denen jeder Moslim sich sorgfältig enthalten muß.

„Vocalmusik ist gleichfalls verboten, sowohl was weltliche, als was geistliche Gesänge anbetrifft." —

„Bilder und Vorstellungen, sowohl von Menschen als von Thieren, sind den Gläubigen untersagt." — Nach diesen Vorschriften des Korans ist es erklär-

lich, daß die Osmanen in den schönen bildenden Künsten nicht vorschreiten können. — Musik und Gesang darf nur heimlich in den entlegendsten Theilen des Haußes geübt werden, so daß die auf der Strasse Vorübergehenden, besonders die Polizeibeamten, die Töne nicht vernehmen. — Das Verbot Mohameds der Musik, Malerei und Bildhauerei, überhaupt jeder Vorstellung der Menschen und Thiere, lag wohl in der psychologischen Ansicht: „daß diese Künste die Abgötterei, Anbetung von Gemälden und Bildnissen begünstigen, auf die Sinne wirken, den Geist von der innern Anschauung und Erkenntniß des höchsten, einzigen, und unbegreiflichen Wesens ablenken und so den Grund seiner Religion: Einheit Gottes untergraben würden." — Und sollte dieser große Gesetzgeber denn darin nicht eben so scharfsinnig gewesen sein, wie in allen übrigen Theilen seiner theocratisch-politischen Schöpfungen. —

Daß die Osmanen in den mechanischen Künsten nicht fremd sind, haben wir schon vorstehend erwähnt, aber auch in der Baukunst sind sie solche Barbaren nicht, als Eton, Tott und Andere sie schelten und dazu stempeln. Die verschiedenen Gebäude des Serails, die kaiserlichen Moscheen, die Wasserleitungen, die Mausoleen der Sultane, die Kasernen der Janitscharen, die öffentlichen Chans, die Palläste der Großen und viele Gebäude der Hauptstadt und der größern Städte des Reichs beweisen, daß es gar nicht an Talenten fehlt, alles Große in den Künsten auszuführen. — Die Dichtkunst begeistert die Osmanen und sie suchen durch

Studium der Persischen und Arabischen Sprachen und Dichter, deren Schätze sich anzueignen, mit ihrem eigenthümlichen Genius zu verschmelzen und so haben sie Dichter geschaffen, die denen des Abendlandes wohl an die Seite gestellt werden dürften. Mit Ausnahme der dramatischen Poesie haben sich die Türken in fast allen Dichtungsarten versucht; sie haben Oden, Lieder, Elegien, Lehrgedichte, Heldengedichte und Satyren. Am beliebtesten sind bei ihnen jedoch die Gedichte erotischen Inhalts, in denen sich die Liebe in ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit ausspricht. Die gelehrten Osmanen erlernen alle die arabische Sprache; und die Schriften der Araber über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand, können als die Quelle der türkischen Gelehrsamkeit angesehen werden. Sie besitzen den Plato, Aristoteles, Pythagoras, Hippokrates, Galenus, Avicenna, und Averroes in Uebersetzungen; Anweisungen in der Arithmetik, Geometrie und Algebra. Die Moralphilosophie schöpfen sie theils aus dem Koran, theils aus andern Schriften. Vorzüglich berühmt ist die: „Eines persischen Königs moralisches Testament, oder von den Pflichten der Könige." — Sie schätzen die Heilkunde und die Aerzte und im Collegio des Sultans Soleimann haben sie eine medicinische Facultät. — In der Mathematik sind die Osmanen unter allen Wissenschaften am weitesten, vorzüglich in der Rechenkunst; sie kennen auch Geometrie und Algebra, von den Arabern entlehnt. In der Astronomie arten sie in Astrologie aus. — Murad I., Murad II., Mohamed II., Selim I. und Soleimann I. waren eifrige Beschützer der Wissenschaften und hatten die Absicht,

das goldne Zeitalter der arabischer Literatur wieder zu erwecken, aber ihre Nachfolger tödteten die Kräfte des Geistes und Körpers in den Wollüsten des Harems, so wie in dem Umgange mit schönen Knaben und betrachteten die Wissenschaften als unnütz. —

Algier

und

die französische Expedition.

Vorwort.

Vor den großen in ihren Folgen nach unübersehbaren Ereignissen der lezten Juli-Tage des Jahres 1830 im Westen unseres Erdtheils, war die Expedition der Franzosen gegen Algier das intressanteste Thema des Tages. Allgemein in Europa wiederhallte die Freude über den unerwartet baldigen und so glücklichen Ausgang dieser, wie man wähnte, im Intresse der Humanität und der Christenheit unternommenen Expedition. Man glaubte die mehrhundertjährige Schmach der Christen durch die glänzende Eroberung von Algier gerächt, die Seeräuberei, die Sklaverei der Gefangenen in ihrer Wurzel ausgerissen, die Sicherheit des Mittelmeers für den Handel hergestellt, man erblickte schon ein neues Christenreich auf dem schönsten bisher von Barbaren vernachlässigten Boden Afrikas errichtet, man sah tausende arbeitsamer Menschen aus dem in einigen seiner Theile übervölkerten Europa dahin verpflanzt und Kultur und christliche Gesetze einem Lande wiedergegeben, welches so lange der Siz der empörendsten Barbarei und der Schrecken aller christlichen Seefahrer gewesen war. Solche und noch mehrere dergleichen philantropische Ansichten knüpften sich an den Sieg der französischen Waffen; kein Wunder, daß dieser Erfolg allgemein so große Freude unter allen Volksklassen erweckte. — Indessen, was sich von dieser schönen Idee noch verwirklichen wird, liegt in der Hand der Vorsehung. Wer könnte jezt nur auf kurze Zeit den Gang der Begebenheiten vorhersagen wollen? Karl X. feierte in der Mitte Juli mit großem Pompe in der Cathedrale seiner Hauptstadt, umgeben von den Großen seines Reiches und von dem Glanze eines prächtigen Hofes seinen Sieg über den

Raubstaat Algier und in der ersten Woche des Augusts war er seines Throns entsezt und ein Flüchtling auf fremdem Boden, wie der von ihm kurz zuvor seiner Regierung entsezte Dey von Algier. Bourmont hochgefeiert wegen des glänzenden Erfolges der Unternehmung, erndete nicht die Früchte seiner Siege; als Flüchtling muß er den Boden verlassen, den er als gefürchteter Feldherr und Sieger kaum betreten. Mit der weisen Fahne zogen die französischen Cohorten in Algiers Mauern ein, jezt wehet auf den Zinnen ihrer Thürme die dreifarbige. Und diese großen Veränderungen in Folge weniger Wochen? Ob daher die Franzosen Algier behalten und seinen Boden colonisiren werden? Diese Frage dürfte jezt um so weniger berathen werden können, als gar viele den großen europäischen Mächten näher am Herzen liegende Intressen diese beschäftigen. Die großen Ereignisse des Westens haben die Algierische Frage für jezt einstweilen in den Hindergrund gestellt. Ueberlassen wir also die Lösung solcher Fragen ruhig der Zukunft und erzählen wir hier schlicht den Gang der Ereignisse dieser merkwürdigen Expedition. —

Algier gehörte zwar seiner geographischen Lage nach eher dem Süden als dem Aufgang an. Allein da dieses Land als Schutzland dem großen Reiche der Osmanen angehört, dessen Sitte und Verfassung ganz morgenländisch ist und die lezte Katastrophe dieses Staates, die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, so glauben wir bei unsern Lesern hinlänglich entschuldiget zu sein und vielleicht deren Dank zu verdienen, wenn wir ihnen diese wichtige Begebenheit der jüngst verlebten Tage mit vorausgeschickter Schilderung der geographischen Läge und physischen Beschaffenheit dieses Staates vor Augen führen. —

(Hierzu die lithographirte Ansicht des Hafendammes von Algier, der nächsten Umgegend und des Kriegsschauplatzes der Expedition.)

Algier.

§. 1.

Das Land, Lage, Größe, Beschaffenheit, Verfassung.

Der Staat oder das Königreich Algier in Nord-Afrika gelegen ist ohngefähr 108 deutsche Meilen lang und 54 solcher Meilen breit, nämlich da, wo es die größte Breite hat. Sein Inhalt beträgt über 4200 geographische Quadratmeilen. Im Westen wird es begränzt von dem Marokanischen Staate, im Süden von Biledulgerid und dem Gebirge Atlas, im Osten von dem Tunesischen Gebiete und im Norden von dem Mittelmeere. Das Königreich Algier ist in vier Gouvernements getheilt; sie heißen: Algier; Trenezen (Titeri) südlich; Oran, westlich; Konstantine, östlich. Lezteres ist das größte und reichste. An der Spitze eines jeden Gouvernements stehet ein Bey, der mit unumschränkter Gewalt das Land beherrscht, das Volk tyrannisirt, durch Auflagen erdrückt und aussaugt. — Das Königreich zählt nur wenige Städte. Die Aduards oder Dörfer sind ein Bild des tiefsten bis zum Ekel abschreckenden Elends. Ein Sheik ist das Oberhaupt eines jeden Dorfes. Die meisten Aduards bestehen aus kleinen schlecht gebauten Häußern, oder vielmehr Hütten, welche man nach Befund der Umstände abbricht und ohne

Mühe anders wohin schafft; es sind gewissermaßen fliegende Lager, welche ihre Stätte wechseln nach den Launen der sie bewohnenden Wilden. —

Es würde schwer, wo nicht unmöglich sein, die Bevölkerung genau anzugeben; die Menschen werden dort geboren und sterben, ohne daß über eines von beiden ein Verzeichniß geführt wird. Jedoch giebt die allgemeine Meinung derjenigen Einwohner, welche einige Kenntniß besitzen, oder sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftiget haben, die Zahl der Einwohner auf etwas mehr denn zwei Millionen an. Hierin sind einige kleine Völkerschaften nicht mit begriffen, welche nicht unterthan sind und daher auch keinen Tribut bezahlen. Die Stadt Algier, die ansehnlichste und Hauptstadt des Königreichs, zählte im Jahr 1815 90,000 Seelen. Seit einer Zeit hat aber die Pest furchtbar daselbst gewüthet und diese Zahl ist wohl auf 50—55,000 herabgekommen, worunter 18,000 Juden. — In dieser Bevölkerungsangabe ist eine große Zahl Negersklaven mitgerechnet, welche aus dem Innern Afrika's kommen und wie Thiere käuflich zu haben sind. Der Eigenthümer kann ihnen Arme und Beine zerschlagen, sie umbringen, wenn es ihm so gefällt und hat für keine Art seiner Härte oder Grausamkeit gegen diese Unglücklichen irgend eine Strafe zu fürchten. Die gewöhnlichen Einwohner der Städte sind Türken, Juden und Mauren. —

Man kann sagen, daß die Masse der Bevölkerung aus vier verschiedenen Nationen besteht: Türken, Juden, Mauren und Arabern. Sie bekennen sich zu verschiedenen Religionen; darunter ist der Islam die herrschende. Am wenigsten zahlreich sind die

Türken; es sind ihrer nicht über 6000, junge und alte; denn ihre Kinder gelten jederzeit für Mauren, können sonach kein Staatsamt bekleiden, kein Vorrecht genießen. —

Die Verfassung des Algierschen Staates ist ganz republikanisch und höchst demokratisch. Bei dem allen regiert der Dey, der das Oberhaupt des Staates ist, als förmlicher Despot, er kennt nur seinen Willen. Hier kann man sagen, berühren sich die Extreme. — Nach dem Gesetze muß der Dey ein Türke sein und vom Divan gewählt werden. Aber der Fall tritt selten ein, daß dieser erste Staatskörper dieses sein hohes Vorrecht ausüben kann. Fast immer stirbt der Herrscher als Opfer einer Partei des meutrischen und grausamen Soldatenhaufens, welcher, nachdem er ihn auf den Thron erhoben, gegen denselben sich verschwört, ihn erdrosselt oder Gift zu nehmen zwingt und einen andern an seine Stelle sezt. Der Dey kann nicht abdanken. — Derselbe ernennt zu allen Civil- und Militair-Aemtern, aber seine Söhne, Brüder und sogar seine Verwandten sind während seiner Herrschaft von allen Aemtern ausgeschlossen. Er wählt seine Minister und seine Gesandten; er schließt Frieden, erhebt Krieg, alles nach freiem Willen; kurz, das Schicksal des Landes und seiner Unterthanen liegt ganz in seiner Hand, so lange er die unermeßliche Gewalt, womit er bekleidet ist, zu behaupten weiß. Allein wenn diese Gewalt verdächtig, wenn der Druck allzufühlbar wird und zu Angriffen reizt, dann ist des Dey's eiserner Scepter bald zerbrochen, es ist um den Machthaber geschehen. Gestern noch mocht' er tausend Köpfe verlangen

und konnte mit einem Worte sie fallen machen; heute fällt der seinige. —

Gemäß der Constitution ist der Divan der Bewahrer der Gesetze, der Staatsrath; er muß von allen öffentlichen Angelegenheiten Kenntniß nehmen. Dennoch wird er von dem Dey selten zu Rathe gezogen und wenn dieser unumschränkte Gewalthaber sich einmal zu diesem Beweise von Ehrerbietung herabläßt, so leitet ihn dabei immer nur die Furcht vor einem unglücklichen Ereignisse, wovon er Ursache und Tadel auf seine Räthe schieben zu können, froh wäre; er ist nur das Scheinbild des Staatskörpers, dessen Name er führt; die Gewalt desselben hat der Dey unwirksam gemacht. Auf der andern Seite wird dieser Häuptling, vor welchem alles zittert und weicht, wieder nur wie ein Soldat betrachtet, er bekommt seine Löhnung und bei der täglichen Vertheilung des Brodes wird ihm das seinige wie jeden andern Janitscharen verabreicht. Noch mehr, wenn ein Weib aus der untersten Klasse sich im Pallaste einstellet und bei dem Dey eine Klage vorbringen will, so ziehet es eine Schelle vor der Pforte an, der Dey muß kommen und die Klägerin anhören. —

Die Türken bilden für sich allein die Miliz, oder besser, das Heer, welches zum Chef einen Aga hat, der sehr oft weder lesen noch schreiben kann, dem militairische Taktik und Kriegskunst völlig fremd sind. Wo sollte er auch solches lernen? Das Vorrücken im Heer geschiehet nach dem Dienstalter, mit Ausnahme des Chefs, welchen der Dey gewöhnlich unter seinen Freunden wählt. Diese Kriegsschaar hat ganz besondere Vergünstigungen; die verheira-

theten Krieger und es giebt ihrer viele, leben mit ihren Weibern zu Hauße, die unverheiratheten wohnen in Kasernen, worin sie von Sklaven bedient werden. Sie entrichten keine Abgabe, sie heiße wie sie wolle und dürfen allein Feuergewehre tragen. Jedoch in den Fällen, wo die Mauren und Araber zur Landesvertheidigung oder zu sonst einer Kriegspflicht aufgerufen werden, erhalten auch sie Waffen, wie jene. Jeder türkische Soldat hat Anspruch auf den Thron; nie erleidet er eine öffentliche, und selten eine geheime Strafe. —

An der Spitze der Seemacht stehet ein Admiral, welchen der Dey unter seinen Kreaturen dazu wählt. Das Corps der Hauptleute ist zahlreich und diese Hauptleute sind etwas unterrichteter, als die Offiziere der Landtruppen, weil sie fast immerwährend als Piraten die Meere durchstreifen. Diese Marine hat keine Schiffe von hohem Bord; in diesem Augenblick besteht sie aus 2 Fregatten, 4 Korvetten, 5 Briks, 3 Goeletten und andern kleinen Fahrzeugen, also zusammen höchstens aus 18 — 20 Segeln, sämmtlich schlecht ausgerüstet und nicht besser bemannt. Zu diesen Streitkräften muß man noch etwa zwanzig Kanonier-Schaluppen rechnen, die ebenfalls in schlechtem Stande sich befinden. Kauffahrteischiffe hat Algier nicht. —

Das Staats-Einkommen bestehet in Tributen, welche von mehreren Mächten entrichtet werden, ferner in den Mauthgefällen, wobei jede eingeführte Waare 5 Procent Eingang bezahlt, in dem Pachte der Korallen-Fischerei an der Küste des Ost-Gouvernements, unweit Bona. Frankreich, an welches diese Korallenfischerei überlassen ist, bezahlt dafür

jährlich 200,000 Francs. Dann giebt es noch eine Felder- oder Häußersteuer, die aber sehr wenig abwirft; endlich gehört noch hierher der Ertrag der Prisen, ehedessen außerordentlich, jezt täglich weniger ergiebig. —

Der Handel ist sehr beschränkt, um nicht zu sagen unbedeutend. Der Feldbau ist daselbst schlecht besorgt, und so erbärmlich als irgendwo, bei großer Fruchtbarkeit des Bodens. Gewerbfleiß darf man da nicht suchen, wo keine Fabriken, keine Produkte, die ihn nähren können, wo nicht eine Strasse für Transporte ist. — Kameele, Maulthiere und Esel sind die einzigen Transportmittel des Landes; Pferde werden selten als Lastthiere verwendet. In dem Königreiche findet man keinen von jenen Wegen des Verkehrs, wie deren in den civilisirten Ländern zur allgemeinen Bequemlichkeit bestehen; keine einzige angelegte Strasse, kein Wagen oder Karren die hin und her gehen, keine Fahr- oder Briefpost, die auch nicht viel zu thun fänden bei einem unwissenden und beschränkten Volke, ohne Handel, ohne Hang zu Austausch und Industrie, bei einem Volke, welchem Kunst, Buchdruckerei und Wissenschaft fremd sind. —

Wir kommen nun auf den wichtigsten Punkt, die Hauptstadt, welche, um die Sache gehörig zu bezeichnen, das Haupt und die Füsse des Königreichs ist. —

Die Stadt Algier liegt an dem Abhange eines Berges und dehnt sich unvermerkt bis an den Saum des Meeres und nach dem Hafen hin aus, wo sie am breitesten sich entfaltet und zum Theil, längs

der Rhede, im Osten hinläuft. Ein Damm*), oder Molo, 6—700 Schritte lang, verbindet die Stadt mit einer Insel, worauf ein Fort und niedere Batterien, welche eine Linie von mehr als 500 Feuerschlünden bilden; auch erhebt sich dort ein runder Thurm, welcher einen Fanar trägt, den bei Nacht in diese Gegend kommenden Schiffen das Land anzuzeigen. Der Thurm ist gleichfalls mit ansehnlichem Geschütze bespickt. Der Hafen, ohnehin nicht leicht zugänglich, liegt unter dem Schutze der Batterien von jener Insel und mehreren andern von der Stadt; er ist ganz besonders eng und faßt nur wenige Schiffe. Jedoch hat er hinlängliche Tiefe, um Fregatten und sogar Linienschiffe bei seiner Mündung aufzunehmen. Feste und zahlreiche Batterien sind ziemlich nahe an einander, von einem Ende desjenigen Stadt-Viertels, welches am Ufer sich hinziehet, bis zum andern Ende aufgeführt, indem dieser Theil bei einem Angriffe von der Seeseite her am meisten ausgesezt und vielleicht auch zur Vertheidigung am Besten geeignet ist. Gehet man von Algier längs der Küste zwei Stunden lang ostwärts, so kommt man an das Cap Matifour, welches die Spitze der Rhede bildet und ein sehr festes Schloß hat, das den Zugang der Rhede verwahrt. Der Raum, welcher diese beiden Punkte trennt, ist mit Artillerie dicht besezt. Im Westen der Stadt dieselben Vertheidigungs-Anstalten; einige Forts und einige Batterien, das Meer entlang, gelten als eben so gute Widerstandsmittel. Kurz, es würde keine Uebertreibung sein, auf 8 bis 900

*) Siehe die lithographirte Ansicht desselben. —

die Zahl der Feuerschlünde zu setzen, welche auf einer drei Stunden langen Linie, von Osten nach Westen, das ganze Königreich decken; wohl aber würde die Uebertreibung groß sein, wenn man behaupten wollte, Algier habe Kanoniere genug zur Bedienung dieses Geschützes, da wo es spielen soll. Von der Landseite ist die Stadt nur mit einem Graben und einer alten Mauer umgeben, auf welcher in Zwischenräumen einige Stücke Geschütz stehen, welche die Umgebung bestreichen. Nicht fern von dieser Mauer und höher als Algier, stehet gegen Osten ein Schloß, gemeiniglich das Kaiserschloß genannt; dasselbe beherrscht diese Außenpunkte, die Stadt und einen Theil der Rhede. Ferner sind noch einige Batterien auf den Höhen, welche den Platz von Süden her beherrschen. —

Solches sind vom Meere her die Schirmanstalten für die Stadt und das Königreich Algier. Alle Kraft hat man auf dieser Gränze vereiniget, denn diese ist den Angriffen und Anfällen der Christen am meisten blos gestellt, indessen die andern Seiten nichts von ihnen zu befürchten haben. Auch stehen sie schutz- und wehrlos. —

Wir können in der That nicht begreifen, wie die Verfertiger geographischer Wörterbücher, sich haben beigehen lassen können, Algier als eine große und schöne Stadt aufzuführen. Wir vermuthen, diese Verfasser haben sich von ihren Vorgängern täuschen lassen, da sie denselben nachsprechen und, ohne von ihrer Stelle zu rücken, doch wie jene die Welt beschreiben wollten. Die Franzosen, hoffen wir, sollen uns nun bald die genaue Topographie dieser Hauptstadt liefern. Unterdessen kann man

sagen, Algier sei bis auf sehr wenige Häußer, welche in ihrem Innern als recht hübsch gelten können, und bis auf einige öffentliche Denkmäler, welche keiner besondern Aufmerksamkeit werth sind, — Algier, sagen wir, sei als Stadt abscheulich gebauet. Die Strassen, ohne Abschnürung winden sich wie Gedärme, sie sind so unreinlich und stinken so arg, daß man bei der dortigen Unsauberkeit, womit die öffentlichen Wege bedeckt sind, geboren sein und lange gelebt haben muß, um diese ekelhafte Ausdünstung ertragen zu können. Die Häußer sind sämmtlich mit Terrassen bedeckt und so nahe bei einander, daß man auf jenen Platt-Formen (platten Dächern) ohne Weiteres die ganze Stadt umwandeln könnte. Die Frauen besuchen diese Platt-Formen, um Luft zu schöpfen und sehr oft um sich sehen zu lassen; ihre eifersüchtigen Männer wissen es natürlich nicht. In Algier giebt es weder Gärten noch öffentliche Plätze, giebt es durchaus keine Anstalt zum Nutzen oder Vergnügen seiner Einwohner; keine Spaziergänge, kein Theater; keinen andern Versammlungs-Ort als Moscheen und einige schlechte Kaffeehäußer. Die Häußer sind meistens von Holz und in einen Bezirk so zusammengedrängt, daß kein leeres Plätzchen zu finden ist; daher wüthen bei einem Bombardement in der Stadt furchtbare Feuersbrünste. —

Weil Algier der Sitz der Regierung und die Niederlage aller Elemente seiner Macht ist, weil es so zu sagen das ganze Königreich vorstellet, so haben sich alle Vertheidigungsmittel daselbst vereinigen müssen und sind auch wirklich in solcher Zahl vorhanden, daß man die Stadt für unzugänglich

von der Seeseite her ansehen könnte, wenn Franzosen, Engländer, Oesterreicher oder Preußen sie vertheidigten. Aber wenn gleich die Türken als recht brave Vertheidiger eines Platzes bekannt sind, so können doch die Algierischen Türken keinen Anspruch auf dieses Verdienst machen und hätten sie es auch, so sind sie nicht zahlreich genug, um ein Corps zu bilden, welches ihre Hauptstadt schüzte. Denn die beiläufig 6000 Türken, woraus das Heer oder die Miliz bestehet, liefern auch die Besatzungen von Oran, Trennecan, Konstantine, Bona und einigen andern wenig bedeutenden Plätzen. Man könnte sonach auf 4000 Köpfe die Zahl derer anschlagen, welche ihren festen Sitz in Algier haben und wovon ein Fünftel wenigstens 60 Jahre alt ist. Diese Leute übt man nie, die Artilleristen ausgenommen; sie kennen keine Kriegszucht, keine Ordnung, keine Taktik. Eben so wenig kennen sie Muth und Tapferkeit, weil sie nichts von dem empfinden, was den Menschen erhebt und ihn vor andern auszeichnen kann. Jedenfalls darf man aber diese verbrecherischen, viehisch-dummen und wilden Menschen nicht mit den andern türkischen Unterthanen des Großherrn in eine Klasse werfen; leztere können in Güte, Geduld und Unterwerfung mit allen bekannten Völkern auf gleicher Linie stehen. Damit man uns nicht beschuldige, ungerechter Weise die Algierischen Muselmänner, als Verbrecher und wilde Barbaren bezeichnet zu haben, so höre man in wenigen Worten warum sie in Algier sind und urtheile alsdann, ob wir den Ausdruck übertrieben haben. Wenn der Großherr nemlich dem Dey eine Gunstbezeugung zugedacht hat,

sendet er ihm wie ein prächtiges Geschenk 2 oder 300 dieser Banditen, Auswürflinge der türkischen Bagnos oder der Gefängnisse, sie waren zum großen Theil schon zum Tode verurtheilt. Man wirft sie auf ein Schiff, wo sie einen auf den andern und gefesselt liegen bleiben bis zu ihrer Ankunft in Algier. Kaum dort angelangt, so fallen ihre Fesseln und sie finden sich unmittelbar darnach mit denen in der Stadt in ein Corps vereiniget; diese in der Stadt freuen sich bei dem Anblicke ihrer würdigen Waffenbrüder, welche, wie früher sie, einen schmachvollen Tod oder lebenslänglichen Martern entgangen sind. Von diesem Augenblick an genießen die neu Angekommenen die nemlichen Vorrechte wie ihre ältern Brüder, nur nicht in Hinsicht des Soldes, welcher gering ist, allein alle Jahre wächst, bis er, wie man sagt, ganz oder vollständig wird. So ist es mit den Vertheidigern Algiers, so mit den Menschen, welche jenen Fürstensitz besteigen und mit den Potentaten Europas als Macht gegen Macht unterhandeln! Hier und da tritt jedoch auch der Fall ein, daß Türken aus freiem Antriebe nach Algier kommen und sich den andern beigesellen, von denen sie, rücksichtlich des Characters, nicht sonderlich verschieden sind. Hülfstruppen finden die Türken, wenn die Umstände es erheischen, an den Mauren und Arabern, welche sich wie Horden von Wilden zusammenschaaren und auch so streiten. Ferner stellet jeder Bey sein Kontingent Truppen, welche eben so und von gleichem Werthe sind; gewöhnlich führt er sie persönlich an.

Die Seesoldaten sind, mit Ausnahme der Capitaine und der andern Subaltern-Offiziere noch

schlechter, aus handgreiflichen Ursachen. Wann die Escadre auslaufen will, so fängt man, so preßt man in der Stadt und sogar außerhalb derselben, alle Lastträger, Fischer und was nur unter den Mauren und Arabern ohne Beschäftigung ist. Man wirft sie auf Kriegsschiffe, giebt einige Stockstreiche denen, welche sich nicht willig anstellen und so sind dergleichen Schiffsbemannungen im Nu gebildet und kosten dem Staate Nichts; sie erhalten weder Kleidung noch Sold und haben für ihren Dienst, wie lange er auch daure, nichts zu hoffen, als ihren Antheil an den Prisen, wenn deren gemacht werden. Da nun die Streitkräfte zu Land und zu Wasser so zusammengesezt sind, wie wir eben erzählt haben, so kann jeder über ihren Werth urtheilen. Wollte übrigens die Regentschaft ihre kleine Seemacht auf eben dem Fusse halten, wie es die europäischen Mächte thun, so hätte sie nicht Mittel genug, sie zu bemannen, zu unterhalten und die Löhnung zu bestreiten. Denn das Land ist äußerst arm und die Regierung ist nicht reich, troz ihren Erpressungen, verübt an den eigenen Unterthanen, troz des Ertrags ihrer Seeräubereien, der in den lezten Zeiten täglich ungewisser wurde, und endlich troz der Tribute, welche jene Regierung verschiedenen Staaten auflegte. —

Die Handelsbilanz stand bei weitem nicht zu Gunsten der Algierer, welche nur Getreide in den Jahren des Ueberflusses, Ochsen und Ziegenhäute ausführten; dann auch eine gewisse Quantität Wolle, Straußfedern, Wachs und einiges Hornvieh einzig und allein für die Stadt Gibraltar und deren Besatzung. Die Einfuhr bestehet in Kaffee

und Zucker, wovon der Verbrauch außerordentlich ist; in Kupfer, Blei, Bauholz, so viel verbraucht wird, Segel und Tauwerk, Feuergewehren, Tüchern, Gold- und Silberbrokat, Damaste, Leinen- und Baumwollenzeug, Indigo, Cochenille, Eisen und vielen andern Artikeln, deren nähere Angabe hier zu weit führen möchte. —

Man würde übrigens sehr irren, wenn man glaubte, daß die Algierer von der Pforte abhiengen und ihr gehorsamten. Die Art Oberherrlichkeit, welche der türkische Kaiser über die Barbaresken ausübt, beziehet sich mehr auf die Religion, als auf die zeitlichen Angelegenheiten. Zwar ertheilt der Sultan dem Dey die Investitur, doch ist dieses mehr eine Formalität als strenge Nothwendigkeit und die neu Gewählten wissen im Nothfalle sehr gut diese Investitur zu entbehren. Ein Beweis, daß die Algierer kein Theil der großen Ottomanischen Familie sind, ist der Umstand, daß in allen ihren Streitigkeiten mit den andern Mächten oder bei deren Angriffen, der Großherr niemals sie zu vertheidigen oder zu schützen sucht, sei es durch seine Intervention, sei es durch Hülfsendungen oder feindliche Schritte. Wann Seine Hoheit dann und wann den Algierern Firmane schickt, so giebt sie ihnen jederzeit den Namen: „Seeräuber.“ Stehen diese Firmane den Algierern an, so küssen und nehmen sie dieselben mit tiefster Ehrerbietung auf; im entgegengesezten Falle erklären sie dieselben als nicht authentisch und verwerfen sie als falsch. Indessen erheischen Politik und Intresse der Algierer, daß sie die größte Rücksicht auf die Pforte nehmen, weil sie ihnen von Zeit zu Zeit eine Fregatte oder

ein anderes Kriegsfahrzeug und Mannschaft schenkt. Andererseits muß auch der Großherr alle Barbaresken-Staaten schonen, da er ihre Seemacht in Anspruch nimmt, wenn es ihm einfällt. Die Algierische Regierung hat keine Bündnisse, keine Staats-Relationen mit den europäischen Regierungen, sondern nur einige Verhältnisse von sehr untergeordneten Intressen. Diese Verhältnisse sind festgestellt durch geschriebene Uebereinkommnisse, welche sie oft vergessen, oder wenn sie es für nützlich finden, mit Füssen treten; denn nichts ist ihnen heilig und das Völkerrecht, welches man schon bisweilen mittelst Kanonenkugeln ihnen beizubringen versucht hat, wollte bis jezt nicht in ihren Kopf. — So ist es mit diesem Königreiche und den trotzigen Algierern; so lange waren sie das Schrecken der Christen zur See, an den Küsten und den Inseln des Mittelmeeres und doch sind sie an sich so wenig zu fürchten. —

Indessen, seitdem man von der Expedition Frankreichs gegen diese Barbaren spricht, spricht man auch von den Gefahren des Unternehmens; man erörtert sie, die Schwierigkeiten der Landung, die Nachtheile der Jahreszeit, welche man für deren Bewerkstelligung gewählt hat. Gewiß sind Meere und Winde große Hindernisse, welche man fürchten muß und am wenigsten leicht überwinden kann. Dagegen, wenn diese Hindernisse wegfallen, wie man immer hoffen darf, und wenn die Landung zu Stande kommt, ist der Erfolg der Expedition nicht mehr zweifelhaft, ja vielmehr sehr gewiß, weil das Land keine Mittel des Widerstandes darbietet,

und die Stadt Algier selbst nicht vier und zwanzig Stunden einen ernstlichen Angriff aushielte *).

Um zu zeigen, wie schwer eine Landung an den Algierischen Küsten, wie gefahrvoll diese Expedition sei, gehet man auf die Karls V. zurück, deren Resultat wirklich äußerst unglücklich ausfiel. Aber zuerst muß man bemerken, daß jene Expedition um die Mitte Octobers in die See stach, als noch die immer gefährlichen Aequinoctialwinde wehten. Dennoch kamen die Spanier an der Küste nahe bei Algier an, landeten und schlugen ihr Lager unter den Kanonen des Platzes auf. Ein schrecklicher Orcan erhob sich und zerstörte einen Theil der Flotte. Die Wasser, welche vom Himmel fielen und welche in reißenden Strömen von den benachbarten Bergen stürzten, verursachten dem Belagerungsheer unermeßliche Verluste, und zwangen was übrig blieb sich auf den Trümmern der Escadre einzuschiffen, welche sie zurückbrachte und nicht wieder in jene Gegenden zurückkehrte. Hierin liegt nun wohl kein Ruhm für die Türken und kein Schimpf für die Spanier, es fand dabei weder Niederlage noch Sieg statt und dieses Ereigniß bewies auch nicht, daß ein gleiches Loos neuern Expeditionen bevorstehe. Ueberdieß hielt dieser unglückliche Versuch die Spanier nicht ab, lange Zeit hernach einen zweiten zu machen, welcher ihnen Oran verschaffte, wo sie außerordentliche Festungswerke anlegten und große Magazine in Felsen gruben. Sie behielten diesen Platz, welchem sie eine hohe Wichtigkeit

*) Der rasche und glückliche Erfolg der französischen Expedition hat diese Voraussagung bestätigt. —

gegeben, bis ein Erdbeben alle Werke zerstörte und die Stadt zum großen Theile. Sie gaben in der Folge den Platz den Algierern zurück, gegen einige Zugeständnisse von Seite dieser an die Spanier. — Die Franzosen unter dem Oberbefehl Duquesnes, bombardirten Algier und erhielten die verlangte Genugthuung. —

Daß die Algierer sich nicht immer hinter den Schutzwehren des Meeres und ihrer kriegerischen Stadt, wie sie dieselbe benennen, sicher glauben, würde ferner noch aus den vielen Landungen, welche an ihren Küsten zu Stande gekommen und endlich aus den mißhelligen Erörterungen hervorgehen, welche sich zwischen ihnen und dem Dey erhoben, als die Englisch-Niederländische Escadre von 23 — 24 Segeln, unter Lord Exmouth 1816 erschien. Kaum hatte dieser Admiral Anker geworfen und seine Flotte eine Stellung nehmen lassen, welche den Barbaren seine Absicht klar genug anzeigte, ließ er unter andern Dingen von dem Dey verlangen, er solle die Sklaverei abschaffen und sich künftig der Seeräuberei begeben. Dieses Ansinnen begleitete er, auf den Verweigerungsfall, mit der Drohung eines Bombardements. Der kleine Sultan erklärte, daß er nie in diese Forderungen einwilligen werde. Seine ältesten und klügsten Räthe wagten es ihm vorzustellen, er würde besser thun, in das Ansinnen der Engländer sich zu fügen, als sich den Wechselfällen eines Bombardements auszusetzen, welches die gänzliche Zerstörung der Stadt und so viele andere Unfälle, die man noch gar nicht berechnen könnte, zur Folge haben dürfte. Der Dey beharrte auf seiner Meinung, die Räthe auf der ihrigen; sie bewiesen,

daß man den Streitkräften, welche die Feinde vor ihren Augen aufgestellt hätten, nicht gewachsen wäre; das räthlichste würde sein, in Erwartung glücklicherer Umstände, in das Begehren des englischen Admirals einzugehen. Die Erörterungen waren äußerst heftig. Das lezte Wort des Dey war: Kampf. „Wenn du es so willst, sagte dann einer seiner Offiziere zu ihm, so komm' und brenne die erste Kanone los." Als sich der Despot gewissermaßen so von den Seinigen herausgefordert sah, siegte seine rohe Hartnäckigkeit und sein rasender Stolz. Nicht nur löste er die erste Kanone, sondern nachdem er auf den Feind geschossen, blieb er mitten unter dem Geschütz an dem gefährlichsten Posten und verließ ihn erst nach dem Kampf, mit Rauch, Schweiß und Staub bedeckt; erst als er alle Werke des Platzes fast dem Erdboden gleich, seine ganze Schiffsmacht verbrannt und die meisten Batterien zerstört sah, entschloß er sich zur Capitulation. Lord Exmouth machte keine sonderlichen Forderungen; nach dem Kampfe verlangte er dasselbe wie vor dem Kampfe. Man eilte es zu gewähren. Der siegreiche Admiral glaubte die guten Algierer mit solchem Edelmuthe behandeln zu müssen, weil sie die besten Menschen von der Welt, nur aber freilich Seeräuber, wildtrotzig und aller Civilisation Feind sind. —

Der Dey, welcher den Kampf schlechterdings gewollt, büßte seinen Starrsinn schwer. Einige Monate später wurde er als die Ursache des Uebels angeklagt, so die Engländer dem Lande zugefügt. Meuterische Soldaten, seine Ankläger und Richter, rückten vor seinen Pallast und verlangten seinen

Kopf zur Sühne. Er suchte sich von den Anschuldigungen zu rechtfertigen, sah aber bald, daß er gegen Leute, die nach seinem Leben strebten, nichts ausrichtete und schlug den zügellosen Soldaten vor, er wolle ihnen den öffentlichen Schatz überlassen. Man antwortete ihm: man wolle kein Geld, sondern seinen Kopf. Er fügte sich in sein Geschick und ward erdrosselt. —

Wären die Algierer auch ein einfaches Volk, ohne selbstgefällige Ansprüche und Stolz, so würden die Rücksichten und was noch mehr ist, die Liebkosungen, welche Regierungen, die eine Seemacht besitzen, an sie verschwenden, ihnen den Geist der Ansprüche und des Dünkels geben. Sollte man glauben, daß jedesmal, wenn ein neuer Dey eingesezt wird, die zu Algier residirenden Repräsentanten der Nationen ihm die Hand küssen müssen, als wäre solches eine pflichtschuldige Huldigung, — der englische Agent faßt die Hand ohne sie zu küssen, — und daß sie zu diesem Handkusse erst zugelassen werden, wenn der geringste der Beamten des Deys sich dieser Pflicht entlediget hat. Außer diesem schimpflichen und herabwürdigenden Gebrauche, müssen die Souveraine, welche er den Tag vor seiner Thronbesteigung noch gehöhnt hat, oder den Tag darauf höhnen wird, ihm irgend ein Geschenk machen und so oft eine Veränderung im Ministerium vorgeht, muß man ebenfalls dem neuen Minister Geschenke machen. — Fällt es dem Dey ein, irgend einen Agenten an eine Macht zu senden, so trägt man sämmtliche Unkosten, von dem Augenblick an, wo er die Staaten dieser Macht betritt! Solches geschah noch im Jahr 1818. — Der gegenwärtige

Dey, Hussein, wollte eine Gesandtschaft an den Prinz = Regenten, lezt verstorbenen König von England, abschicken und begehrte von der brittischen Regierung eine Fregatte, welche den Gesandten nach London brächte. Befehle wurden nach Malta gegeben, und die Fregatte, welche ein wenig auf sich warten ließ, holte den Diplomaten und sein Gefolge in Mahon ab, wo er in Quarantaine lag. Weil die Antwort des Englischen Ministeriums einige Zeit ausblieb, so bewarben sich heimlich die Agenten zweier großen Mächte wetteifernd um die Ehre, daß der Dey eine Fregatte ihrer Nation annehmen möchte, um besagte Gesandtschaft nach England überzusetzen, wo sie etwa acht Monate verweilte und den Engländern wenigstens 150,000 Franken kostete. Sind das nicht schöne Vorrechte, welche man unsern guten und ehrenwerthen Algierischen Freunden eingeräumet hat? —

Erwägt man die schwachen Elemente der Algierischen Macht, so ist man ganz erstaunt und fragt sich, wie es möglich sei, daß eine Handvoll Seeräuber, eben so schlechte Seeleute als schlechte Soldaten, sich den christlichen Staaten furchtbar gemacht haben und wie diese Staaten sie als furchtbar haben ansehen und ihnen Achtung bezeugen können. Bald aber schwindet dieses Staunen, wenn man bedenkt, daß die Macht und die Mittel dieses Haufens Räuber nur ein Trugbild ist, ersonnen von der Politik einiger Mächte ersten Ranges, deren Stolz und Vortheil, Unduldsamkeit und Selbstsucht in frühern Zeiten alle andere Flaggen, welche einen Theil des Seehandels hätten an sich bringen können, aus den Meeren zu verbannen suchten und in dieser

Absicht sie den Plünderungen und dem viehischen Heißhunger dieser Barbaren preiß gaben, damit sie gar nicht wagten, sich zu zeigen. Auch behauptete ein Staatsmann, Apostel dieser machiavellistischen Staatskunst: „wenn Algier nicht wäre, müßte man es schaffen.“ — Noch mehr, wenn eine dieser großen Mächte sich über die Algierer zu beklagen hatte, und strenge Maßregeln ergreifen wollte, um sie zu züchtigen und Genugthuung zu erhalten, so suchten die andern durch ihre Präponderanz oder durch geheime Mittel sie von ihrem Plane abzubringen oder ihre Anstrengungen zu hintertreiben und retteten auf diese Weise die Algierer vor dem Streiche der Entrüstung und Rache [illegible]iten der beleidigten Nation. Solches sicher[illegible]n die Straflosigkeit bei ihrem Raubsystem u[illegible]ugte das naive Wort Mustaphas, Algierischen Dey's: „Seine festen Plätze lägen in Europa.“ — Die Algierer sind die verwöhnten Kinder der christlichen Mächte und zugleich ihre natürlichen Feinde. —

Wir kommen nun auf die Tribute, diese Denksäulen der Schmach und der Schwäche für die solche Tribute bezahlenden Regierungen. Es sind noch nicht 15 Jahre, wo die Vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten, Holland, Schweden, Dänemark, Portugal, Neapel und Sardinien einen jährlichen Tribut von nicht weniger als 130,000 Franken bezahlten; derjenige, welchen die Vereinigten Staaten und Holland entrichteten, stieg bis 150,000 Franken. Diese Tribute bestanden in Schießpulver, Kugeln, Segeln, Tauen und andern Schiffsartikeln; die Quantitäten waren in den Verträgen umständlich stipulirt. Die Holländer und die Amerikaner haben

sich von diesen Leistungen frei gemacht, ohne daß sie es darauf angelegt hatten, blos durch den Uebermuth und die eigene Schuld der Algierer. Die andern Mächte, welche seit sehr langer Zeit Tribut bezahlten, sind ihren Verpflichtungen treu geblieben und entrichten fort und fort mit folgsamer Bereitwilligkeit den jährlichen Tribut, welchen die Barbaresken ihnen aufgelegt haben. — Hier folgt noch eine weitere Zinspflicht, wovon keine Macht, welche Agenten in Algier hat, frei ist. So oft nemlich eine Regierung einen neuen Consul an den Dey senden will, ist sie gezwungen ihm ein Geschenk mitzugeben, welches man auf [illegible] Franken schäzt. Nur das Brittische beläuft, [illegible] 12 — 15,000. Diese Steuerpflicht, wenn [illegible] noch bei ihrem rechten Namen nennen will, wird mit Strenge eingefordert.

Die beiden lezten Jahrhunderte waren für die Algierer das goldne Zeitalter; sie verloren es durch Gewaltthätigkeit und Ueberschreiten des Maaßes. Sie sahen damals wie noch heute wohl ein, daß sie ungestraft alle Seemächte der Christenheit höhnen könnten, ohne Furcht vor Repressalien, weil sie keine Handelsmarine haben und überdieß ihrer festen Pläze in Europa versichert sind und daß die beleidigten Regierungen, welche sich rächen wollten, weder Reichthum noch Macht genug besäßen zu einer Expedition oder zu Rüstungen gegen sie, da solches immer mit großen Opfern verknüpft ist. Darum aber haben sie nichts respektirt und geschont; darum haben alle kleine Staaten, die einige Handels-Seemacht besitzen konnten, bis auf die Hansestädte herab, Beschimpfungen, Herabwürdigungen und große Verluste von ihnen zu leiden gehabt, während die

Freibeuter nur allzusehr mit dem Betragen der großen Mächte zufrieden sein konnten, welche Liebkosung und Geld an sie verschwendeten, ihre Plünderungen duldeten, an sie wie an legitime Souveraine Repräsentanten sendeten, deren Anwesenheit hinwieder ihre Frevel zu sanctioniren schien. Zwar haben diese großen See-Mächte sie von Zeit zu Zeit mit einiger vorübergehenden Züchtigung heimgesucht, wie man bei undankbaren und widerspenstigen Kindern thut, oder bei geduldeten Freibeutern, welche bei ihren Räubereien ihrer Straflosigkeit gewiß, oft allzusehr sich gegen ihre besten Freunde und Beschützer vergaßen. Spanien, Frankreich und England griffen sie mehr als einmal an und beschossen sie. Allein in sehr mißlichen Lagen wußten sie immer List und jene niedrige Schmiegsamkeit zu gebrauchen, welche sie characterisirt und ihnen statt der Politik dient; sie gaben nach und versprachen alles, wenn die gebieterische Nothwendigkeit sie dazu zwang, ohne daß sie deßwegen je an Besserung dachten, da sie wirklich der Besserung unzugänglich sind. Wir wollen nicht versuchen, ihre wilden Handlungen hier aufzuzählen; es wäre zu weitläufig und, um sie gehörig zu sammeln, müßten wir die Jahrbücher des Verbrechens Blatt für Blatt durchgehen. — Der gegenwärtige Dey hat sich erfrecht, den französischen Consul zu schlagen und ihn an einer Kanonenkugel auf ein französisches Kriegsschiff schleppen zu lassen, ohne die geringste Veranlassung. Endlich haben Venedig, Sardinien, Korsika, Italien und Spanien ihre Küsten und Inseln verwüsten, ganze Familien und ganze Einwohnerschaften fortschleppen und zur Sklaverei verdammen sehen und das nicht blos von

den Algierern, sondern auch von den Tunesern, Tripolitanern und Marokkanern und niemals haben noch die Mächte sich zu vereinigen oder zu verstehen gesucht, um diese Räuberbrut zu bändigen oder auszurotten. Gleichwohl ist Erfahrung die Fackel der Vernunft; aber die Vorurtheile des Stolzes und die falschen Combinationen zerstören oft die Wirkungen dieses wahren Lichtes, das alle Nationen erleuchten und ihnen zeigen sollte, daß man mit den Algierern immer von vorn wird anfangen müssen, daß man nie mit ihnen weiter kommen wird, so lange sie nicht völlig vernichtet sind. Denn der Unterhalt ihres Lebens ist an die Seeräuberei geknüpft, sie ist ihnen nothwendig, bei ihnen giebt es keine Quelle des Lebens, kein Mittel öffentlicher Wohlfarth, weil sie das erste von allen, den Landbau, verschmähen. Der gemeinsame Ruf der ganzen Christenheit soll daher sein: „Krieg auf Leben und Tod" gegen diese Barbaresken-Staaten, die ein Scheusal für die Civilisation sind; gegen diese Freibeuter, welche seit Jahrhunderten nicht aufhören zu beschimpfen, zu rauben, zu plündern und zu morden, wo nur immer ihr Haß, ihr Fanatismus und ihre Grausamkeit die Christen zu erreichen vermochte. Nie werden sie mit uns übereinstimmend fühlen, weil sie nie aus dieser thierischen Wildheit, aus der rohen Unwissenheit heraustreten werden, welche ihrem Stolze Nahrung giebt, sie an ihre Vorurtheile fesselt und in unsern Augen ihrer Stirne das Brandmal der Verworfenheit, der Barbarei und der Missethat aufdrückt. Wenn für die Algierer ein Genuß darin liegt, ihre Verachtung und Unbilden über die Christen auszugießen, so

lassen sich die Türken in ihrer Hauptstadt das nemliche Vergnügen köstlich schmecken. Und doch ist diese Stadt der Sitz eines großen Reichs, die Residenz des Herrschers; allein die Urbanitäten und die Manieren der andern Höfe sind niemals bis dorthin gedrungen. —

Wenden wir jezt unsern Blick von diesen traurigen Bildern weg, welche uns mit Entrüstung und Schauder erfüllen. Mögen alle Christen Trost und Hoffnung schöpfen, den Seeräubereien und der Grausamkeit dieser Barbaresken nicht mehr ausgesezt zu sein; diesen Trost, diese Hoffnung giebt uns die Rede, womit der König von Frankreich lezthin die Kammern eröffnete. Wir setzen den Algier betreffenden Theil der Rede zur Freude und Beruhigung aller derer bei, welche ihn etwa noch nicht kennen und welche dem Vorhaben des christlichen Königes den Segen des Himmels wünschen. Er heißt:

„Mitten unter den großen Begebenheiten, womit Europa beschäftiget war, habe ich die Vollführung meiner gerechten Entrüstung gegen einen Barbaresken-Staat verschieben müssen; aber nicht länger kann ich den meiner Flagge zugefügten Schimpf ungestraft lassen. Die volleste Genugthuung, welche ich haben will, wird, indem sie Frankreichs Ehre zufrieden stellt, mit des Allmächtigen Hülfe ein Gewinn für die ganze Christenheit werden." —

Zugleich wurden im Hafen von Toulon große Zubereitungen zum Auslaufen einer furchtbaren See- und Land-Expedition getroffen. —

Wir theilen hier den Stand dieser Land- und Seemacht mit, woraus die Expedition bestehet.

Der Etat kommt aus einer Quelle, welche man als officiell ansehen kann. —

Verzeichniß der Schiffe.

Linienschiffe	11.
Fregatten	21.
Korvetten	12.
Briks	23.
Transport-Gabarren . . .	12.
Dampfboote	6.
Bombarden	8.

Zu diesen Streitkräften muß man noch diejenigen rechnen, welche schon vor Algier oder an den Küsten der Barbarei kreuzen; sie bestehen in:

Fregatten	5.
Briks	14.
Korvetten	4.
Goeletten	2.
Gabarren	1.

dieses giebt eine Totalsumme von 119 Kriegsschiffen; die Zahl der Transportschiffe schlägt man auf mehr als 400 an. —

Das Landheer bestehet aus 3 Divisionen, jede Division aus 3 Brigaden, jede Brigade aus zwei Regimentern. Es sind im Ganzen folgende 20 Regimenter. —

1tes	Regiment	leichten Fußvolkes	650	Mann.
2tes	„	„ „	1000	„
3tes	„	Linien-Infantrie	1600	„
4tes	„	„ „	650	„
6tes	„	„ „	1600	„
9tes	„	„ „	1000	„
14tes	„	„ „	1650	„

17tes	Regiment	Linien-	Infanterie	1600	Mann.
20tes	„	„	„	1600	„
21tes	„	„	„	1700	„
23tes	„	„	„	1650	„
28tes	„	„	„	1900	„
29tes	„	„	„	1675	„
30tes	„	„	„	1650	„
34tes	„	„	„	1650	„
35tes	„	„	„	1600	„
37tes	„	„	„	1700	„
48tes	„	„	„	1750	„
49tes	„	„	„	1700	„
55tes	„	„	„	1050	„

Zusammen 29,425 Mann Infantrie.

Dazu kommen 3 Schwadronen Reiterei, 8 Kompagnien vom Genie, 18 Kompagnien Artillerie, 6 Kompagnien Artillerie-Train, 100 Gensd'armes, worunter 30 berittene, 98 Angestellte bei dem Proviantwesen, 100 Pontonniers, 70 Gesundheits-Beamte. —

Admiral Dûperré befehligt die Seemacht. Der Kriegs-Minister, General-Lieutenant Graf von Bourmont, wurde zum Oberbefehlshaber des Expeditions-Heeres ernannt. —

§. 2.

Geschichtlicher Ueberblick der verschiedenen Kriegs-Ereignisse vor Algier seit Karl V. bis auf unsere Zeit.

Gegen Anfang des sechszehnten Jahrhunderts durchstreifte eine zahlreiche und unerschrockene Bande Seeräuber mit einer aus zwölf Galeeren und meh-

reren kleinen Schiffen zusammengesezten Flotte das Mittelländische Meer. Der Anführer dieser Flotte war der Sohn eines Corsaren, der ein Renegat aus Lesbos war und einer Spanierin aus Andalusien. Er hieß eigentlich Aroudj, hat sich aber unter dem Namen Barbarossa, welchen er wegen der Farbe seines Bartes erhalten, berühmt gemacht. Barbarossa und sein Bruder Chair-Eddyn, der als Lieutenant unter ihm diente, hatten den Titel: „Freunde des Meeres und Feinde aller derer, die auf diesem Wasser segeln," angenommen. Der Schrecken ihrer Namen verbreitete sich bald von der Meerenge der Dardanellen bis zu der von Gibraltar. Mächtig und gefürchtet wie sie es waren, strebten sie, eine größere Rolle zu spielen, als die der gewöhnlich herumstreifenden Seeräuber und faßten den Entschluß, auf den nördlichen Ufern von Afrika eine Niederlassung zu begründen, wohin sie gewohnt waren, ihre den Küstenbewohnern von Spanien und Italien geraubte Beute in Sicherheit zu bringen. Das Glück begünstigte bald ihr Vorhaben. Selim Eutemy, König von Algier, der mehreremale den erfolglosen Versuch gemacht hatte, die Spanier aus der Barbarei vertreiben zu wollen, ließ durch einen Gesandten den unüberwindlichen Barbarossa um seine Hülfe anflehen. Der ehrgeizige Corsar beeilte sich dieser Einladung Folge zu leisten. Er hielt mit einem Heere von fünftausend tapfern und ergebenen Männern seinen Einzug in Algier und wurde unter dem Freudenrufe des Volks, das ihn für seinen Befreier hielt, aufgenommen. Als er sich durch seine Soldaten im Besitze der Stadt sah, faßte er sogleich den Entschluß, die Oberherrschaft

gewaltsam an sich zu reißen. Der unglückliche Selim kam meuchelmörderischerweise um und Barbarossa bestieg den Thron. Die an seinen Gegnern ausgeübte Rache und die an seinen Freunden verschwendeten Gunstbezeugungen dienten ihm gleichviel, um sein Ansehen zu befestigen. Er vergrößerte seine Staaten und wurde der eigentliche Gründer dieser nur für die Seeräuberei in Afrika angelegten Regierungen. —

Die Küsten von Spanien und Italien waren damals von Flotten beunruhiget, die mehr den Ausrüstungen eines großen Monarchen, als kleinen Geschwadern eines Corsaren-Anführers glichen. Karl V. erkannte die Nothwendigkeit, den Fortschritten des furchtbaren Barbarossa ein Ziel zu setzen. Als er genöthiget wurde, von Algier zu fliehen, stieß er acht Meilen von Temenzerri auf die Spanier und gezwungen, ein Gefecht anzunehmen, erlag er, nachdem er sich mit einer Erbitterung und Tapferkeit vertheidiget hatte, die seines frühern Rufes würdig waren. Nach seinem Tode wurde Chair-Eddyn, auch mit dem Beinamen Barbarossa, unter Zustimmung aller Corsaren-Capitaine, als König von Algier und Admiral ausgerufen. Da er aber befürchtete, daß seine eigne Macht nicht hinreiche, um seinen Feinden im Innern des Landes und denen von Außen Widerstand leisten zu können, so stellte er sich und seine Staaten unter den Schutz der ottomanischen Pforte. Obgleich er sich zum Rang eines Viceköniges herabgelassen hatte, so war er dennoch viel mächtiger; von Selim I. wurden ihm 2000 Janitscharen zugeschickt, die er annahm, übrigens überließ er sich gänzlich seinen Eroberungs-Projekten.

Tunis fiel in seine Gewalt. Diese glänzenden Erfolge und neue in Spanien verübte Räubereien leiteten die Aufmerksamkeit Karl V. zum zweitenmale auf das nördliche Afrika. Der Kaiser selbst befehligte ein gegen Tunis gerichtetes großes Kriegsunternehmen und verjagte Chair-Eddyn von dort. Von nun an wurde Algier der Mittelpunkt der Seeräuberei und der Zufluchtsort aller Räuber, die die Ufer des Mittelländischen Meeres verheerten und alle Fahrzeuge plünderten, welche diese Wasser durchschifften.

Der Nachfolger Barbarossas II. war Hassan-Aga, der sich als Seeräuber seltene Erfahrungen gesammelt hatte, und mit einer erprobten Herzhaftigkeit merkwürdige Talente vereinigte. Die Staaten der Christenheit hatten vielleicht durch die Thaten der beiden Barbarossas nicht so viel gelitten, als durch die Kühnheit und Roheit des Hassan-Aga. Seine Corsaren hatten so zu sagen den Handel auf dem Mittelländischen Meere unterbrochen. Die beständigen Angriffe, die sie auf die spanischen Küsten machten, führten die Nothwendigkeit herbei, sie mit militairischen Posten zu besetzen, um die Bewohner von den Ueberfällen der Barbaresken zu sichern. Die allgemeinen Klagen von Europa, die Ehre, eine eben so sehr beleidigte Menschheit als Gerechtigkeit zu rächen, und ein Ueberrest des alten Geistes aus den Kreuzzügen, neben dem Wunsche, seinen bei dem jüngsten Unternehmen gegen Tunis sich erworbenen Ruhm noch zu vermehren, veranlaßten zusammen Karl V. wieder gegen Algier auszuziehen. Er gab in Spanien und Italien seine Befehle zur Ausrüstung einer Flotte und zur Aushebung einer beträchtlichen Armee. Nachdem alle Vorbereitungen

vollendet wären, gieng Karl V. am 15. October 1541 unter Segel. Die Flotte bestand aus 70 Galeeren, 200 großen und 100 kleinen Schiffen; sie hatte 20,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie, sowohl Spanier als Italiener und Deutsche, die größtentheils aus alten Soldaten bestanden und überdieß die Blüthe des spanischen und italienischen Adels am Bord, der sich bei dem Kaiser durch seine Theilnahme an dem Feldzuge gegen Afrika in Gunst setzen wollte, und unfehlbaren Siegen entgegenzugehen glaubte. Diese beträchtlichen Streitkräfte, die sich durch 1000 von dem Johanniter-Orden gesandte Soldaten, unter Anführung von 500 der tapfersten Maltheserritter, noch vermehrt hatten, mußten in Wahrheit die schönsten Hoffnungen einflößen; auch beachtete Karl, in seiner kriegerischen Hitze, die Gegenvorstellungen des berühmten Andreas Doria nicht, der ihn beschworen hatte, eine so glänzende Flotte und ein so schönes Heer nicht einem beinahe unvermeidlichen Untergange auszusetzen und keine Landung an den gefährlichen Küsten Algiers in einem Augenblicke zu wagen, wo die Heftigkeit der Herbstwinde sie unzugänglich machte. Die Ereignisse bewiesen bald, wie klug es gewesen wäre, dem Rathe dieses geschickten Seemannes nachzugeben. Nachdem Karl sich kaum eingeschifft hatte, überfiel ihn ein so schreckliches Gewitter, daß er nur mit den größten Anstrengungen und nachdem er allen Arten von Gefahren entronnen war, die Insel Majorca, wo das allgemeine Zusammentreffen der Flotte bestimmt war, erreichen konnte. Die Ueberfahrt von der Insel Majorca nach den Küsten von Afrika war eben so lang als

beschwerlich. Als man Land erblickte, so verhinderten die heftigen Wellen und die Wuth des Sturmes das Landen. Der Kaiser benüzte indessen einen günstigen Augenblick, bewerkstelligte vier oder fünf Meilen von Algier die Landung und marschirte ohne Verzug gegen die Stadt. — Dieser mächtigen Armee hatte Hassan nur 800 Janitscharen und 5 bis 6000 theils eingeborne, theils aus Granada geflüchtete Mauren entgegenzusetzen. Er antwortete indessen mit Muth und Stolz auf die an ihn gemachte Aufforderung, sich zu ergeben, obgleich er nicht hoffen konnte, mit so schwachen Hülfsmitteln über eine an den Krieg gewöhnte gut disciplinirte Armee zu siegen, um so mehr, als sie an Zahl der noch überlegen war, welche den Barbarossa an der Spitze von seinen 60,000 Mann überwunden und Tunis troz der kriegerischen Talente und dem Muthe dieses berühmten Seeräubers genommen hatte. Aber dieses Mal hatten Belagerer und Belagerte vergessen, die Gewitter mit in Anschlag zu bringen.

Schon waren zwei Tage vergangen seit Karl V. seine Truppen an das Land gesezt hatte, ohne daß etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre. Auf einmal zogen sich die Wolken zusammen und der Himmel hüllte sich in schreckliche und tiefe Finsterniß; bei Anbruch der Nacht fielen, unter den fürchterlichsten Toben der Winde, Ströme von Regen, welche die ohne Obdach ihrer ganzen Heftigkeit ausgesezten kaiserlichen Truppen überschwemmten. Ihr Lager, das in einer Vertiefung war, wurde ganz unter Wasser gesezt. Man konnte keinen Schritt gehen, ohne bis an's halbe Bein im Kothe zu waten, und um von dem Winde nicht umgeworfen zu werden,

mußte man seine Lanze in den Boden stecken und sich mit Kraft daran halten. Hassan hatte zu viele Erfahrung in der Kriegskunst, um die Vortheile nicht zu kennen, die ihm ein Angriff auf einen Feind, der in Unordnung war, zuwege bringen mußte; er machte daher bei Anbruch des Tages einen Ausfall mit Truppen, die nicht durch das Wetter gelitten hatten und warf die ersten Posten zurück. Die Kaiserlichen versuchten mit Muth, diesem unerwarteten Angriffe zu widerstehen, aber der Regen hatte ihre Lunten ausgelöscht und ihr Pulver war genäßt; ihre von Kälte erstarrten Hände versagten ihnen den Dienst, um sich ihrer Musqueten zu bedienen und unter dem Gewichte ihrer Waffen erliegend, wurden sie bald geworfen. Hierauf drang der Kaiser mit allen seinen Streitkräften vor, um den König von Algier aufzuhalten, welcher sich in guter Ordnung zurückzog, nachdem er eine große Anzahl Feinde getödtet hatte. — Der Orcan hatte mit seinen Verheerungen noch nicht nachgelassen und der anbrechende Tag zeigte den Kaiserlichen das stürmische Meer, wo die mit den Geräthen, den Lebensmitteln und dem Schießbedarf für die Armee noch ganz beladenen Schiffe ihrer Flotte, von den Ankern losgerissen, gegen einander stießen, an den Felsen anprallten, an den Ufern zertrümmerten oder in den Wellen untergiengen. In weniger als einer Stunde waren fünfzehn Kriegsschiffe und sechzig Transportschiffe verunglückt; 800 Mann waren ertrunken und diejenigen, welche schwimmend das Land zu erreichen suchten, waren durch die Araber auf die unbarmherzigste Weise ermordet worden.

Dies sind jedoch nur die kleinern Unglücksfälle,

welche den an das Land gesezten Truppen begegnet waren; nun sahen sie aber alle Mundvorräthe von den Wellen verschlingen und hatten keine andere Aussicht mehr, als ohne Vertheidigung unter dem Schwerte der Algierer zu sterben, oder sich dem schrecklichsten Hungertode ausgesezt zu sehen. Endlich legte sich das Gewitter, aber die Armee brachte auch die zweite Nacht, wegen der Ungewißheit, ob es noch möglich sein würde, so viele Schiffe zu retten, um sie nach Europa zurückbringen zu können, unter den schrecklichsten Bangigkeiten zu. Am andern Tage gelang es einem von Doria auf einer Barke abgesandten Bothen ans Land zu kommen; er benachrichtigte den Kaiser, daß es dem Admiral gelungen sei, diesem Ungewitter, dem schrecklichsten, das ihn in fünfzig Jahren überfallen hatte, zu entkommen und daß er sich mit seinen zertrümmerten Schiffen auf das Cap Matefouz zurückgezogen habe. Da der Himmel noch immer stürmisch und drohend war, so rieth der Admiral dem Kaiser, ohne Verzug gegen dieses Cap, als dem geeignetsten Punkte zur Wiedereinschiffung der Truppen, zu marschiren. Wie sollte man aber das vier Tagmärsche entfernte Cap erreichen? Die auf das Land gebrachten Mundvorräthe waren aufgezehrt, die Soldaten hatten den Muth verloren und waren zu geschwächt und kraftlos, um diesen neuen Strapatzen trotzen zu können; und dennoch mußte man dem Rathe Dorias folgen. Man nahm die Verwundeten zwischen das Heer und die Nachhut, welche aus denjenigen gebildet wurde, die am wenigsten gelitten hatten. Dieser Marsch war lange und grausam; er erschöpfte noch die lezten Kräfte einer

großen Menge Männer, die auf der Strasse umfielen, während andere an Magenschwäche an ihrer Seite starben, in den Strömen, die der Regen übermäßig angeschwellt hatte, ertranken oder durch das feindliche Feuer umkamen, das ihnen weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe gönnte. Wurzeln, wild wachsende Früchte, Fleisch von Pferden, die der Kaiser schlachten und austheilen ließ, waren die einzigen Unterhaltsmittel, welche diesen bestürzten, leidenden und noch überdieß allen Gefahren ausgesezten Truppen übrig blieben. Endlich kamen sie in die Nähe der Flotte und erlangten wieder Lebensmittel und Ruhe. — Während dieser Kümmernisse bemühte sich Karl, seinen Eigendünkel und Starrsinn, die ihn zu diesem Unternehmen in so ungünstiger Jahreszeit verführt hatten, dadurch wieder gut zu machen, daß er alle eines Königes würdige Tugenden entwickelte. Seine Standhaftigkeit, Menschlichkeit, Beständigkeit und seine Seelengröße gewannen ihm die Bewunderung der ganzen Armee. Er theilte die größten Gefahren und Beschwerden, war überall, um die Kranken und Verwundeten zu trösten, die, welche alle Hoffnung verloren hatten, wieder zu beleben und immer Beispiele des Muthes und der Ausdauer zu geben. Bei dem Einschiffen war er einer der Lezten und bot bis zum lezten Augenblick einem Algierer-Corps Troz, welches die Nachhut mit einem Angriffe bedrohte. Endlich konnten sich die Kaiserlichen schmeicheln, ihr Vaterland wieder zu sehen; aber ihr Unglück war noch nicht zu Ende. Bald erhob sich ein neuer Sturm und zerstreute die ganze Flotte. Einzelne Schiffe landeten in Spanien,

andere in Italien, wo es ihnen nur möglich wurde. Karl V. selbst langte erst nach tausend Gefahren und nachdem er mehrere Wochen lang ungünstiger Winde halber in dem Hafen Bregir zurückgehalten worden war, in Spanien an. Er hatte nicht mehr den dritten Theil dieser glänzenden und furchtbaren Armee zurückgebracht, mit der er ausgelaufen war. — Die Algierer glaubten nun fest, daß ihre Hauptstadt durch ein Wunder aus den Händen des mächtigen Karls gerettet worden sei, weil sich die Elemente auf eine so unheilbringende Weise gegen ihren Gegner erklärt hatten. Sie machten bekannt, daß einer ihrer Heiligen in das Meer geschlagen und dieses schreckliche Ungewitter, die Ursache des Untergangs der kaiserlichen Flotte, erregt habe. Man darf also nicht staunen, daß der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens und die Meinung, daß die Unterstützung des Himmels denselben herbeigeführt habe, sie ermuthigte, ihre Seefahrten wieder zu unternehmen und fortzufahren, die europäischen Schiffe zu plündern, die Küsten zu verheeren und die Christen in Sklaverei zu bringen.

Europa ertrug lange Zeit diese wilde Tyrannei mit einer Geduld oder einer Gleichgültigkeit, die um so unbegreiflicher scheint, wenn man bedenkt, daß den Regierungen nur der gute Wille gefehlt hat, um das Mittelländische Meer auf immer von den Räubereien der Barbaresken zu befreien. Dieser Plan beschäftigte den edlen Ehrgeiz Ludwigs XIV. und wenn er ihn nicht vollkommen ausführen konnte, so gelang es ihm wenigstens, sich auf eine glänzende Weise an den Seeräubern von Algier zu rächen. — Der Herzog von Bau-

ford hatte schon zweimal die Algierer zur See geschlagen, als endlich die Verbesserung der französischen Seemacht ihn in den Stand sezte, diese Corsaren so zu züchtigen, daß es ihnen viele Jahre lang im Gedächtniß blieb. Als schon beschlossen war, Algier mit Bomben zu beschießen, wußte man indessen die Art noch nicht, wie dieses auszuführen sei; denn man stellte sich damals nicht vor, daß die Mörser, auch ohne auf dem Erdboden zu stehen, zu gebrauchen seien und eine feste Unterlage entbehren können. Ein junger Mann, Namens Bernhardt Renau von Elicagarey, dessen Verdienste Colbert anerkannte, schlug vor, Bombardier-Galeoten zu bauen. Obgleich er sich vielen Widersprüchen aussezte, so erhielt er dennoch die Zustimmung Ludwigs XIV. und leitete selbst unter den Befehlen des berühmten Duquesnes die Beschießung von Algier. Durch dieß fürchterliche mehrere Tage und Nächte anhaltende Bombardement kamen eine Menge der Bewohner unter den Trümmern ihrer Häußer um, während der größere Theil sich in der schrecklichsten Unordnung gegen die Stadtthore drängte und durch die Flucht einer Todesart zu entkommen suchte, die ihm um so schrecklicher schien, als sie diesen Völkern ganz neu war. Die Algierer ließen um Frieden bitten. Obgleich aber die Stadt zur Hälfte eingeäschert war, erhohlten sie sich doch bald wieder von ihrem Schrecken und man behauptet, daß der Dey, als er die unermeßliche Summe des Kostenbelaufes für diese Ausrüstung vernommen, sich geäußert habe: „wenn Ludwig XIV. ihm nur die Hälfte des Betrages gegeben, so hätte er die ganze Stadt abge-

brannt.“ — Die französische Regierung fand auch, daß die Lection nicht stark genug gewesen sei und beschloß eine zweite Beschießung gegen Algier zu unternehmen. Man ließ dießmal eine größere Anzahl Bombardier-Galeoten bauen, und bildete ein neues Corps Artillerie-Offiziere und Bombardiere für sie. Renau seiner Seits hatte andere Mörser erfunden, welche die Bomben viel weiter und bis auf 1700 Toisen warfen. Als man Algier am 26. und 27. Juni 1685 zum zweitenmal bombardirte, wurde es zu Grunde geschossen und gieng in den Flammen auf. Die Algierer schickten einen Abgesandten an Ludwig XIV., um ihn um Verzeihung zu bitten. Uebrigens wurden sie einer Züchtigung Preis gegeben, die ihr Cosaren-Gemüth im Innersten ergreifen mußte; sie mußten nemlich eine sehr starke Contribution bezahlen und alle christlichen Sklaven herausgeben. —

Es ist unnöthig, hier der dritten Beschießung von Algier unter Ludwig XIV. im Jahr 1688 unter den Befehlen des Marschalls d'Estrèes, oder der Seekriege der Holländer und Engländer im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu erwähnen, welche diese Nationen, um die Unverschämtheiten der Corsaren von Algier zu unterdrücken, unternommen hatten; aber die unter Karl III. von Spanien gemachten Versuche verdienen, daß wir ihnen einige Augenblicke schenken. —

Seit langer Zeit hatte Spanien aus seinen Häfen keine so schöne Armee auslaufen sehen; seit langer Zeit ist kein Unternehmen mit so vieler Sorgfalt und Umsicht vorbereitet worden und dennoch hatte es einen so schändlichen Ausgang, daß es den

Anschein hat, als wäre es in allen Einzelnheiten mit der gränzenlosesten Unfähigkeit und mit der blindesten Unvorsichtigkeit geleitet worden. —

Diese durch den General O'Reilly befehligte Ausrüstung war aus 18,260 Mann Infanterie, 820 Reitern, 240 Dragonern, 3340 Seesoldaten zusammengesezt und machte zusammen 22,260 Mann, der Auserlesensten von der Land- und Seemacht aus. Diese Truppen waren auf einer von dem Contre-Admiral Castejou befehligten Flotte eingeschifft, welche aus 344 Transportschiffen bestand, die durch sechs Zweidecker, vierzehn Fregatten, sieben Schebeken, sieben Galeoten, vier Bombardier-Galeoten, vier Höcker und zwei Paquetboote, in Allem von vier und vierzig Kriegsschiffen bedeckt waren. — Am 30. Juni 1775 zeigte sich die erste Division dieser Flotte, die aus achtzig Transportschiffen und vier Schebeken zusammengesezt war. Der Ueberrest kam den 1. Juli an. Es war wunderschönes Wetter. Alle diese vollkommen gut geordneten Schiffe entfalteten ihre Flaggen und Wimpel. Der Anblick war prächtig, er machte aber auf die Algierer keinen Eindruck, welchen gewisse europäische Nationen nur Verachtung einflösen, wozu die Erscheinung der Dänen im Jahr 1770 noch viel beigetragen haben mag. Diese verloren nemlich nur in der That acht Tage, während welchen sie einige Fregatten an der Rhede und vor den Festungswerken vorüberfahren ließen, von wo aus man sie nicht einmal eines Kanonenschusses würdigte. —

Die Algierer erwarteten den Besuch der Spanier nicht und waren daher nicht vorbereitet, sich ihnen entgegenzustellen; indessen aber wurden sie

durch diese schreckliche Ausrüstung auch nicht in Schrecken gesezt. Der Dey, ein einsichtsvoller Mann, urtheilte nach Allem, was er schon am ersten Tage von dieser Flotte sah, und scheute sich nicht zu sagen: „daß es nur eine spanische Windmacherei sein werde;" ein Ausdruck, dessen sich die Barbaresken gerne bei jedem Unternehmen bedienen, dessen Ende weder der Größe noch der Pracht der Vorbereitung entspricht. — Am sechsten Tage nach der Ankunft der Spanier wollten sie doch zeigen, daß sie in der Absicht gekommen seien, sich zu schlagen und entsandten das Kriegsschiff Sct. Joseph, um die Batterie zu zerstören, welche der Stelle, die sie zur Bewerkstelligung ihrer Landung gewählt hatten, am nächsten gelegen war. Dieses Schiff schoß vier Stunden lang beständig fort, ohne sein Ziel getroffen zu haben, denn die Kugeln flogen immer weit über dasselbe weg. Die Batterie war indessen so zerfallen, und von allem Schießbedarf entblößt, daß man erst lange nach den ersten Kanonen-Salven des Schiffes sie für vertheidigungsfähig halten konnte. Aber was geschah alsdann? Bei ihrem ersten Schusse stürzte die Terrasse ein und zu gleicher Zeit waren auch Kanonen und Artilleristen verschwunden. Als der Kommandant des Sct. Joseph bemerkte, daß das Glück seine Anstrengungen so sehr begünstigte, verdoppelte er noch seinen Eifer und donnerte, um das Werk der Zeit und der Nachlässigkeit zu vollenden. Aber die Algierer besserten ihre Batterie unter dem Feuer des Feindes aus, welcher genöthigt war, sich Abends 4 Uhr, nachdem er großen Verlust erlitten hatte, sich zurückzuziehen. Endlich am 8ten früh 2 Uhr, faßten die Spanier

den Entschluß, zu landen. Sie bewerkstelligten es ohne Widerstand zwischen der Mündung der Xarache und der siebenten von den kleinen Schanzen, welche in der ganzen Länge der Rhede angebracht waren. Die Algierer waren ganz ruhig und weit entfernt, eine ähnliche Kühnheit von ihren Gegnern zu ahnen; aber ihr Erstaunen war auch groß, als sie beim Aufgang der Sonne 10 bis 12,000 Mann auf ihren Ufern, vier Meilen von der Stadt, in guter Ordnung aufgestellt fanden. Es vergieng einige Zeit, bevor sie wußten, was zu thun sei, und wie sie sich benehmen sollten, um die Angreifenden zurückzuweisen. Die Spanier hingegen hätten diese schäzbare Zeit anwenden können, um sich zu verschanzen, und besonders, um sich einer benachbarten Batterie zu bemächtigen, durch welche sie die Parthie verloren; oder sie hätten sie noch besser dazu verwenden können, eine andere Stellung zu nehmen, weil die erste ungeschickt, und mit einer unbegreiflichen Unkenntniß des Terrains gewählt war, da sie die ersten Vorsichtsmaßregeln, mit denen sich jede Armee, die einen unbekannten Boden betritt, zuerst beschäftigt, vernachlässigt hatten. Wenn sie sich der so eben bemerkten kleinen Batterie, welche kaum durch zwölf Mann vertheidigt war, bemächtigt, und ihr Lager auf der andern Seite aufgeschlagen hätten, so würden sie die Heidenstriche, welche nachher den Mauren als Verschanzungen gedient, vermieden, und dabei noch eine vortheilhaftere Stellung gegen die Stadt gewonnen haben; zudem wäre das sie schützende Feuer von ihren Schiffen aus den Belagerten unendlich viel schädlicher geworden, weil die Tiefe der Rhede in

dieser Gegend die Schiffe begünstigt hätte, näher anfahren zu können. Mit dem geringsten Nachdenken würde man eingesehen haben, daß, je größer der Raum ist, den die an den Ufern der Xarache lagernden Truppen zu durchlaufen haben, desto weniger es ihnen möglich geworden sein würde, die Spanier zu erreichen, weil sie über die Küste kommen mußten, die durch die Schiffe und Schaluppen in ihrer ganzen Ausdehnung bestrichen werden konnten. — Bei dem Ausschiffen stellten sich die Spanier in Schlachtordnung auf und bildeten zwei Kolonnen, deren Fronte breit und durch Kanonen gedeckt war. Die Schlacht begann früh 5 Uhr und dauerte bis 10 Uhr. Das Wetter war ruhig und die Sonne brannte stark. Nichts soll drolliger gewesen sein, sagten die Zuschauer, als die Türken und Mauren planlos und ohne Ordnung, wie Wahnsinnige laufen zu sehen. Keiner von denen, die ihren Weg über die Küste genommen hatten, kam bis zu den Spaniern, und diejenigen, welche durch die Gärten gekommen waren, legten sich außer dem Bereiche des Klein-Gewehrfeuers, und überhaupt alles feindlichen Feuers in Versteck. —

Bei Ankunft der Mauren, die nur seit acht Tagen an den Ufern der Xarache, unter den Befehlen des Beys von Konstantine gelagert hatten, veränderten die Spanier ihre Schlachtlinie. Eine Kolonne entwickelte sich durch eine Viertelsschwenkung links, und deckte durch diese Bewegung die Flanke und den Rücken der andern, die kurz nachher genöthigt war, dieser Bewegung zu folgen, um die erste Linie zu unterstützen. In diesem Zustande, und nachdem sich die ganze Artillerie an die Spitze

der ersten Divisionen gesezt hatte, marschirten die Spanier auf der Gebirgsseite vorwärts. Einige Corps giengen selbst bis in die Gärten und auf die Heiden, um die Türken und Mauren, die ein mörderisches Feuer unterhielten, aus ihrer Stellung zu vertreiben. Hier wurden nun gleich Fehler begangen. Das feindliche Feuer begann die Spanier sehr stark zu belästigen, als sie sich verleiten ließen, unbedachtsam gegen eine Stellung vorzurücken, deren Einnahme für sie durchaus von keinem Nutzen war. Die ausgeschiffte Artillerie war hinreichend, um sie von der Landseite zu decken. Die Artillerie auf den Schiffen deckte ihr Vorrücken, hielt die Strasse frei, die sie nach der Stadt zu nehmen hatten, und vertheidigte sie gleichzeitig im Rücken. Aber durch eine Anordnung, die den jüngsten Rekruten einer Armee entehren würde, führte der spanische General seine Truppen in das feindliche Feuer, während sie zu gleicher Zeit von den eigenen Schiffen beschossen wurden, deren Feuer er nicht zu benutzen gewußt hatte, um sein Unternehmen vorzubereiten. —

Der Bey von Konstantine schien mit mehr Geschicklichkeit als Klugheit zu operiren. Was würden ihn übrigens seine veralteten Kriegslisten genüzt haben, wenn die Spanier so klug gewesen wären, das Feuer von ihren Schiffen nicht zu maskiren, und dem Feinde Truppen entgegen zu schicken, um ihn immer im Kanonenfeuer zu halten? Der Bey verlor viele Leute und 4 bis 500 Kameele; er wäre ganz zu Grunde gerichtet worden, bevor er auf die Spanier gestoßen wäre, wenn sie ihm den Rücken zugewendet hätten. —

Gegen zehn Uhr Morgens zog sich der Maurische General in Unordnung bis an die Ufer des Xarache, die er des Morgens verlassen hatte, zurück; auch die Spanier reterirten in ihr Lager, nachdem sie von dem Feuer ihrer eigenen Schiffe bei weitem mehr als durch das des Feindes gelitten hatten.

Von diesem Augenblicke an hatten sie nur noch einige Abtheilungen unglücklicher Fanatiker gegen sich, welche von Zeit zu Zeit durch einen heiligen Eifer angefeuert wurden, sich die Märtyrer-Krone zu erwerben. Im Kampfe gegen die Feinde des Glaubens gefallen zu sein, giebt den glorreichsten und sichersten Anspruch, dessen ein Muselmann sich rühmen kann, um den Eingang in das mahomedanische Paradies zu verdienen. Wie viele stellten sich nicht den Spaniern im Laufe der fünf Stunden, die dieses Gefecht dauerte, gegenüber, ohne andere Waffen gegen die Ungläubigen zu haben, als Schmähungen und mit Eisen beschlagene Stöcke. Was waren dieses für Feinde? Hatte es nicht den Anschein, daß es den Spaniern vorbehalten sei, die unwissendsten, schwächsten und unwürdigsten Wesen des Menschengeschlechtes zu bekämpfen? Kommt man wohl nicht in Versuchung, zu glauben, daß diese Nation selbst entartet sei, weil sie nicht im Stande gewesen ist, ein Volk zu besiegen, dessen Unterjochung eben so leicht gewesen wäre, als die der Amerikaner zu Zeiten der Entdeckung?

Ich habe oben von der kleinen Batterie gesprochen, die aus Nachlässigkeit des Generals O'Reilly am Tage der Landung unbeachtet geblieben. Gegen 2 Uhr Nachmittags kamen die Türken auf den Einfall, einen Theil der Mauer abzutragen, welche

den Spaniern gegenüber war, und zwei Geschütze Artillerie gegen dieselbe zu drehen, die eine mörderische Niederlage anrichteten. Selbst in diesem Augenblicke kam O'Reilly noch nicht auf den Gedanken, eine Kompagnie zu entsenden, um eine so gefährliche Schanze besetzen oder zerstören zu lassen. Die Algierer unterhielten darin ein beständiges Feuer, bis sie am nächsten Morgen, eine Stunde vor Tag, bemerkten, daß sie keinen Feind mehr gegen sich hatten. —

Die Spanier ließen bei ihrer Einschiffung auf dem Schlachtfelde eine große Anzahl Todte und Verwundete, fünfzehn metallne Kanonen, zwei Haubitzen, eine Menge spanische Reiter und Handwerkszeug zurück, und schnitten in der Eile die Ankertaue ab, um unter Segel zu gehen; Karl V. konnte wenigstens die Wuth der Elemente wegen des Unglücks anklagen, das seine Armee erlitten hatte. Da die Algierer den Tag vorher nahe bei 20,000 Todte und Verwundete gehabt hatten, so konnten sie sich nicht vorstellen, daß ein so mächtiger Feind, der ihnen so großen Verlust beigebracht hatte, sich zum Rückzuge entschließen könnte, ohne nicht auch einen ihm empfindlichen Verlust erlitten zu haben. Sie blieben erstaunt auf ihren Posten und erwarteten die Folgen einer Kriegslist; aber ihr Erstaunen verdoppelte sich noch, als sie den Feind davon segeln sahen. Nach und nach aber faßten sie Muth und giengen endlich bis in das spanische Lager, wo sie alle, die sie lebendig oder todt gefunden hatten, ausplünderten und ihnen die Köpfe abschnitten. Wegen des Gedränges und der großen Uebereilung, mit der sie sich einschifften, konnten viele Verwundete

nicht an Bord gebracht werden. Ihre Köpfe brachte man dem Dey, der für jeden fünf Algierer Zechinen bezahlte. Die Leichname blieben auf dem Felde liegen, wo sie von Raubvögeln und wilden Thieren verschlungen wurden.

Die Algierer waren, wie schon gesagt, nicht auf dies Unternehmen der Spanier vorbereitet, und hatten nur auf blose Muthmaßungen hin die Bey's und die Mauren im Innern unterrichten lassen. Ein erfahrner General hätte folglich die Stadt noch in der Nacht bei seiner Ankunft selbst noch bombardiren lassen, während gleichzeitig auf seinen Befehl einige Abtheilungen bei dem Thore von Bebe-Zou gelandet, und ohne auf Hindernisse zu stoßen, leicht bis in das Kaiser-Schloß vorgerückt wären. Andere Abtheilungen hätten über den, diesem Thore nahe gelegenen Kirchhof marschiren sollen, um sich der Einwohner zu bemächtigen, die aus ihren versperrten Häußern geflohen waren, und am andern Morgen hätte der spanische General als Sieger die Trümmer dieses Räubernestes schleifen lassen können, dessen Zerstörung der gefühlvollste Mensch nur als ein nothwendiges Uebel betrachten würde. Die acht Tage, welche die Flotte, sich brüstend vor der Stadt, verstreichen ließ, wären alle gut gewesen, um zu landen, mit Ausnahme vielleicht des vierten und fünften, während welcher ein ziemlich frischer Ostwind blies.

Die Spanier schickten einige Bomben in die Gärten, ohne Zweifel um die Schußweite ihrer Mörser zu probiren; damit begnügten sie sich aber, obgleich sie von ihrem Standpunkte aus die höchste Gegend der Stadt hätten erreichen können.

Am Ende wäre es ihnen aber, trotz aller Fehler, die diese unermeßliche Ausrüstung gelähmt haben, dennoch gelungen, sich Algiers zu bemeistern, wenn sie den Entschluß gefaßt hätten, blos sechs Tage lang vertheidigungsweise in ihrer ersten Stellung zu bleiben, nachdem sie zuvor die sie beunruhigende kleine Schanze zerstört gehabt hätten. Die Einwohner flohen in Masse, die Mauren wären beim ersten Angriffe zurückgeworfen worden und der größere Theil von ihnen wäre Hungers gestorben, denn sie erhielten nicht einmal Brod von der Regierung, für deren Sicherheit sie stritten, überdieß waren sie noch verbunden, sich Waffen, Schießbedarf und alle andere zum Kriege nöthigen Bedürfnisse, wie andere Soldaten anzuschaffen. —

Man wird nun beurtheilen können, ob der christliche Name, nach dem schändlichen Ende dieses Unternehmens, bei den Algierern an Achtung gewonnen und ihnen mehr Furcht eingeflößt habe; man wird beurtheilen können, ob die Barbaresken in Verletzung der Menschenrechte und in Erneuerung ihrer Angriffe gegen die Freiheit der Meere und des Handels weniger kühn geworden sind. Sie schienen sich in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts etwas zu mäßigen und die Klagen des christlichen Europas wurden weniger lebhaft; aber man muß es nicht als eine Besserung von Seiten der Regierungen von Tripolis, Tunis, Algier und Marocco betrachten und glauben, daß sie in Beziehung auf die Rechte der Menschheit ein angemessenes Benehmen angenommen haben. Diese Veränderung rührte blos von der gänzlichen Unthätigkeit des Verkehrs zur See her, weil derselbe dem größten Theile der europäischen

Nationen durch die Continental-Sperre untersagt war. Der allgemeine Friede von 1814, welcher die Schifffahrt wieder öffnete, eröffnete auch den zuweilen blutigen Lauf der Seeräuber wieder. Die Geschwader der Barbaresken durchschifften thätiger und zahlreicher das Mittelmeer in jeder Richtung; die unglücklichen Bewohner der Küsten von Spanien, Italien, Sardinien und Sicilien waren täglich den Erscheinungen von Corsaren ausgesezt, die ihre Güter plünderten, und alle, die sich nicht durch die Flucht diesem schrecklichen Schicksale entzogen, in die Sklavenhäußer nach Algier abführten. Diese Seeräuber trieben am Ende ihre Kühnheit so weit, daß sie die Flaggen der gefürchtetsten Regierungen beschimpften, und Mächte zu verachten schienen, die im nächsten Augenblick ihr Raubnest hätten zernichten können. —

Im Jahre 1815 sah man den Krieg zwischen Algier und den Vereinigten Staaten ausbrechen. Omar Pascha regierte in diesem Zeitraum. Er war am 7. April zum Dey von Algier in Folge einer Empörung ausgerufen worden, die in den lezten 14 Tagen zwei seiner Vorgänger das Leben gekostet hatte. Omar war Aga der Truppen vor seiner Erhebung zum Dey. Wenige Menschen haben mehr als dieser verdient, die oberste Gewalt bei den mahomedanischen Nationen zu erlangen. Er vereinigte mit dem Muthe die Talente, und man erzählt von ihm Züge, die der Gerechtigkeit und Menschlichkeit eines Europäers selbst Ehre machen würden. Große und zahlreiche Ereignisse bezeichneten seine zwei und einhalbjährige Regierung, die zu den berühmtesten der Geschichte von Algier gezählt werden können. — Der amerikanische Commodore Decatur

begab sich, nachdem er ein algierisches Geschwader geschlagen hatte, dessen Admiral gefallen war, vor Algier, in der Absicht, den Hafen streng zu blokiren. Omar gab der Nothwendigkeit nach. Nach verschiedenen Unterhandlungen schloß er am 3. Juli einen Friedens-Vertrag mit den Vereinigten Staaten. Von einem und dem andern Theile gab man alle Schiffe und Gefangene zurück. Die Amerikaner wurden von allen Abgaben befreit, und machten die Bedingungen, die Prisen, welche sie in den Kriegszeiten von andern Nationen machen würden, in Algier verkaufen zu dürfen. —

Kaum hatten die Algierer diesen Krieg beendigt, so benahmen sie sich neuerdings, als wenn sie Lust hätten, beständig den Zorn der christlichen Nationen zu reizen und zu beweisen, daß sie mit ihnen weder Friede noch Waffenstillstand haben können. Endlich entschloß sich England, die Abhülfe so vieler Beleidigungen gegen die Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegen die Ehre zu erlangen. Im April 1816 erhielt der Lord Exmouth von der Admiralität Verhaltungs-Befehle, um mit den Regierungen der Raubstaaten wegen Anerkennung der Jonischen Inseln, als englischen Besitzungen, zu unterhandeln, zwischen diesen Regierungen und den Königreichen Sardinien und Neapel Friede zu schließen, und sie, wenn es möglich wäre, zu Aufhebung der christlichen Sklaverei zu nöthigen. Lord Exmouth gieng mit einer Flotte von fünf Linienschiffen, sieben Fregatten, vier Transportschiffen und einigen Kanonier-Schaluppen gegen Algier unter Segel. Er schloß mit dem Dey einen Vertrag, der beinahe alle Bedingungen umfaßte, die ihm zu

erlangen aufgetragen waren. Omar erkannte die Jonischen Inseln an, und versprach alle Sardinischen und Genuesischen Gefangenen für 500 Dollars den Kopf, die Neapolitanischen aber für 1000 Dollars in Freiheit zu setzen. Er gab seine Zustimmung, mit dem König von Sardinien, so lange zwischen Algier und England Friede sei, keinen Krieg anzufangen, er schlug aber hartnäckig ab, die Sklaverei abzuschaffen. Nun begab sich Lord Exmouth nach Tunis und Tripolis, unterzeichnete mit den beiden Beys einen ähnlichen Vertrag, entriß ihnen aber noch überdieß eine Erklärung, in welcher sie versprachen, in Zukunft die Kriegsgefangenen so, wie es die andern europäischen Mächte unter sich thun, zu behandeln. Der Erfolg dieser Unterhandlungen mußte für Lord Exmouth unheilbringend werden. Die Janitscharen, welche die Ursache seines Besuches kannten, konnten bei seinem Anblick ihre Wuth nicht unterdrücken. Als er durch die Zugänge der Pachali kam, bewiesen ihm ihre schrecklichen Schmähungen und drohenden Geberden, wie sehr sie es auf sein Leben abgesehen hatten. Der englische Admiral sezte ihrer Wuth nur unerschütterliche Kaltblütigkeit und jene Ruhe entgegen, welche oft den Zorn eines empörten Pöbels entwaffnet. Eines Tages indessen waren die Janitscharen von Tunis wüthend, daß er die Abschaffung der Sklaverei erhalten hatte, und trieben ihre Raserei so weit, daß sie ihm den Säbel auf die Brust sezten und ihn, ohne die sie zur Mäßigung auffordernden Vorstellungen eines ihrer Offiziere, gewiß ermordet hätten, welchem diese menschliche Handlung aber vielleicht das Leben gekostet haben wird. Lord Exmouth

kam sodann wieder nach Algier zurück, in der Hoffnung, daß die Nachgiebigkeit der Bey's von Tunis und Tripolis auch den Omar-Pascha, hinsichtlich der Aufhebung der Sklaverei bestimmen sollte, aber der Dey beharrte auf seiner Weigerung, indem er beifügte, daß seine Eigenschaft als Unterthan des Großherrn ihm nicht erlaube, aus eigener Machtvollkommenheit einer Bedingung dieser Art nachzugeben. — Es wurden ihm drei Monate bewilligt, um dieses Hinderniß zu heben, und man stellte eine englische Fregatte zu seiner Verfügung, um seinen Abgesandten nach Konstantinopel zu bringen. Aber die Furcht, welche das Geschwader des Lord Exmouth eingeflößt hatte, verschwand bei seiner Abfahrt. Die Seeräuber begonnen wieder die Meere zu beunruhigen. Der brittische Consul in Algier wurde in ein Gefängniß geworfen, und die Türken ließen sich zu tausend Beleidigungen gegen den Kommandanten eines englischen Kriegsschiffs, das im Hafen war, hinreißen. Diese ersten Gewaltthaten waren nur die Vorboten von andern noch weit schrecklichern, die bald ausbrachen. In Oran wurden Gewaltthätigkeiten verübt; endlich, gegen den 20. Mai, mordeten die Algierer, ohne irgend eine Veranlassung, mehr als 200 französische, englische, spanische und italienische arme Korallenfischer, welche sie in der Kirche von Bona überfielen, während sie dem Gottesdienste beiwohnten. Diese schreckliche Handlung füllte das Maaß ihrer Ungerechtigkeiten; ganz Europa war erbittert und das Kabinet von Sct. James erkannte seine unwiderrufliche Pflicht, eine schreckliche Rache an diesem blutdürstigen und eidbrüchigen Volke zu

nehmen, welches nur zu lange geschont zu haben, man ihm vielmehr nicht mit Unrecht vorwarf.

Es wurde eine drohende Ausrüstung in Bereitschaft gesezt, und als man überzeugt war, nichts mehr unterlassen zu haben, um einen guten Erfolg erwarten zu können, so ertheilte man den Lord Exmouth den Befehl, nach Algier zu segeln.

Am 26. August 1816 traf er im Angesichte der Stadt ein, nachdem er zuvor den Vorschlag des holländischen Vice-Admirals van der Capellen, sich mit 6 Fregatten mit ihm zu vereinigen, angenommen hatte. Das vereinigte Geschwader war nun 32 Segel stark, und zwar 12 Linienschiffe, worunter die Königin Charlotte mit 110 Kanonen, mehrere Fregatten und Korvetten, unter andern der Belzebub mit congrevischen Raketen, welchen man den Beinamen: der erste Minister des Teufels, gegeben hatte, 5 Kanonier-Schaluppen und 1 Brander. Am folgenden Tage sandte Lord Exmouth einen Parlementär mit einer Depesche an den Dey, worin er ihm vorschlug:

1) sogleich alle christlichen Sklaven ohne Lösegeld zu befreien; 2) alles Geld wieder zurückzugeben, das er für Loskaufung der sardinischen und neapolitanischen Gefangenen erhalten hatte; 3) die feierliche Erklärung abzugeben, daß er in Zukunft die Rechte der Menschheit achten und alle Kriegsgefangenen nach den von den europäischen Nationen angenommenen Gebräuchen behandeln werde; 4) mit den Niederlanden, unter den nemlichen Bedingungen, wie mit England Frieden zu schließen.

Omar antwortete auf diese Vorschläge nur durch seinen Befehl, auf die Englische Flotte Feuer zu

geben. Man kann nicht läugnen, daß die Verthei= digungsanstalten, die er mit Einsicht und Thätigkeit hatte machen lassen, auch einem weniger entschlos= senen Manne, als ihm, hätten Muth einflößen kön= nen. Die Festungswerke waren ausgebessert, neue Batterien angelegt, und durch seine Sorgfalt hatte die türkische Miliz schon vor Ankunft des englischen Geschwaders eine Verstärkung von 20,000 Mauren erhalten. Omar gab während des ganzen Beschie= ßens mit Bomben Beweise seines Muths und sei= ner Thatkraft; seine Anstrengungen wären vielleicht durch einen ganz andern Erfolg gekrönt worden, wenn er die Drohungen der Einwohner verachtet und die Unterhandlungen nach 24 Stunden aufge= schoben hätte. —

Lord Exmouth ließ seine Schiffe auf halbe Kano= nenschuß=Weite queer unter das Feuer der Batterie des Hafens und der Rhede bringen. Er selbst stellte sich am Eingange des Hafens auf, so nahe an den Quais, daß sein Bugspriet die Häußer berührte, und daß seine Batterien alle Batterien der Hafen= dämme im Rücken nahmen und dadurch die nicht gedeckten Kanoniere von Algier zusammenschmetter= ten. Dieses eben so geschickte als kühne Manöver, welches durch den Mangel eines Forts begünstigt wurde, dessen Nothwendigkeit die Algierer hierdurch einsehen lernten, erhielt den entscheidensten und schnellsten Erfolg. Die Algierer waren so voll Ver= trauen auf die Kasematten ihrer Batterien und auf die Tapferkeit der Bemannung ihrer Fahrzeuge, die Befehl bekommen hatten, die englischen Schiffe zu entern, und glaubten sich so sicher vor einem An= griffe dieser Art, daß eine unzählige Menge Volkes

den ganzen Theil des Hafens, die Marine genannt, angefüllt hatte, um mit mehr Leichtigkeit die Niederlage der Christen betrachten zu können. Der englische Admiral empfand Widerwillen, diese unwissende und unsinnige Menge niederschießen zu lassen, und ließ ihnen von seinem Bord aus ein Zeichen geben, sich zurückzuziehen; die Mauren hatten es aber nicht verstanden, aber sie bestanden auf ihrer Unklugheit, denn sie verließen die Stelle nicht, als nachdem sie die schreckliche Niederlage gesehen, welche die erste Salve bewirkt hatte; dann zerstreuten sie sich unter dem fürchterlichsten Angstgeschrei. Die Truppen des Dey theilten indeß diese feige Furcht nicht, und entwickelten im Gegentheile den wüthendsten und hartnäckigsten Widerstand. Durch die Artillerie der englischen Schiffe in die Flanke genommen, fielen sie zermalmt, verstümmelt oder schrecklich zerschmettert; aber kaum war eine Reihe Kanoniere weggerafft, so ersezte sie eine zweite mit ruhigem Aussehen und bediente unaufhörlich die Geschütze der Batterien des Hafens, von welchem mehrere sechzigpfündige Kugeln schossen. Seit 6 Uhr dauerte der Kampf mit unglaublicher Erbitterung fort, der wiederholte Knall von mehr als tausend Feuerschlünden, die Ausbrüche der Bomben, die mit dem fürchterlichsten Getöse zerplazten, das schreckliche Pfeifen congrevischer Raketen, machten in diesem Augenblicke aus dem Hafen von Algier einen Schauplatz des Entsetzens und des Schreckens. Die Wuth der Afrikaner schien bei dem Anblick dieses schrecklichen Schauspiels sich immer noch zu vermehren, und noch gaben sie keine Anzeigen, daß sie gesonnen seien, den Sieg aufzugeben. Endlich ver=

langten zwei englische Offiziere die Erlaubniß, der ersten algierischen Fregatte, welche den Eingang zum Hafen versperrte, ein Schwefelhemd anziehen zu dürfen; dieser Entschluß wurde von dem vollkommensten Erfolge begleitet. Ein ziemlich kühler Westwind theilte bald dem ganzen Geschwader der Barbaresken das Feuer mit; fünf Fregatten, vier Korvetten und 30 Kanonier-Schaluppen wurden eine Beute der Flammen.

Während dieser Zeit unterließ der Dey keinen Augenblick, die Posten zu durchgehen und die Soldaten anzufeuern. Lord Exmouth seiner Seits entwickelte eben so viel Muth als Ruhe und Thätigkeit. Er lief die größten Gefahren. Als die Schlacht am heftigsten war, sprach er unter dem mörderischen Feuer ruhig mit dem Capitain Brisbane, welcher in demselben Augenblicke, von einer matten Kugel getroffen, auf das Verdeck niedergeworfen wurde. Der Admiral rief, ohne darüber zu erschrecken, dem ersten Lieutenant, und sagte: „Armer Brisbane! es ist um ihn geschehen; übernehmen sie den Befehl.“ „Noch nicht Milord, noch nicht,“ erwiederte kalt Brisbane, indem er den Kopf erhob. Einen Augenblick nachher war er auf den Beinen und hatte den Befehl wieder übernommen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Im nemlichen Augenblick erhielt Lord Exmouth zwei Wunden; eine im Gesichte, die andere am Beine. Sein Schiff war, ohne Unterbrechung, 5 Stunden lang in voller Thätigkeit, vom Steuerbord aus gegen die Spitze des Hafen-Dammes, vom Pakbord aber gegen die algierische Flotte. Gegen halb zehn Uhr Abends, als eine zertrümmerte Fregatte vom Winde gegen das mit

Leichen bedeckte Schiff getrieben wurde, war derselbe genöthigt, die Ankertaue abzuschneiden, um nicht in Brand gesteckt zu werden. Nachdem Lord Exmouth eine halbe Stunde später die Zerstörung der Hafen-Dämme vollendet hatte, zog er sich in die Rhede zurück.

Die Algierische Marine, ihre Arsenale, die Hälfte ihrer Batterien waren zerstört; und spätere Berichte berechneten die Anzahl der Todten auf 6000 Mann. Die Bomben hatten überdieß beträchtliche Verheerungen in der Stadt angerichtet. Obgleich das vereinigte Geschwader siegreich war, so hatte es dennoch sehr großen Schaden gelitten und zählte 900 Mann an Todten und Verwundeten.

Am andern Tage, den 28. August, zog Lord Exmouth als Sieger in den Hafen von Algier ein. Er erließ an den Dey eine folgendermaßen abgefaßte Note: „Als Preis für die an unbewaffneten Christen zu Bona verübte Gräuelthat und für Ihre beleidigende Geringschätzung gegen die Ihnen im Namen des Prinzen-Regenten von England zugesandten Vorschläge hat Sie die unter meinen Befehlen stehende Flotte auf eine empfindliche Weise gezüchtigt. — Ich benachrichtige Sie, daß ich, von jezt an gerechnet, in zwei Stunden wieder anfangen werde, wenn Sie die Bedingungen, die Sie gestern ausgeschlagen haben, nicht annehmen." — Omar, der sich durch eine Beständigkeit und Thätigkeit ohne Gleichen ausgezeichnet hatte, konnte sich noch nicht überwunden glauben, und wollte ein neues Gefecht anfangen, das die englische Flotte mit weniger Hartnäckigkeit bestanden haben würde, als das vom vorigen Tage, aber die erschreckten Einwohner

nöthigten ihn, den Vorschlägen des Lord Exmouth nachzugeben.

Ein Memorandum des Admirals, das er drei Tage nach der Schlacht in einem Befehle an die Flotte erlassen hatte, bezeichnet die Hauptereignisse des Sieges:

„Königin Charlotte, in der Bai von Algier, am 30. August 1816.

„Der Ober-Kommandant ist glücklich, die Flotte benachrichtigen zu dürfen, daß sein tapferer Angriff die Unterzeichnung eines durch ein und zwanzig Kanonenschüsse bestätigten Friedens unter folgenden, durch Seine Königliche Hoheit den Prinz-Regenten vorgeschriebene Bedingung, herbeigeführt hat:

„Art. I. Die beständige Unterdrückung der christlichen Sklaverei."

„II. Die Befreiung aller gegenwärtig im Besitze des Dey's befindlichen Sklaven, von welcher Nation sie auch sein mögen, welche morgen Mittag in meinem Zelte übergeben werden."

„III. Ferner auf gleiche Weise die Rückgabe aller Gelder, welche mit Anfange dieses Jahrs der Dey für Auslösung der Gefangenen erhalten hat."

„IV. Ist dem englischen Consul eine Entschädigung für alle Nachtheile gegeben worden, die ihm durch seine Gefangennehmung verursacht worden sind."

„V. Hat der Dey in Gegenwart seiner Minister und seiner Offiziere seine Entschuldigungen gemacht und den Consul in den Ausdrücken, die von dem Capitain der Königin Charlotte

vorgeschrieben worden sind, um Verzeihung gebeten."

„Der Ober-Kommandant benüzt diese Gelegenheit, den Admiralen, den Capitains, Offizieren, Seeleuten, Seesoldaten und Artilleristen der Königlichen Marine sowohl, als dem Königl. Sappeurs und Mineurs und dem Königlichen Kadetten-Corps, für die edelmüthige Unterstützung, die sie ihm während der ganzen Zeit dieses angestrengtesten Dienstes geleistet haben, seine Danksagung zu machen; er hat beschlossen, daß Sonntag dem allmächtigen Gott öffentliche Dank-Gebete gebracht werden sollen für die augenscheinliche Hülfe der göttlichen Vorsehung in der am 27sten zwischen der Flotte Seiner Majestät und den rohen Feinden des Menschengeschlechts statt gehabten Schlacht."

Das Königreich der Niederlande nahm wegen des Antheils, den das holländische Geschwader an diesem Unternehmen genommen hatte, auch an diesem Vertrage mit Großbrittanien Theil. Der Dey erfüllte alle Bedingungen. Die Sklaven, welche sich in Algier oder in dessen Umgegenden befunden hatten, wurden dem englischen Admiral übergeben; welcher noch überdieß 357,000 Piaster für den König von Neapel und 25,500 für den König von Sardinien in Empfang nahm. — Gewiß hat kein Unternehmen, selbst das nicht ausgenommen, das unter Ludwig **XIV.** gemacht worden war, den Algierern so vielen Schaden zugefügt, als dieses lezte Beschießen mit Bomben; keines hat mit mehr Zuverlässigkeit zu den Hoffnungen berechtigen dürfen, daß sie endlich ihren Seeräubereien ein Ziel setzen würden, als dieses. Aber diese Hoffnungen haben sich keineswegs alle bestä-

tigt. — Unter einem Oberhaupte, das so voll Verstand, Vorsicht und Character war, wie Omar-Pascha, waren die Festungswerke bald wieder hergestellt und die Marine aus ihrer Asche erstanden. Nach sechs Monaten belief sie sich auf eilf Corsarenschiffe, worunter eines von 44 Kanonen war. Das Mittelländische Meer war wiederholten Seeräubereien der Barbaresken Preis gegeben. Sie bemächtigten sich mehrerer Schiffe von verschiedenen Nationen, und machten die Bemannung unter gleicher Behandlung wie früher zu Sklaven, mit der alleinigen Ausnahme, daß man sie nicht in Ketten schmiedete. Hieraus sieht man also, daß jeder Vertrag mit den Algierern unnütz ist. —

Man wird wohl hierin der englischen Regierung nicht zur Last legen wollen, daß sie es vernachlässigt habe, den Dey von Algier Gewährleistungen für die Vollziehung der ihm vorgeschriebenen Bedingungen abzufordern; eben so wenig wird man ihr als einen Fehler der Unvorsichtigkeit oder als einen Mangel an Staatsklugheit vorwerfen, die Zerstörung dieses Seeräuberstaats nicht vollendet zu haben, denn man ist überzeugt, daß diese Regierung stets nur das nicht thut, was sie nicht thun will, man ist ferner überzeugt, daß diese Regierung aus Berechnung, deren man sie nach zu langen Erfahrungen von ihrem Egoismus nur mit zu vielem Rechte beschuldigen darf, ein Raubnest nicht mit Haß und Zorn betrachtet, das zu ihren Absichten und zur Beunruhigung des Handels der verschiedenen Staaten Europa's dienen kann, wenn sie sich nicht selbst über dasselbe zu beklagen hat. Aber in der Verachtung, welche die Algierer gegen den Vertrag an

den Tag gelegt haben, zu dessen pünktlicher Beachtung sie durch eine so strenge Züchtigung hätten veranlaßt sein sollen, müssen alle Souveraine von Europa die Verbindlichkeit lesen, eine Gesellschaft von Barbaren gänzlich auszurotten, die sich nur zur Plünderung und beständiger thätlicher Entweihung der Rechte der Menschheit verbunden hat, gleichwie andere Staaten sich vereinigt haben, um im Schatten des Friedens und der Ordnung ihren Gewerbfleiß und ihr Genie zu entwickeln. Es ist überflüssig, zu beweisen, daß die Bedingung, die Gefangenen nicht mehr in die Sklaverei zu führen, eitel und unnütz sei, wenn man durch dieselbe Gefahr läuft, daß Unglückliche, welche das Kriegsgeschick in die Hände eines Volks führt, das ohne Glauben und ohne das mindeste Gefühl von Großmuth ist, alsdann in den Tod gehen. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird durch ein Ereigniß, welches vor einigen Jahren in allen öffentlichen Blättern laut bekannt gemacht worden ist, sehr bekräftigt. Einer der berüchtigsten algierischen Corsaren rüstete ein Fahrzeug aus, um damit im Mittelländischen Meere zu plündern. Er begegnete bei seinen Fahrten einem französischen Schiffe, welches mit einer reichen Ladung von Seide und andern kostbaren Gegenständen von der Levante kam. Der Seeräuber ließ trotz der ausdrücklichen von seinem Gebieter erhaltenen Befehle, die französische Flagge zu achten, sich durch seine Raubgier dahin reißen; er steuerte auf das Kauffartheischiff zu, bemächtigte sich desselben und segelte mit ihm wieder gegen Algier zurück. Nahe bei dem Einlaufen in den Hafen erinnerte er sich der erhaltenen Befehle

und es blieb ihm nur Ein Mittel, um sein Verbrechen zu verbergen, nur Eines, nemlich alle Stimmen zu ersticken, die ihn hätten anklagen können; sein Entschluß war auch bald gefaßt. Der beste Theil der Ladung wurde auf sein Schiff gebracht, und allen Gefangenen der Schiffsmannschaft die Köpfe abgeschnitten; das versenkte Kauffartheischiff verschlang im Untergehen die Leichname, welche dieses Verbrechen hätten verrathen können und aus diesen Abgründen wäre kein Ruf mehr emporgestiegen, um diese schreckliche Frevelthat anzuklagen; aber die höchste Gerechtigkeit erweckte einen Ankläger unter den Mitschuldigen des Seeräubers. — Nehmen wir nun an, daß es sich von Kriegsgefangenen handle, die sie gesetzlich zurückzuhalten berechtiget sind, wie könnte man ernstlich glauben, daß die Algierer Christen ernähren werden, um Nichts zu thun? Sie werden hundertmal vorziehen, sie zu erwürgen, wenn sie sie nicht den Arbeiten eines Sklaven unterwerfen können. —

Somit muß also Algier oder wenigstens seine barbarische Regierung zerstört werden. Es handelt sich hier um die Ehre und die Sicherheit von Europa. Es giebt Individuen, deren Entwürfen, die alle Ordnung und Sicherheit mit dem Umsturze bedrohen, nicht anders Einhalt gethan werden kann, als wenn man sie von dem gesellschaftlichen Verbande ausscheidet; und so giebt es gleichfalls Nationen, von denen man nicht erlangen kann, daß sie das Völkerrecht beobachten, als wenn man sie von der großen Familie des Volkes des Erdballs ausschließt; und unter der Zahl dieser Nationen

muß den Regierungen der Barbarei der erste Rang angewiesen werden. —

§. 3.

Die französische Expedition gegen Algier, deren Abfahrt, Landung und glücklicher Erfolg.

Einleitung.

Frankreich hatte ernstliche Beschwerden gegen Algier, welche durch thätliche Beleidigungen, seinem Consul zugefügt, noch bis zur Unversöhnlichkeit gesteigert wurden. Die Verbindungen mit diesem Raubstaat wurden daher abgebrochen und eine strenge Blokade des Hafens von Algier verfügt. Allein eine mehrjährige kostspielige Blokade dieses Hafens führte nicht zu dem beabsichtigten Zweck, Genugthuung und Schadensersatz zu erwirken. Ja es gesellte sich zu den frühern Beschwerden noch eine der französischen Parlamentär-Flagge angethane Beschimpfung hinzu. Nun beschloß Frankreich, ernstliche Maßregeln zur Züchtigung dieses räuberischen Staates zu nehmen und durch eine Landung und Wegnahme der Stadt, sich eine glänzende Genugthuung zu verschaffen. Große Rüstungen wurden nunmehr vorgenommen, Truppen zusammengezogen und Transportschiffe gemiethet. Der Zweck der Expedition wurde allen Kabinetten bekannt gemacht. — Ganz Europa jauchzte dem Unternehmen der Franzosen entgegen und wünschte demselben Glück und Erfolg. Die einzige Befürchtung nur drängte sich den Freunden der guten Sache und der Civilisation auf, es möchte durch höhere politische Motive veranlaßt, die Expedition gar nicht statt finden. Alle Blicken waren daher ängstlich gen Toulon gerichtet und die Freude

war allgemein, als die Rede des Königes Karl X. bei Eröffnung der Kammern seinen festen Entschluß ausdrückte, diese im Interesse der Christenheit und der Civilisation beabsichtigte Expedition unverzüglich zur Bestrafung der der französischen Flagge angethanen Unbilden abgehen zu lassen. — Nun war kein Zweifel mehr. — Die Expedition fand wirklich statt und hatte wie wir sehen werden den entscheidendsten Erfolg. —

* * *

Abfahrt der Expedition.

Bereits im Laufe des Monats April 1830 war der größte Theil der zur Expeditions-Armee gegen Algier bestimmten Truppen in gedrängten Contonirungen in der Umgegend von Toulon, dem zur Einschiffung bestimmten Seehafen, zusammengezogen und Heer und Flotte erwarteten nur günstigen Wind zur Einschiffung und Abfahrt. In den lezten Tagen des Monats April war auch der Dauphin in Toulon eingetroffen und hatte die zu dieser Expedition bestimmten Regimenter die Revüe passiren lassen. Er traf die Armee im besten Stande und voll Muth und Kraft. Mit allgemeinem Enthusiasmus wurde derselbe von jedem Regimente begrüßt und die Truppen waren vom besten Geiste beseelt. Nicht lange darauf traf auch der zum Oberbefehlshaber der Expeditions-Armee ernannte Kriegs-Minister, General-Lieutenant Graf von Bourmont, bei dem Heere ein. Die Wahl dieses Mannes zum Oberbefehlshaber mißfiel der französischen Nation gar sehr, weniger der Armee. —

Unter dem 20. April theilte der Moniteur

nachstehende statt eines Kriegs-Manifestes dienende Erklärung mit, welche die Verhältnisse auseinander sezte, die den Bruch mit Algier und in Folge dessen, die gegenwärtige Expedition herbeigeführt haben:

„Mehrere öffentliche Bekanntmachungen, heißt es in diesem Manifeste, über die Ursachen des jezzigen Krieges zwischen Frankreich und Algier, liefern in dieser Beziehung durchaus unrichtige Angaben. Wir halten es für dienlich, unsern Lesern die Hauptumstände ins Gedächtniß zurückzurufen, welche die Regierung zu einem Bruche mit der Regentschaft gezwungen und zu der Abschickung einer Expedition nach der Afrikanischen Küste bewogen haben. — Frankreich gelangte im Jahr 1817 wieder zu dem Besitze der Niederlassungen, welche es seit vier Jahrhunderten an den Küsten von Afrika besaß.*) — Die vortheilhafte Lage dieser Besitzungen, ihr Ueberfluß an Getreide, Vieh, Wolle, Wachs, Honig u. s. w., die Leichtigkeit, die sie dem Absatze unserer Waaren nach dem Innern Afrikas darbieten und der reichliche Ertrag der Korallenfischerei

*) Die Niederlassung der Franzosen an der Afrikanischen Küste reicht bis zum Jahr 1450 hinauf; um jene Zeit erwarb Frankreich, gegen einen gewissen Zins, von den Arabern ein Küsten-Gebiet, das man noch heutiges Tages mit dem Namen: „der Afrikanischen-Concessionen" belegt. Unsere Eigenthumsrechte sind von mehreren Sultanen, namentlich von Selim I. im Jahr 1518 und von Achmet II. im Jahre 1692, feierlich anerkannt worden; auch der Dey, der im Jahr 1694 in Algier regierte, erkannte sie in diesem Jahre durch einen Vertrag an, der in den Jahren 1801 und 1817 erneuert wurde (Anm. des Moniteurs.) —

an der Küste hatten den Handelsgesellschaften, die sie vor der Revolution nuzten, große Vortheile gewährt. Seit dem Jahr 1817 aber sehen unsere Kaufleute, in Folge des Unbestandes unserer Verhältnisse mit der Regentschaft von Algier, des unsichern uud precären Characters derselben, so wie der offen von dem Dey verkündigten Absicht, uns unserer Besitzungen auf dem Afrikanischen Boden zu berauben, außer Stande, dorthin zurückzukehren und beträchtliche Handels-Comtoire zu errichten, die, wo es an Vertrauen fehlt, nicht bestehen können. Dieser Zustand der Dinge muß als eine unserer Hauptbeschwerden gegen Algier betrachtet werden, indem die schlechten Absichten des Dey direct dazu beigetragen haben, eine alte französische Besitzung zu hindern, daß sie den Werth wieder erlange, welchen sie so lange für uns hatte. — In der Audienz, worin der Dey unsern Consul insultirte, erklärte er ihm öffentlich: „er wolle es ferner nicht gestatten, daß noch eine einzige Französische Kanone auf Algierischem Gebiete bleibe und er erkenne uns im Allgemeinen keine andern Rechte zu, als diejenigen, deren die übrigen dorthin Handeltreibenden Europäischen Kaufleute sich zu erfreuen hätten." — Dieß sind seine eigenen Worte und man wird gleich sehen, daß er sofort die uns gehörigen Forts schleifen und die unter deren Schutz gegründeten Handels-Niederlassungen zerstören ließ. Außer dem Besitze eines nicht unbedeutenden Gebietes stand uns an der Afrikanischen Küste noch das ausschließliche Recht der Korallenfischerei in einer Küstenausdehnung von etwa 60 Lieues zu, — ein Recht das gleichmäßig in unsern Verträgen mit der Pforte

und mit der Regentschaft von Algier anerkannt worden ist. Diesen Verträgen gemäß sollten wir für jenes Privilegium einen jährlichen Zins entrichten, der, Anfangs auf 17,000 Francs festgesezt, im Jahr 1817, wo das gedachte Privilegium uns zurückgegeben ward, bis auf 60,000 Franken erhöhet wurde. Kaum aber waren zwei Jahre verflossen, als der Dey uns plötzlich erklärte, daß er uns die Wahl ließe, entweder auf jenes Vorrecht zu verzichten, oder ihm jährlich 200,000 Francs zu zahlen. Unser Handels-Intresse vermochte die Regierung in diese Abgaben-Erhöhung zu willigen. Ungeachtet der Pünktlichkeit aber, womit wir den Zins entrichteten, erließ der Dey im Jahr 1816 ein Manifest, worin er die Korallenfischerei an den Küsten der Regentschaft von Algier allen Nationen gestattete und uns dadurch eines Privilegiums beraubte, wofür er doch noch ferner den ausbedungenen Preis beziehen wollte. — Zu diesen allgemeinen Beschwerden kommen noch insbesondere eine Menge Beleidigungen, von denen wir blos die hauptsächlichsten, die sich nach der Wiederherstellung der Monarchie ereigneten, aufführen wollen. — Im Jahr 1814 ließ nemlich der Dey dem General-Consul, Herrn Dübois-Thainville, den amtlichen Befehl zugehen, die Forderungen mehrerer Algierischer Unterthanen an Frankreich definitiv festzustellen und als der Consul vorstellte, daß er solches nicht könne, ohne von seiner Regierung dazu ermächtiget zu sein, schickte der Dey ihn sofort aus Algier weg. Die Begebenheiten der hundert Tage nöthigten uns damals, jenen Schimpf zu verschmerzen und im Jahr 1816 wurde ein neuer Consul

nach Algier geschickt; der Dey verstand sich aber nur zur Anerkennung desselben mittelst eines vorläufigen freiwilligen Geschenks von 100,000 Franken. — Im Jahr 1818 wurde die Französische Brigg „le Fortuné“ von den Bewohnern des Gebiets von Bona angegriffen und beraubt, ohne daß man dieserhalb von dem Dey irgend eine Genugthuung erhalten konnte. — Als im Jahr 1819 der Französische Admiral Jurieu und der Englische Admiral Freemantle in Folge der von dem Aachner Kongreß gefaßten Beschlüsse, den Dey gemeinschaftlich aufforderten, der Seeräuberei zu entsagen, erwiederte derselbe: „er sei entschlossen, sich das Recht vorzubehalten, die Unterthanen aller Mächte in die Sklaverei zu führen, die keine Verträge mit ihm abgeschlossen hätten und in seinen Staaten keine Consuls hielten, aus deren Händen er die ausbedungene Abgabe oder den Tribut empfangen könnte.“ — Im Jahr 1825 ließ der Dey, ungeachtet des ausdrücklichen Inhalts der Verträge und unter dem Vorwande des Schleichhandels, das Hauß des Französischen Consular-Agenten in Bona erbrechen und visitiren. Das Resultat der Untersuchung bewies die Unwahrheit der Beschuldigung. Dessenungeachtet gab der Dey uns für die erlittene Unbill nicht die geringste Genugthuung. — Die Abgaben, die in den Häfen der Regentschaft von unseren Waaren erhoben werden sollen, sind in den Verträgen festgesezt; gleichwohl verlangte der Dey im Jahr 1825 willkührlich von unsern Kaufleuten in Bona weit höhere Abgaben, als der Tarif ausbedungen hatte. — Dem Beispiel folgend, das andere große Mächte hinsichtlich verschiedener Staaten gegeben hatten, bewilligte

Frankreich im Jahre 1825 der Römischen Flagge ihren Schutz. Die Dey's von Algier und von Tripolis, so wie der Bey von Tunis, erkannten hintereinander an, daß diese Maßregel durch die Verhältnisse, die uns an das Oberhaupt unserer Kirche knüpfen, gerechtfertigt sei, und sie verpflichteten sich daher feierlichst, die Römische Flagge, gleich der unsrigen, zu respektiren. Kaum waren aber, nach Uebernahme dieser Verbindlichkeit, 18 Monate verflossen, als der Dey von Algier zwei Römische Schiffe festnehmen und confisciren ließ. Der Werth derselben und ihre Ladung wurde zwischen dem Dey und den Freibeutern getheilt, und unsere Reclamationen vermochten nichts, als die Freilassung der Schiffsmannschaften zu bewirken. — Die Verletzungen unserer Verträge wurden aber, da die Vermessenheit des Deys mit dessen Ungestraftheit zunahm, in den Jahren 1826 und 1827 immer häufiger. Der Dey weigerte sich damals ganz bestimmt, unsere Traktaten mit der Pforte anzuerkennen. Um diese Zeit war es auch, daß die Algierer anfiengen, von den Capitains unserer Handelsschiffe, denen sie auf offenem Meere begegneten, zu verlangen, daß sie an Bord ihrer Fahrzeuge kämen, um ihre Schiffs-Papiere untersuchen zu lassen, — ein Verfahren, das dem Vertrage von 1819 schnurstracks zuwiderlief. Die Folge davon war, daß, während einst der Capitain des Französischen Schiffes „la Conception" seine Papiere am Bord eines bewaffneten Algierischen Fahrzeuges untersuchen ließ, sein eigenes Schiff von einigen Leuten von der Mannschaft des Corsaren heimgesucht wurde, die mehrere Kisten, Geld und andere ihnen zusa-

gende Gegenstände mit sich nahmen. — Außer diesen vielfachen Beschwerden ließen aber die Unverschämtheit und Treulosigkeit des Deys in der Angelegenheit der beiden jüdischen Algierer, Bacri und Busnach, dem Könige bald kein anderes Mittel, als dasjenige, übrig, wozu Se. Majestät Sich jezt entschlossen haben, indem Sie jener Regentschaft den Krieg erklären. Durch Lieferungen, welche die Herren Bacri und Busnach unter der Consulats- und der Kaiserlichen Regierung gemacht hatten, waren sie Gläubiger des Französischen Schatzes mit einer Summe geworden, die bei der Widerherstellung der Monarchie noch nicht liquidirt war. Ein Abkommen, das zwischen den Königl. Commissarien und den Bevollmächtigten der Interessenten am 28. Oct. 1819 zu Stande kam, und von dem Könige, so wie von dem Dey von Algier, ratificirt wurde, setzte jene Forderung definitiv auf 7 Millionen fest, die in 12 gleichen Terminen, vom 1. März 1820 an, bezahlt werden sollten. Im Artikel 4 wurde aber ausdrücklich stipulirt, daß, insofern Französische Unterthanen ihrerseits Forderungen an die Herren Bacri und Busnach haben möchten, sie sich jenen Zahlungen sollten widersetzen können, und daß eine dem Betrage jener Forderungen gleichkommende Summe so lange reservirt bleiben solle, bis die Französischen Tribunale über die Gültigkeit derselben entschieden haben würden. — Dieser Bestimmung gemäß wurden die Französischen Unterthanen aufgefordert, ihre Reklamationen anzubringen, und da die Summe derselben sich auf etwa 2,500,000 Fr. belief, so zahlte der Fiskus den Herren Bacri und Busnach 4,500,000 Fr. als den Rest des Gesammt-

Betrages der anerkannten Schuld und schüttete die in Abzug gebrachte Summe vorläufig in die Depositenkasse. — Dieses Verfahren war nichts als die buchstäbliche Vollziehung der Uebereinkunft vom 28. October. Der Dey säumte aber nicht, zu behaupten, daß die Französischen Tribunale zu langsam verführen, daß die Regierung durch ihre Vermittelung den Gerichtsgang beschleunigen müßte, und daß es besser wäre, wenn die streitige Summe ihm selbst aus dem Kgl. Schatze überantwortet würde, indem ja die Französischen Unterthanen nach Algier kommen könnten, um ihre Ansprüche vor ihm geltend zu machen. — Solche Forderungen waren dem Abkommen vom 28. October zuwider; aber sie vertrugen sich auch nicht mit der Würde der Französischen Regierung, die gar nicht einmal in dieselben hätte willigen können, ohne ihre Befugnisse zu überschreiten, indem es nicht in ihrer Macht stand, bei Prozeß-Verhandlungen einzuschreiten und die Untersuchung von Rechtssachen, worüber den Gerichtshöfen allein die Entscheidung zustand, einer andern Behörde zu übertragen. Diese Erklärung wurde zu verschiedenen Malen dem Oberhaupte der Regentschaft abgegeben, der indessen durchaus nicht darauf achtete, sondern als Bedingung der Aufrechthaltung des guten Vernehmens mit Frankreich, darauf bestand, daß ihm sofort die ganze Summe der 7 Millionen Fr. gezahlt würde. In einem Schreiben, das der Dey selbst an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten richtete, war diese Alternative in so hochmüthigen Worten gestellt, daß der Baron von Damas dasselbe nicht direkt beantworten zu dürfen glaubte, sondern sich darauf beschränkte, dem

diesseitigen General=Consul in Algier eine neue Darlegung des ganzen Sachverhältnisses zu übersenden, wobei er diesem zugleich aufgab, sich mündlich darüber mit dem Dey zu verständigen. Herr Deval hatte dieses Schreiben noch nicht in Händen, als er sich, dem Gebrauche gemäß, am Tage vor dem Anfange der Festlichkeiten der Muselmänner, im Pallaste des Dey's meldete. Als hier der Dey den General=Consul fragte, ob er ihm nicht eine Antwort auf sein Schreiben zu übergeben habe, dieser aber solches verneinte, versezte jener ihm plötzlich mehrere Schläge mit einem Fächer, den er in der Hand hatte, und befahl ihm, sofort aus seinen Augen zu gehen. — Nach einem solchen öffentlich gegen den Repräsentanten Frankreichs verübten Excesse konnte die Königliche Regierung nur noch ihre beleidigte Würde zu Rathe ziehen. Jene neue Schmach füllte das Maaß des schimpflichen Verfahrens der Regentschaft. Jede Gemeinschaft zwischen ihr und Frankreich war von nun an und so lange nicht eine glänzende Genugthuung die National=Ehre gerächt hatte, unmöglich. Der Baron von Damas trug dem General=Consul auf, eine solche Genugthuung zu begehren, oder Algier sofort zu verlassen. Sie wurde verweigert, und kaum war Herr Deval abgereist, als der Dey dem Gouverneur von Konstantine den Befehl zugeben ließ, die Französischen Niederlassungen in Afrika mit Feuer und Schwert zu verheeren. Dieser Auftrag wurde schnell vollzogen, und das Fort Lacalle bis auf den Grund zerstört. Der König schickte eine Abtheilung seiner Flotte vor Algier und befahl, daß der Ort streng blokirt würde.

Der Erfolg dieser Maßregel hat während der dreijährigen Dauer derselben, ungeachtet des Eifers und des Muthes unserer Marine, den Hoffnungen, zu denen sie berechtigte, nicht entsprochen. Die Blokade kostete Frankreich beinahe 20 Millionen, ohne daß sie dem Feinde einen Schaden zugefügt hätte, der wesentlich genug wäre, um ihn zu bewegen, uns die gebührende Genugthuung zu geben und um Frieden zu bitten. — Für die Würde Frankreichs und das Interesse der mit dem nördlichen Afrika in Handelsverbindungen stehenden diesseitigen Unterthanen, deren Fahrzeuge unablässig von den Raubschiffen der Regentschaft von Algier bedroht wurden, war es daher von Wichtigkeit, daß man zu einem anderen kräftigeren und entscheidenderen Mittel seine Zuflucht nehme; gleichwohl beschloß die Regierung, da sie das Algierische Gebiet nur dann erst mit Krieg überziehen wollte, wenn sich dieser als durchaus unvermeidlich erwiesen haben würde, noch einen lezten Versuch einer Aussöhnung mit dem Dey zu machen. Im Laufe des Monats Juli 1829 wurde der Schiffs-Capitain von la Bretonnière mit dem Befehle nach Algier geschickt, eine Unterhandlung einzuleiten, insofern die Regentschaft geneigt schiene, unseren gerechten Beschwerden Gehör zu geben. Dieser Versuch, welcher die edle Mäßigung Frankreichs so herrlich darthat, scheiterte an der Hartnäckigkeit des Deys, und ein lezter Schimpf für unsere Flagge, eine lezte Uebertretung der heiligsten Rechte bei allen Völkern, sezte den Freveln der Regentschaft die Krone auf und machte von nun jede Versöhnung mit unserer National-Ehre unmöglich. In dem Augenblicke nemlich, wo

Hr. v. la Bretonnière den Hafen von Algier wieder verließ, gaben sämmtliche in der Nähe liegende Batterien eine volle Ladung auf das Parlamentär-Schiff, das von 80 Kugeln erreicht wurde. Das Feuer hörte erst auf, nachdem das Schiff sich völlig aus der Schußlinie befand. — Dies ist eine gedrängte Uebersicht der Beschwerden, wofür der König Rache üben will. Verletzung der Grundsätze des Völkerrechts; Uebertretung der bestehenden Traktate und Conventionen; willkührliche Erpressungen; unverschämte Forderungen, die unseren Landesgesetzen zuwiderlaufen und die Rechte der Französ. Unterthanen beeinträchtigen; Plünderung unserer Fahrzeuge; Verletzung des Domicils unserer diplomatischen Agenten; öffentliche Beschimpfung unseres Consuls; Beschießung des Schiffs eines Parlamentärs, — Alles scheint der Dey erschöpft zu haben, um einen Krieg unvermeidlich zu machen und den Muth derjenigen unserer Soldaten zu beleben, denen der edle Auftrag zu Theil werden wird, die Würde der Krone zu rächen und Frankreich und Europa von der dreifachen Geißel zu befreien, welche die christlichen Mächte schon allzulange erduldet haben, von der Sklaverei ihrer Unterthanen, von dem Tribute, den der Dey von ihnen begehrt, und von der Seeräuberei, die den Küsten des Mittelmeeres jede Sicherheit nimmt und unaufhörlich den auf denselben schiffenden Fahrzeugen Gefahr droht." — So weit das Manifest.

Am 16. Mai Morgens war die ganze Expeditions-Armee eingeschifft. Unter dem tausendfältigen Rufe „es lebe der König" und mitten un-

ter den Aeußerungen eines allgemeinen Enthusiasmus von Seite aller Truppen und in der vollkommensten Ordnung wurde die Einschiffung vollendet.

Vorher erschien folgender Tagsbefehl:

„Toulon, den 10. Mai.

„Soldaten! Eine der Französischen Flagge angethane Beleidigung ruft euch über das Meer; um diese zu rächen, seid ihr auf den Ruf des Thrones, von Muth entflammt, zu den Waffen geeilt, und viele von euch haben im kriegerischen Eifer den väterlichen Heerd verlassen. Schon zu verschiedenen Zeitpunkten haben die Französischen Fahnen auf den Küsten Afrikas gewehet. Die Hitze des Klimas, die Anstrengungen des Marsches, die Entbehrungen, nichts konnte den Eifer derjenigen ermüden, welche euch vorausgegangen sind. Ihr Muth und ihre ruhige Haltung haben hingereicht, die ungestümmen Angriffe einer braven aber ungeübten Reiterei zurückzutreiben; ihr werdet ihrem glorreichen Beispiele folgen. Die civilisirten Nationen beider Welten haben ihr Auge auf euch gerichtet; ihre Wünsche begleiten euch. Die Sache Frankreichs ist die Sache der Menschheit; zeigt euch eurer edlen Sendung würdig. Kein Exceß verdunkle den Glanz eurer Thaten; furchtbar im Kampfe, seid gerecht und menschlich nach dem Siege; euer Interesse verlangt dieß eben so sehr, als eure Pflicht. Schon zu lange durch eine habsüchtige und grausame Miliz unterdrückt, wird der Araber in euch nur seine Befreier erblicken. Er wird um unsere Allianz flehen; auf euer gegebenes Wort bauend, wird er in unsre Lager die Erzeugnisse seines Bodens bringen. So, indem ihr den Krieg weniger lang und blutig

machet, werdet ihr die Wünsche eines Fürsten erfüllen, der eben so sehr mit dem Blute seiner Unterthanen geizt, als er eifersüchtig auf den Ruhm Frankreichs ist. Soldaten! ein erlauchter Prinz hat eure Reihen durchgangen; er wollte sich selbst überzeugen, ob nichts vernachlässiget worden, um den Erfolg zu sichern und eure Bedürfnisse zu befriedigen. Seine stete Sorgfalt wird euch in die unwirthbaren Gegenden begleiten, wo ihr kämpfen sollt. Ihr werdet euch derselben würdig beweisen, indem auch ihr jene strenge Mannszucht beobachtet, welche der Armee, die er zum Siege führte, die Achtung Spaniens und ganz Europas erwarb. —

„Der General-Lieutenant, Pair von Frankreich, Kommandant en Chef der Expeditions-Armee von Afrika
Graf von Bourmont." —

Der Moniteur gab den Bestand der Afrikaschen Expeditions-Armee folgendermaßen an:

Generalstab: Graf von Bourmont, Oberbefehlshaber; Adjutanten: der Bataillonschef de Trelan, der Hauptmann de Bourmont; Chef des Generalstabs: Generallieutenant Desprez; General-Intendant der Armeen: Baron Denniée. 25 Dollmetscher, worunter: Girardin, Daubignose, Habaiby (vormals Oberst der Mamelucken der Kaisergarde), Vincent, Müller, Desalle, Abdallah von Asbonne, Abdel-Malack. — Chef der 1sten Division: Generallieutenant Baron Berthezene. 1ste Brigade: Generalmajor Poret de Morvau. 2te Brigade: Generalmajor Baron Achard. 3te Brigade: Generalmajor Baron Clouet. — 2te Division: Generallieutenant Graf von Loverdo.

1ste Brigade: Generalmajor de Damremont. 2te Brigade: Generalmajor Vicomte Mouck d'Ozer. 3te Brigade: Generalmajor Collomb d'Arcine. 3te Division: Generallieutenant Herzog von Escar. 1ste Brigade: Generalmajor Vicomte de Berthier. 2te Brigade: Generalmajor Baron Hurel. — Oberbefehlshaber des Geniewesens: Generalmajor Baron Valazé. — Stand der zur Führung der Landungs-Truppen bestimmten Kriegsschiffe. Die Linienschiffe: Provence, Trident, Duquesne, Algesiras, Breslau, Nestor, Marengo, Marseille, Scipio, der Stolze, die Krone. (250 — 1000 Mann Bemannung.) — Fregatten: die Kriegerin, Pallas, die Wachsame, Amphitrite, Iphigenie, die schöne Gabriele, Melpomene, Hermione, Dido, Jeanne d'Arc, Venus, Maria Theresia, Medea, Arethusa, Themis, Cybele, Thetis, Proserpina, die Zauberin. (140 — 700 Mann.) — 10 Corvetten. (100 — 430 Mann.) — 10 Briggs. (60 — 70 Mann.) — 8 Bombarden. (60 Mann.) — 9 Gabarren. (80 — 350 Mann). Im Ganzen 68 Kriegsschiffe mit 26,410 Mann. Hiezu kommt nun noch das Geschwader, welches seither Algier blokirt hielt. Die von der Marine gemietheten Transportschiffe sind in drei genau von einander unterschiedene Reihen getheilt. Die erste Reihe führt die Mannschaft, die zweite die Pferde, die dritte das Gepäck. Die erste Reihe, aus 32 Schiffen bestehend, führt 4650 Mann; die zweite, aus 180 Schiffen bestehend, führt 3950 Pferde, wovon den 3 Kavallerie-Eskadrons nur 502 gehören; die dritte, aus 65 Schiffen bestehend, führt alles Material und Gepäck. Unter diesen Transportschiffen sind 136 aus-

ländische von allen Nationen, aber kein Englisches und kein Amerikanisches. —

Landung und Erfolg der Expedition — Eroberung von Algier.

Widrige Winde hielten indeß diese furchtbare Armada nach ihrer Einschiffung noch einige Zeit im Hafen von Toulon zurück und erst am 25. Mai konnte die erste Division der Expedition, am 26. Mai die zweite und am 27. Mai die dritte diesen Hafen verlassen. Schon nach einigen Tagen erblickte die Expedition die Küsten von Algier und schickte sich eben zum Landen an, als neue Stürme die französische Flotte zerstreuten und das Landen verhinderten. In den ersten Tagen des Juni sammelte sich die Flotte in dem spanischen Hafen Palma auf Majorca wieder, wo sie aber wegen anhaltender widriger Winde fast vierzehn Tage verweilen mußte. Man hielt schon die Expedition halb für verunglückt, als ganz unerwartet die Nachricht kam, daß die Truppen der französisch-afrikanischen Expedition bei Sidi-Ferruch, einige Tagreisen westlich von Algier glücklich gelandet seien und sich einer feindlichen Batterie von 9 Kanonen und 2 Mörsern bemächtiget haben. Das Hauptquartier wurde in Turetta-Chica aufgeschlagen. Am 19 Juni griffen die Algierer mit zahlreicher Macht das französische Lager bei Sidi-Ferruch an. Sie wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen, eine Batterie von acht Kanonen und ihr Lager mit 400 Zelten ward genommen, 100 Kameele und viele Lebensmittel fallen in die Hände der Franzosen. Nach diesem Siege brachen die Franzosen gegen Algier auf. Auf der Hälfte Wegs wurden sie am 24. Juni noch einmal von der ganzen Algierischen Macht bei Sidi-Khalif angegriffen und die Algierer von neuem geschlagen. Nach diesem Siege dringen die Franzosen bis auf 6000 Meters von Algier vor. Die Transportschiffe mit der Reiterei, von widrigen Winden bisher zurückgehalten, langen bei Sidi-Ferruch an. Am 29. Juni griffen die Franzosen die Algierer in der Nähe der

Stadt selbst an und werfen sie. Die Laufgräben werden in der Nacht vom 29ten zum 30ten vor dem Kaiserfort eröffnet. Am 1. Juli defilirt eine Flottenabtheilung unter Admiral Rosamel unter den Batterien von Algier vom Cap Pescara bis zum Hafendamm; am 3. Juli geschah ein ernsthafter Angriff der Flotte unter Admiral Dupere. Am 4. Juli beginnt das Beschießen des Kaiserforts, das die Algierer 10 Uhr Morgens verlassen und sprengen. Ein Parlamentär des Dey erscheint. Am 5. erfolgte der Abschluß einer Convention wegen Uebergabe von Algier auf Gnade und Ungnade. Um 11 Uhr rücken die Franzosen in die Casauba und die übrigen Forts ein; der Dey ziehet sich in ein Privathauß zurück. — So fiel Algier nach einem Feldzuge von wenigen Tagen in die Hände der Franzosen. Die Nachricht hievon verbreitete sich mit einer bisher unerhörten Schnelligkeit durch ganz Europa und erregte überall die freudigste Theilnahme. Die Franzosen fanden so viele Schätze in der Casauba, daß dadurch fast die Hälfte der Kosten der Expedition gedeckt waren. — Zur bessern Uebersicht und Beurtheilung der hier nur ganz kurz zusammengedrängt dargestellten Kriegs-Ereignisse lassen wir den Bericht des Oberbefehlshabers der Expedition des General-Lieutenant, Grafen von Bourmont, über die Eroberung und Capitulation von Algier, an den französischen Präsidenten des Ministerraths, Fürsten Polignac, erstattet, folgen:

„Fort Casauba den 5. Juli, 3 Uhr Nachmittag.

„Die Eröffnung des Feuers vor dem Kaiserfort war bis zum 4. Juli verschoben worden, damit alle Belagerungsbatterien auf einmal spielen konnten. Ich dachte, wenn ich dem Feinde gleich Anfangs durch eine große Uebermacht von Feuerschlünden imponirte, so würde dieß die Verkürzung der Dauer der weiteren Operationen zur Folge haben. Die Trancheen wurden in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni eröffnet. Von dieser Zeit an waren die Arbeiten nicht einen Augenblick unterbrochen worden. Während der Nacht feuerte die feindliche Artillerie

nur wenig. Am Tage aber schlichen sich Türkische und Arabische Tiraillieurs, durch das Gebüsch geschützt, in die Hohlwege und verwundeten eine große Anzahl von unseren Soldaten; doch hatten wir uns hiervon bald geschützt. Man mußte auf heftige Ausfälle gefaßt seyn. Der Besitz des Kaiserforts gestattete dem Feinde, sich ohne Gefahr vor der Casauba zu sammeln; er hat sich jedoch diesen Vortheil nicht zu Nutzen gemacht. Uebrigens waren alle Vorbereitungen getroffen, um ihn mit Nachdruck zu empfangen, da die Batterien mit einer erstaunenswürdigen Schnelligkeit aufgefahren worden waren. Unter den 26 Feuerschlünden, die sie bildeten, befanden sich 10 Vierundzwanzigpfündner, 6 Sechszehnpfündner, 4 Mörser und 6 Haubitzen. Alles war am vierten vor Tages Anbruch bereit. Um 4 Uhr Morgens gab eine Rakete das Signal, und das Feuer begann. Der Feind antwortete drei Stunden lang mit großer Lebhaftigkeit. Die Türkischen Kanoniere hielten sich tapfer auf ihren Posten, allein lange konnten sie sich gegen die Geschicklichkeit und Unerschrockenheit der Unsrigen, die General La Hitte mit Rath und That ermunterte, nicht halten. Um 8 Uhr war das Feuer des Forts zum Schweigen gebracht. Das Unsrige fuhr fort, die Vertheidungswerke zusammen zu schießen. Der Befehl, Bresche zu schießen, war ertheilt worden, und man hatte schon damit angefangen, als, um 10 Uhr, unter einer fürchterlichen Explosion ein Theil des Forts in die Luft flog. Flammensäulen, Wolken von Staub und Rauch erhoben sich zu einer ungeheuern Höhe; Steine wurden nach allen Richtungen hingeschleudert, ohne daß jedoch bedeutende Unglücksfälle dadurch veranlaßt worden wären. General Hurel befehligte die Tranchée; er verlor keinen Augenblick Zeit, um mit unseren Truppen auf das Kaiserfort loszumaschiren und daselbst inmitten der Schutthaufen Posto zu fassen. Es scheint, daß gegen 9 Uhr die entmuthigten Vertheidiger desselben in die Stadt zurückgekehrt waren, und erklärt ha-

ben, man opfere sie nutzlos auf, und daß der Dey hierauf befahl, das Pulvermagazin des Schlosses in die Luft zu sprengen. Um zwei Uhr wurde ein Parlamentär auf die Ruinen des Kaiserforts zu mir geführt. Es war der Secretair des Dey. Er bot die Schadloshaltung Frankreichs für die Kriegskosten an; ich antworte, vor Allem müßten Casauba, die Forts und der Hafen den Französischen Truppen übergeben werden. Er bezweifelte, daß diese Bedingung eingegangen werden würde, gestand aber, daß die Halsstarrigkeit des Dey unheilbringend geworden sey. „„Wenn die Algierer, sagte er, mit dem Könige von Frankreich im Kriege sind, dürfen sie ihr Abendgebet nicht verrichten, bevor sie Frieden erlangt haben."" Er kehrte nach Algier zurück. Kurze Zeit nachher wurden zwei der reichsten Mohren von Algier vom Dey an mich abgesandt. Sie verhehlten nicht, daß der Schrecken unter den Einwohnern bis auf's Aeusserste gestiegen sei, und daß alle den Wunsch hegten, man möge auf der Stelle unterhandeln. Sie ersuchten mich, ich möge das Feuer einstellen lassen, und versprachen dagegen, daß das Feuer von der Festung schweigen solle. Diese Einstellung der Feindseligkeiten fand in der That Statt. General Valazé benutzte sie, um unterdessen Laufgräben vor dem Kaiserfort eröffnen zu lassen. Um drei Uhr kehrte der Secretair des Dey in Begleitung des Consuls und Viceconsuls von England zurück. Er begehrte, die Friedensbedingungen möchten schriftlich vorgelegt werden. Es geschah; ich ließ ihm eine Piece einhändigen, wovon Ew. Excellenz nachstehend eine Abschrift finden. Gegen vier Uhr erschien der Secretair zum dritten Male. Der Dey ließ bitten, man möge ihm einen Dolmetscher senden, mit dessen Hülfe er Alles, was man von ihm verlange, verstehen könne. Hr. Braschecconti, ehemaliger Oberdolmetscher bei der Egiptischen Armee, begab sich darauf nach Casauba. Nachdem der Dey von dem Entwurfe der Convention

Kenntniß genommen, erklärte er, er gehe die Bedingungen derselben ein, die Französische Rechtlichkeit flöße ihm volles Vertrauen ein. Ich hatte den Vertrag unterzeichnet, er versah denselben mit seinem Siegel, bat jedoch, man möge den Waffenstillstand bis zu 5ten Mittags verlängern, damit er Zeit gewinne, sein Konseil zu versammeln und dasselbe zur Unterzeichnung der ihm auferlegten Bedingungen zu stimmen. Das Feuer wurde bis auf weitern Befehl eingestellt. Die Arbeiten giengen jedoch ihren Gang fort, und am 5ten bei Tagesanbruch verband ein Laufgraben von 800 Metres das Kaiserfort mit dem Platze, worauf die Batterie, um Bresche gegen die Casauba zu schießen, aufgepflanzt werden sollte. Heute sind die beiden Mohren wieder gekommen. Sie waren vom Dey beauftragt, die Verpflichtungen zu bestätigen, die derselbe übernommen, indem er dem Vertrage sein Siegel aufgedrückt, doch begehrte er, die Occupation möge noch 24 Stunden hinausgeschoben werden. Ich erklärte hierauf, die Forts, der Hafen und die Stadt müßten den Französischen Truppen um 11 Uhr Morgens übergeben werden. Der Dey willigte ein, und in diesem Augenblick weht das Banner Frankreichs auf den Thürmen dieser Stadt, deren Demüthigung seit so vielen Jahrhunderten der Gegenstand des Wunsches von ganz Europa war. Der Dey hat sich nach einer Wohnung in der Stadt zurückgezogen, die er inne hatte, bevor er in Casauba seine Residenz genommen. Die von mir übernommene Verpflichtung, seine Person respektiren zu lassen, soll treulich erfüllt werden. Der Eifer und die Unerschrockenheit, welche die Truppen aller Waffengattungen seit dem Beginn der Belagerung bewiesen haben, sind über alles Lob erhaben. Die Offiziere und Soldaten von der Artillerie und dem Genie haben den alten Ruhm ihrer Korps behauptet; die Tapferkeit und die Talente der sie befehligenden Generale haben zu dem schnellen Erfolge unserer Waffen nachdrücklich beigetragen. Die Gefechte, welche die Armee auf flachem

Felde geliefert hat, hatten die Vorzüge unseres Feldgeschützes vor dem von Gribeauval außer Zweifel gesezt. Der Vorzug unseres neuen Belagerungsgeschützes ist nicht minder erwiesen. Vier und zwanzigpfünder sind von Sidi-Ferruch nach dem Belagerungsplatze mit einer fast eben so großen Schnelligkeit wie das Feldgeschütz geschafft worden. — Auf das öffentliche Eigenthum sind die Siegel gelegt worden. Man wird zur Aufnahme eines Inventariums schreiten. Das Resultat werde ich Ew. Exc. mitzutheilen die Ehre haben." — Nachstehendes ist der Inhalt der Uebereinkunft zwischen dem Ober-General der Französischen Armee und Sr. Hoh. dem Dey von Algier:

„Das Fort la Casauba, alle andern Forts, die von Algier abhängen, und der Hafen dieser Stadt werden den Französischen Truppen diesen Morgen um 10 Uhr (Franz. Uhr) übergeben werden. — Der Obergeneral der Franz. Armee verpflichtet sich gegen Se. Hoh. den Dey, ihm die Freiheit und den Besitz alles dessen, was ihm persönlich gehört, zu lassen. — Dem Dey soll es frei stehen, sich mit seiner Familie, und dem was ihm gehört, an den Ort zurückzuziehen, den er bestimmen wird; und so lang er in Algier bleibt, wird er und seine ganze Familie daselbst unter dem Schutze des Obergenerals der Französischen Armee seyn; eine Wache soll für die Sicherheit seiner Person und für diejenige seiner Familie Gewähr leisten. — Der Obergeneral sichert allen Soldaten der Miliz die nemlichen Vortheile und den nemlichen Schutz zu. — Die Ausübung der Mahomedanischen Religion wird frei bleiben; die Freiheit der Einwohner aller Klassen, ihre Religion, ihre Besitzungen, ihr Handel und ihre Industrie sollen keineswegs angetastet und geschmälert werden. Der Obergeneral übernimmt diese Verpflichtung auf seine Ehre. — Die Auswechslung dieser Uebereinkunft soll diesen Morgen, noch vor 10 Uhr, erfolgen, und die Französischen Truppen werden sogleich nachher in die Casauba

einziehen, und der Reihe nach in alle andern Forts der Stadt und der Marine. —

„Im Lager vor Algier, den 5. Juli 1830."

So waren denn die Franzosen nach einem Feldzug von wenigen Tagen und nicht großem Verluste Herrn von Algier. Die gefundenen Schätze in der Casauba berechnete man auf 50 bis 55 Millionen Franken. — General Bourmont wurde mit dem Marschalls-Staabe von seinem Könige belohnt. Ein Versuch desselben gegen die Stadt Belida in der Mitte Juli mißglückte. Er ließ sich bei derselben überfallen und mußte sich mit Verlust nach Algier zurückziehen. Doch er sollte noch einen größern Verlust erleiden, die Früchte seines Sieges nicht genießen. Die Juli-Revolution in Paris stürzte auch ihn; diese Revolution brachte seinen frühern Divisions-General, den er am Tage vor der Schlacht von Waterloo verlassen hatte, den Generallieutenant Gerard an seiner Stelle an die Spitze des Kriegs-Ministeriums, und eine der ersten Verordnungen des neuen Kriegs-Ministers war, den Marschall Bourmont von dem Ober-Kommando der Afrikanischen Armee abzurufen und solche einem bewährten Generale aus der Schule Napoleons, dem General Clausel, zu übertragen. Es war dieß um so nothwendiger, da Marschall Bourmont aus Anhänglichkeit gegen Karl X. und seine Dynastie nur ungerne die dreifarbige Fahne aufgepflanzt und die Armee einige Zeitlang für den Herzog von Bourdeaux als Heinrich V. gewonnen hatte. Nach Clausels Ankunft reiste Bourmont ab, aber nicht nach Frankreich, sondern über Spanien nach England. — Clausel ist bemühet, in Algier Ruhe und Ordnung zu handhaben und die Einwohner für Frankreich zu gewinnen. Ein Theil des Expeditionsheeres ist bereits nach Frankreich zurückgekehrt. — Der Dey von Algier nahm Anfangs seinen Wohnsitz zu Neapel, später zu Livorno. —

Kreisbibliothek Regensburg

chft
Pescade
s Fort

…ion=
…l ist
…aben
…Ein
Expeditionsheeres ist bereits nach Frankreich
…ehrt. — Der Dey von Algier nahm Anfangs
Wohnsitz zu Neapel, später zu Livorno. —

Kreisbibliothek Regensburg

Kreisbibliothek Regensburg

22

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loew, Friedrich

Der Orient in der Vorzeit und Gegenwart als Fortsetzung und Ergänzung des Werkes 'Konstantinopel'

Bayreuth 1830

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098672-6